Ph. Sp. 165 n

Condillac

<36612570620013

<36612570620013

Bayer. Staatsbibliothek

R. sp. 165 n
Condillac

Philos. Anthrops. Scr. part. 1398.

R

Des Herrn Abbt's Condillac

Abhandlung

über die

Empfindungen.

Aus dem Französischen übersetzt

von

J. M. Weissegger.

Wien 1791.

bei Johann David Hörling.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede des Uibersetzers.

Der Mann von Ehre soll Wort halten. Ich that es nicht. Ich versprach diese Uibersetzung schon vor ein paar Jahren, und sie erscheint erst itzt; ich versprach sechs Bände philosophischer Abhandlungen zu übersetzen, und schliesse mit diesem zweiten. Alles dieß ist nicht meine Schuld; ist Schuld des Looses, so mir während dieser Zeit zu Theil wurde. In eine neue Lage versetzt, von neuen Verhältnissen umgeben, mit Berufsarbeiten so sehr beschäftiget, daß ich ihnen meine ganze Muße widmen mußte, konnte ich nicht leisten, wofür ich mein Wort gab, so sehnlichst ich es auch wünschte. Diese Gründe werden mich, wie ich mir schmeichle, bei einem schätzbaren Lesepublikum hinlänglich rechtfertigen.

Nun noch ein paar Worte an meine Herren Recensenten über meine Uibersetzung d'Alemberts; und dann auch über diese gegenwärtige. Sie haben meine Mühe bei der ersten nicht verkannt, und dafür danke ich Ihnen herzlich. Sie werden sie auch bei dieser nicht verkennen, dieß hoffe ich von Ihrer strengen Gerechtigkeitsliebe. Ich selbst muß es gestehen, daß sie mir hier und dort noch französischdeutsch scheint; ich hät-

te dieß ändern können: allein ich hätte Condillacs Gedanken umschmelzen, und die meinigen an deren Stelle setzen müssen, dieß wollte ich nicht, weil dann nicht Condilac, sondern ich gesprochen haben würde. Ich dachte, es sey besser ihm ein deutschfranzösisches Gewand, als ein Flickwerk anzulegen. Ich wollte sein Original, und nicht eine verschönerte Kopie liefern. Wäre mir Muße genug übrig gewesen, würde ich meine Bemerkungen ebenfalls beigefügt haben; denn manchmal mißfielen mir seine Begriffe, weil sie nach gewöhnlich französischer Sitte nicht genug bestimmt sind. Ich habe mich aber dabei bemüht jeder Zweideutigkeit vorzubeugen, und, in dieser Absicht auch die Wörter so übersetzt, daß keine entstehen kann. So gab ich immer Gefühl, für sentiment, Empfindung, für sensation; Gewahrnehmung, perception, Begriff, für notion, Geruch ist odorat, Duft, odeur, das Fühlen, le tact u. s. w.

Und so glaube ich geleistet zu haben, was ich schuldig war. Wem Herrn Bonnets Analyse der Seelenkräfte behagt, wird auch Condillacs Abhandlung nicht mißfallen. Beide gingen auf gleichen Wegen zum Ziele; wieferne es jeder erreicht habe, mögen die Sachverständigen beurtheilen.

Für Druckfehler kann ich nicht bürgen, da ich die Korrektur nicht selbst besorgen konnte.

Freiburg den 1. Juny 1791.

Der Uibersetzer.

Ab-

Abhandlung

von den

Empfindungen.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Absicht dieses Werkes.

An die Frau von Vasse.

Wir können uns der Unwissenheit nicht erinnern, in welcher wir geboren worden: dieß ist ein Zustand, wovon keine Spur zurückbleibt. Wir erinnern uns bloß das nicht gewußt zu haben, wovon wir uns erinnern es erst gelernt zu haben; und um zu bemerken, was wir lernen, muß man schon etwas wissen. Man muß sich mit einigen Ideen empfunden haben um zu beobachten, daß man sich mit Ideen empfindet, die man nicht gehabt hat. Dieses reflecktirte Gedächtniß, das uns nun den Uibergang von Kenntniß zu Kenntniß so fühlbar macht, kann demnach nicht bis auf die ersten Kenntnisse zurückgehen: vielmehr setzt sie selbe voraus, und dieß ist der Ursprung jenes Hanges, welchen wir haben zu glauben, daß sie uns angeboren sind. Sagen, daß wir sehen, hören, schmecken, fühlen, berühren gelernt haben, ist das fremdeste Paradoxon. Es scheint, die Natur ha-

be uns den Gebrauch unserer Sinne in dem nämlichen Augenblick ertheilt, als sie diese gebildet hat; und wir haben uns derselben ohne Studium jederzeit bedient, weil wir itzt nicht mehr gehalten sind sie zu studiren.

In diesem Wahne stand ich, als mein Versuch über den Ursprung menschlicher Kenntnisse im Druck erschien. Es konnten mich Lockens Raisonnements über einen Blindgebornen, dem man den Sinn des Gesichtes verschafte, davon nicht abbringen; und ich behauptete wider diesen Weltweisen, daß das Aug natürlicherweise Figuren, Größen, Lagen, und Entfernungen beurtheile.

Sie wissen, Madame, wem ich das Licht schuldig bin, welches endlich meinen Wahn zerstreute: Sie wissen, welchen Antheil an diesem Werke eine Person hat, die Ihnen so theuer, und Ihrer Hochachtung, und Freundschaft so würdig war. Ihrem Andenken widme ich es, und wende mich an Sie, um zugleich das Vergnügen von ihr zu reden, und den Gram sie zu vermissen, genießen zu können. Möchte dieß Denkmal das Andenken ihrer gegenseitigen Freundschaft, und der Ehre verewigen, die ich gehabt haben würde,

würde, an ihrer beiderseitigen Hochachtung Theil zu nehmen.

Allein konnte ich mir diesen Erfolg nicht versprechen, wenn ich denke, wie sehr diese Abhandlung ihr Werk ist? Die wichtigsten und scharfsinnigsten Blicke, die es enthält, sind das Werk ihres richtigen Geistes, und ihrer lebhaften Einbildung; Eigenschaften, die sie in so einem Grade verband, wo sie beinahe mit einander nicht verträglich scheinen. Sie fühlte die Nothwendigkeit unsre Sinne abgesondert zu betrachten, mit Genauigkeit die Ideen zu unterscheiden, die wir einem jeden derselben schuldig sind, und zu bemerken, mit welchem Fortgange sie unterrichten und sich gegenseitig zu Hilfe kommen.

Diesen Gegenstand zu erreichen dachten wir uns eine Statue, die innerlich ganz wie wir organisirt, und mit einem Ideenlosen Geiste belebt ist. Wir nahmen ferner an, daß sie als ganz Marmor von aussen, keinen Gebrauch von irgend einem ihrer Sinne machen könne, und behielten uns die Freiheit vor sie nach unserm Belieben verschiedenen Eindrücken zu öffnen, für die sie empfänglich sind.

Wir glaubten mit dem Geruche anfangen zu müssen, weil dieser aus allen Sinnen derjenige ist, welcher am wenigsten zu den menschlichen Kenntnissen beizutragen scheint. Darauf waren die übrigen der Gegenstand unserer Untersuchungen, und nachdem wir sie abgesondert, und mitsammen betrachtet haben, sahen wir die Statue ein Thier werden, das für seine Erhaltung zu wachen fähig ist.

Das Prinzipium, welches die Entwickelung ihrer Fähigkeiten bestimmt, ist einfach: die Empfindungen selbst enthalten es: denn da alle nothwendigerweise angenehm, oder unangenehm sind, so ist die Statue interessirt die einen zu geniessen, und sich den andern zu entziehen. Man wird sich aber überzeugen, daß dieses Interesse hinreicht allen Verstandes- und Willensoperationen Platz zu verschaffen. Das Urtheil, die Uiberleguug, die Begierden, die Leidenschaften sind nichts anders als die Empfindung selbst, die sich auf verschiedene Weise umbildet. a) Darum schien es uns

a) Man wird aber sagen, die Thiere haben Empfindungen, und doch ist ihre Seele nicht eben der nämlichen Fähigkeiten fähig als die des Menschen sind. Dieß ist wahr, nnd die Lesung dieses Werkes wird davon den faßlichen Grund angeben. Das Organ des Fühlens ist bei ihnen unvollkommner, und folglich kann es für sie nicht die veranlassende Ursache aller der Operatio-

uns unnütz anzunehmen; daß die Seele unmittelbar von der Natur alle die Fähigkeiten erhalte, womit sie begabt ist. Die Natur giebt uns Organe, um uns durch das Vergnügen zu mahnen, was wir zu suchen, und durch den Schmerz zu warnen, was wir zu vermeiden haben. Allein hier steht sie still; und überläßt der Erfahrung die Sorge uns Gewohnheiten zu verschaffen, und das Werk zu vollenden, so sie angefangen hat.

Dieser Gegenstand ist neu, und zeigt ganz die einfachen Wege des Urhebers der Natur. Soll man sich nicht verwundern, daß es nur nöthig hatte den Menschen für Vergnügen und Schmerz empfindsam zu machen, um in ihm Ideen, Begierden, Gewohnrationen seyn, die sich bei uns äusnehmen. Ich sage die veranlassende Ursache, weil die Empfindungen die eigentlichen Modifikationen der Seele sind, und die Organe können davon nur die Veranlassung seyn. Daraus soll der Philosoph der Glaubenslehre gemäß folgern, daß die Seele der Thiere von einem wesentlich von dem des Menschen unterschiedenen Range sey. Denn würde es Weisheit Gottes seyn, wenn ein Geist, der fähig ist, sich zu Kenntnissen jeder Art zu erheben, seine Pflichten zu entdecken, u. s. w. einem Körper unterworfen wäre, der in ihm nur die zur Erhaltung des Thieres nothwendigen Fähigkeiten veranlaßte?

wohnheiten, und Talente aller Art zu erregen? — — —

Nun bringt der Verfasser ein Lob auf eine gewisse Mademoiselle Ferrand an, welche ihn über die Grundsätze aufgeklärt, ihm den Plan, und die kleinsten Detaile desselben angegeben hat. Er schreibt ihr grösstentheils das Verdienst seines Werkes zu. Sie starb noch vor dessen Ausgabe. Da dieses Lob weder zur Aufklärung des Werkes etwas beiträgt: noch Leser, welche diese Ferrand nicht kannten, interessiren kann, so dachte ich, es würde nicht unschicklich seyn, das ganze zu übergehen, um zu dem Zwecke zu kommen.

Abhandlung von den Empfindungen.

Erster Theil.

Von Sinnen, welche, an sich selbst, von äusseren Gegenständen nicht urtheilen.

Erstes Hauptstück.

Von den ersten Kenntnissen eines Menschen, der auf den Sinn des Geruches allein eingeschränkt ist.

§. 1.

Die auf den blossen Geruch eingeschränkte Statue kann nur Düfte kennen.

Die Kenntnisse unsrer bloß auf den Sinn des Geruches eingeschränkten Statue können sich nur auf Düfte erstrecken. Sie kann eben so wenig die Ideen von Ausdehnung Figur, auch irgend einem andern Dinge haben, so auſſer ihr, oder ihren Sinnen liegt, als sie die Ideen von der Farbe, dem Tone, dem Geschmacke haben kann.

§. 2.

In Rücksicht auf sich ist sie nur der Duft, welchen sie riecht.

§. 2. Wenn wir ihr eine Rose darreichen, so wird sie in Rücksicht auf uns eine Statue seyn, die eine Rose riecht; im Verhältniß zu sich selbst aber wird sie nur der Duft dieser Blume selbst seyn.

Sie wird demnach Rosen, Nelken, Jasmin, Veilchenduft seyn zufolge der Gegenstände, die auf ihr Organ wirken werden. Kurz die Düfte sind in Anbetracht ihrer nur ihre eignen Modificationen, oder Seynsarten (manieres d'etre) und sie kann sich für kein anderes Ding halten, weil dieß die einzigen Empfindungen sind, für die sie empfänglich ist.

Sie hat keine Idee von der Materie.

§. 3. Möchten sich doch die Philosophen, bei denen es so ganz ausgemacht ist, daß alles materiel sey, einen Augenblick an ihre Stelle setzen, und überdenken, wie sie wähnen konnten, daß etwas existire, welches dem, so wir Materie heissen, ähnlich sieht!

Man kann in seinen Kenntnissen nicht beschränkter seyn.

§. 4. Man kann sich daher schon überzeugen, daß man nur die Zahl der Sinne vermehren oder vermindern darf um ganz andere Urtheile zu fällen, als die uns itzt so ganz natürlich sind; und unsre Statue, die wir bloß auf den Geruch eingeschränkt haben, kann uns einen Begriff von der Wesenklasse geben, welche in ihren Kenntnissen am eingeschränktesten ist.

Zwei-

Zweites Hauptstück.

Von den Verstandsoperationen eines bloß auf den Geruchssinn eingeschränkten Menschen, und wie die verschiedenen Stufen von Vergnügen und Schmerz das Prinzipium dieser Operationen sind.

§. 1.

Die Statue wird der Aufmerksamkeit fähig,

Beim ersten Duft ist das Empfindungsvermögen unserer Statue ganz auf den Eindruck gerichtet, der auf ihr Organ wirkt. Dieß ist, was ich Aufmerksamkeit nenne.

des Vergnügens, und Schmerzens,

§. 2. Von diesem Augenblicke an beginnt sie Vergnügen, oder Schmerz zu empfinden: Denn ist das Empfindungsvermögen gänzlich auf einen angenehmen Duft geheftet, so hat sie Vergnügen; ist es auf einen unangenehmen, Schmerz.

aber ohne Begierden bilden zu können.

§. 3. Allein noch hat unsere Statue keinen Begrif von den verschiedenen Veränderungen, die sie erfahren kann. Sie befindet sich daher entweder wohl, ohne zu wünschen, besser zu seyn; oder übel ohne zu wünschen wohl zu seyn. Der Schmerz kann sie nicht mehr nach einem Gute lüstern machen, das sie nicht kennt, als das Vergnügen sie ein Uibel

befürchten macht, das ihr ebenfalls unbekannt ist. Folglich mag die erste Empfindung noch so unangenehm seyn, wäre sie es auch so sehr, daß sie das Organ verletzte, und ein heftiger Schmerz würde, so könnte sie doch der Begierde nicht Statt geben.

Wenn das Leiden bei uns jederzeit das Verlangen nicht zu leiden mit sich bringt, so kann dieß nicht eben so bei dieser Statue seyn. Der Schmerz ist vor dem Verlangen ein verschiedener Zustand, und veranlaßt in uns dieß Verlangen nur, weil wir diesen Zustand schon kennen. Die Gewohnheit die wir angenommen haben, ihn als ein Ding zu betrachten, ohne welches wir gewesen sind, und noch fernerhin seyn können, macht, daß wir nicht mehr leiden können, ohne daß wir nicht auch sogleich verlangen, nicht zu leiden, und dieß Verlangen ist von einem schmerzhaften Zustande unzertrennlich.

Allein die Statue, die sich im ersten Augenblicke nur durch den Schmerz selbst fühlt, den sie leidet, weiß nicht, ob sie aufhören kann es zu seyn, um etwas anders zu werden, oder aber gar nicht zu seyn. Sie hat noch keinen Begriff von Veränderung, Folge, oder Dauer. Sie existirt also ohne Begierden bilden zu können.

§. 4.

§. 4. Sobald sie wird bemerkt haben, daß sie aufhören kann zu seyn, was sie ist, um wieder zu werden, was sie war, werden wir auch ihre Begierden von einem schmerzhaften Zustand entspringen sehen, welchen sie mit dem Zustande von Vergnügen, dessen sie sich mittels des Gedächtnißes erinnert, verglichen wird. Durch diesen Kunstgriff geschieht es, daß Vergnügen und Schmerz das einzige Principium sind, welches, indem es alle ihre Seelenoperationen bestimmt, sie stufenweise zu allen den Kenntnissen erheben muß, derer sie fähig ist; und man wird nur die Vergnügen, die sie wird zu verlangen, und die Schmerzen, die sie wird zu befürchten haben, nebst dem Einfluße der einen und der andern nach Umständen bemerken dürfen, um die Fortschritte zu entwickeln, die sie wird machen können.

Vergnügen und Schmerz Prinzipien ihrer Operationen.

§. 5. Wenn ihr kein Andenken ihrer Modifikationen zurückblieb, würde sie eine jedesmalige Empfindung für die erste halten: ganze Jahre würden sich in jedem vorhandenen Augenblicke verlieren. Indem sie also ihre Aufmerksamkeit jederzeit auf eine einzige Seynsart einschränkte, würde sie niemals zwei davon vergleichen, niemals über ihre Verhältnisse urtheilen: sie würde sich vergnü-

Wie sehr sie eingeschränkt seyn würde, wenn sie kein Gedächtniß hätte.

gen, oder leiden, ohne noch Begierde oder Furcht zu haben.

Ursprung des Gedächtnisses.

§. 6. Allein der Duft, den sie riecht, verschwindet nicht gänzlich, sobald als der riechende Körper auf ihr Organ zu wirken aufhört. Die Aufmerksamkeit, die sie auf ihn verwandte, hält ihn noch zurück; und es übriget davon ein stärkerer oder schwächerer Eindruck, je nachdem als die Aufmerksamkeit selbst mehr oder weniger lebhaft war. Hier haben wir das Gedächtniß.

Theilung des Empfindungsvermögens zwischen dem Geruche und dem Gedächtnisse.

§. 7. Da unsre Statue ein neuer Duft ist, hat sie also noch den vor sich, der sie im vorhergehenden Augenblick gewesen ist. Ihr Empfindungsvermögen theilt sich zwischen dem Geruche, und dem Gedächtniße; und die erste von diesen Fähigkeiten ist aufmerksam auf die gegenwärtige, so wie die zweyte auf die vergangene Empfindung.

Das Gedächtniß ist also nur eine Art des Empfindens.

§. 8. Sie hat also zwo Arten des Empfindens in sich, die nur darinn verschieden sind, daß sich die eine auf eine wirkliche und die andere auf eine nicht mehr vorhandene Empfindung bezieht, wovon aber der Eindruck noch fortwährt. Da sie nichts von Gegenständen weiß, die auf sie wirken, nicht einmal weiß, daß sie ein Organ hat, so unterscheidet sie gewöhnlicherweise das Anden-

denken einer Empfindung von einer wirklichen Empfindung nur, wie schwach empfinden, was sie gewesen, und lebhaft empfinden, was sie ist.

§. 9. Ich sage gewöhnlicherweise, weil die Erinnerung nicht immer ein schwaches Gefühl, noch die Empfindung selbst ein lebhaftes Gefühl ist. Denn so oft das Gedächtniß ihr die Seynsarten mit vielem Nachdrucke vorstellen, und hingegen das Organ nur schwache Eindrücke erhalten wird, so oft wird das Gefühl (Sentiment) einer wirklichen Empfindung (Sensation) weniger lebhaft, als die Erinnerung einer nicht mehr vorhandenen Empfindung seyn.

Das Gefühl davon kann lebhafter als das der wirklichen Sensation seyn.

§. 10. Wenn demnach ein Duft im Geruche durch den Eindruck eines riechenden Körpers auf das Organ selbst vorhanden ist, so ist wieder ein anderer im Gedächtnisse zugegen, weil der Eindruck eines andern riechenden Körpers noch im Gehirne besteht, wohin das Organ ihn verpflanzt hat. Da die Statue auf diese Weise zwo Seynsarten durchgeht, fühlt sie, daß sie nicht mehr ist was sie gewesen: das Bewußtseyn dieser Veränderung macht, daß sie die erste einem Augenblicke zuschreibt, der von dem verschieden ist, worinn sie die zweite hat, und dieß verursacht,

Die Statue unterscheidet bei sich eine Aufeinanderfolge, (Succession.)

sacht, daß sie zwischen dem Existiren auf eine Art, und der Erinnerung, auf eine andere Art existirt zu haben, einen Unterschied macht.

Wie sie wirkend, und leidend ist.

§. 11. Sie ist wirkend in Betracht der einen ihrer Empfindungsarten, und leidend in Rücksicht der andern. Sie ist wirkend, wenn sie sich einer Empfindung erinnert, weil sie in sich die Ursache enthält, welche ihr sie zurückführt, das ist, das Gedächtniß. Sie ist leidend in dem Augenblicke, worinn sie eine Empfindung empfängt, weil die sie hervorbringende Ursache ausser ihr, das ist, in den riechenden Körpern ist, welche auf ihr Organ wirken. a)

Sie kann diese zween Zustände nicht unterscheiden

§. 12. Allein ob sie gleich an der Einwirkung äusserer Gegenstände auf sie nicht zweifeln

a) Es giebt in uns ein Prinzipium unsrer Handlungen, das wir fühlen, aber nicht bestimmen können: man nennt es Kraft. Wir sind gleich wirksam an Rücksicht alles dessen, was diese Kraft in uns, oder ausser uns hervorbringt. Wir sind es z. B. wenn wir überlegen, oder wenn wir einen Körper in Bewegung setzen. Vermög der Analogie glauben wir, daß alle Gegenstände, welche eine Veränderung hervorbringen, eine Kraft haben, die wir noch weniger kennen, und wir leiden in Rücksicht der Eindrücke, welche sie auf uns machen. Sonach ist ein Wesen wirkend oder leidend, nach dem die Ursache der hervorgebrachten Wirkung in selben, oder ausser selben ist.

fein kann, so weiß sie doch keinen Unterschied zwischen einer Ursache, die in ihr ist, und einer andern, die ausser ihr liegt, zu machen. Alle diese Modifikationen sind in Anbetracht ihrer, als ob sie sie nur sich allein zuzuschreiben hätte; und sie mag nun eine Empfindung wirklich haben, oder sich derselben erinnern, so nimmt sie doch niemals etwas anders wahr, als daß sie auf diese oder jene Art ist, oder gewesen war. Folglich weiß sie keinen Unterschied zu machen zwischen dem Zustande, worinn sie wirksam ist, und demjenigen, worinn sie sich leidend verhält.

Das Gedächtniß wird in ihr eine Fertigkeit.

§. 13. Indessen je mehr das Gedächtniß Gelegenheit erhalten wird sich zu üben, mit desto grösserer Leichtigkeit wird es wirken. Dadurch wird die Statue sich eine Fertigkeit erwerben, vermöge derer sie sich ohne Anstrengung der Veränderungen erinnern wird, wodurch sie gegangen ist, und ihre Aufmerksamkeit wird sich zwischen dem, was sie ist, und dem, was sie gewesen, theilen. Denn eine Fertigkeit (Gewohnheit) ist nur die Leichtigkeit das zu wiederhohlen, was man gethan hat, und diese Leichtigkeit erhält man durch wiederhohlte Handlungen. b)

§. 14.

b) Ich rede hier, und im ganzen Werke nur von Gewohn-

Sie vergleicht.

§. 14. Wenn sie, nachdem sie zu wiederhohltenmalen eine Rose, und eine Nelke gebrochen hat, noch einmal eine Rose riecht, so wird die leidende Aufmerksamkeit, welche durch den Geruch entsteht, ganz auf den vorhandenen Duft der Rose geheftet seyn, und die wirkende Aufmerksamkeit, welche vom Gedächtnisse kömmt, wird zwischen dem Andenken getheilt seyn, welches vom Rosen- und Nelkenducfte übriget. Es können aber die Seynsarten das Empfindungsvermögen nicht unter sich theilen, ohne sich zu vergleichen: denn vergleichen ist nichts anders, als seine Aufmerksamkeit zur nämlichen Zeit auf zwo Ideen verwenden.

Sie urtheilt.

§. 15. Sobald Vergleichung statt findet, giebt es auch ein Urtheil. Unsre Statue kann nicht zur nämlichen Zeit aufmerksam seyn auf den Durft der Rose, und auf den der Nelke ohne wahrzunehmen, daß sie nicht eins sind; und sie kann nicht auf den Rosenduft, den sie riecht, und den einer Rose, die sie gerochen hat, aufmerksam seyn, ohne gewahr zu werden, daß sie die nämliche Modifikation sind. Es ist daher ein Urtheil nur

die

wohnheiten (Fertigkeiten, habitudes) die man natürlicherweise erhält; alles hat andere Gesetze in der übernatürlichen Ordnung.

die Gewahrnehmung (perception) des Verhältnisses zwoer Ideen, die man vergleicht.

§. 16. Nach Maaß als die Vergleichungen, und Urtheile sich wiederhohlen, macht sie unsere Statue mit mehr Leichtigkeit. Sie erwirbt sich also die Gewohnheit zu vergleichen, und zu urtheilen. Dem zufolge wird es genug seyn sie nur andere Düfte riechen zu lossen, um daß sie neue Vergleichungen anstellt, neue Urtheile fällt, und neue Gewohnheiten erwirbt.

Diese Operationen werden zu Gewohnheiten (Fertigkeiten)

§. 17. Sie ist über die erste Empfindung, die sie empfängt, gar nicht betroffen: denn sie ist noch an keine Art von Urtheil gewöhnt.

Sie wird der Verwunderung (des Erstaunens, etonnement) fähig.

Sie ist es auch nicht, wenn sie mehrere Düfte nacheinander riecht, und jeden nur einen Augenblick wahrnimmt. Sie hält sich dann an keines der Urtheile, die sie fällt; und je mehr sie wechselt, je mehr muß sie natürlicherweise sich zum Wechsel geneigt fühlen.

Sie wird es ebenfalls nicht seyn, wenn wir sie durch unmerkliche Abstufungen (Nuances) von der Gewohnheit sich für einen Duft zu halten, zu dem Urtheile überführen, daß sie ein anderer sey: denn sie wechselt ohne es bemerken zu können.

Allein

Allein sie wird nicht ermangeln können es zu seyn, wenn sie plötzlich von einem angewöhnten Zustande zu einem von diesem ganz verschiedenen übergeht, wovon sie noch gar keine Idee gehabt hatte.

Dieses Erstaunen giebt den Seelenoperationen mehr Wirksamkeit.

§. 18. Dieses Erstaunen (etonnement) läßt sie besser den Unterschied ihrer Seynsarten fühlen. Je rascher der Uebergang von einer zur andern ist, je grösser ist ihr Erstaunen, und je mehr wird sie auch vom Kontraste der Vergnügen, und Schmerzen betroffen, welche mitfolgen. Ihre Aufmerksamkeit, die durch Vergnügen, und Schmerzen, welche nun fühlbarer werden, bestimmt wird, verwendet sich mit grösserer Lebhaftigkeit auf alle die Empfindungen, die darauf folgen. Sie vergleicht sie also sorgfältiger: sie urtheilt richtiger von ihren Verhältnissen. Das Erstaunen vermehrt folglich die Wirksamkeit ihrer Seelenoperationen. Allein indem es diese nur vermehrt, da es einen auffallendern Gegensatz (opposition) zwischen den angenehmen, und unangenehmen Empfindungen bemerken macht, so sind es immer Vergnügen und Schmerz, welche das erste Triebrad ihrer Fähigkeiten sind.

Ideen, die sich im Gedächtniße erhalten.

§. 19. Wenn jeder Duft ihre Aufmerksamkeit auf gleiche Weise an sich zieht, so wer-

werden sie sich im Gedächtnisse erhalten nach der Ordnung, wie sie auf einander werden gefolgt seyn, und werden sich mittels dessen darinn verbinden.

Enthält die Aufeinanderfolgung eine grössere Anzahl derselben, so wird der Eindruck der letztern, als der neuesten der stärkste seyn; der der erstern wird durch innerliche Stufen abnehmen, plötzlich erlöschen, und sie werden seyn als wären sie nie gewesen.

Allein giebt es einige, welche die Aufmerksamkeit nur schwach auf sich gezogen, so werden sie keinen Eindruck hinter sich lassen, und sie werden eben so geschwind vergessen werden, als sie wahrgenommen worden.

Jene endlich, welche die auffallendesten waren, werden sich mit mehr Lebhaftigkeit erneuern, und sie so beschäftigen, daß sie im Stande seyn werden sie auf die andern vergessen zu machen.

Verbindung dieser Ideen.

§. 20. Das Gedächtniß ist also eine Reihe von Ideen, welche eine Art von Kette ausmachen. Diese Verbindung ist es, welche die Mittel darbietet von einer Idee zur andern überzugehen, und sich der entferntesten zu erinnern. Man erinnert sich daher einer vor einiger Zeit gehabten Idee nur,

weil

weil man mit mehrerer oder minderer Geschwindigkeit sich die Mittelideen darstellt.

Das Vergnügen begleitet das Gedächtniß.

§. 21. Bei der zweiten Empfindung hat unsre Statue keine Wahl anzustellen: sie kann sich nur der ersten erinnern. Sie wird nur mit mehr Nachdrucke handeln, je nachdem sie dazu durch die Lebhaftigkeit des Vergnügens oder Schmerzens wird bestimmt worden seyn.

Allein indem es eine Reihe von Modificationen gab, und die Statue das Andenken einer Menge behält, so wird sie vorzüglich geneigt seyn jene zu erneuern, die mehr zu ihrem Wohlseyn beitragen können; über die andern wird sie entweder schnell weggehen, oder aber nur mit Unwillen dabei verweilen.

Diese Wahrheit in ihr völliges Licht zu setzen, muß man alle die verschiedenen Stufen des Vergnügens und Schmerzens, für die man empfänglich seyn kann, nebst den Vergleichungen kennen, die man damit anstellen kann.

Zwo Arten von Vergnügen und Schmerzen.

§. 22. Die Vergnügen und Schmerzen sind von zweifacher Art. Die einen gehören eigentlich mehr dem Körper an; sie sind sinnlich: die andern sind im Gedächtnisse und in allen Seelenfähigkeiten, sie sind intellectuel,

oder geistig. Allein diesen Unterschied zu bemerken ist unsre Statue nicht im Stande.

Diese Unwissenheit wird sie vor einem Irrthume schützen, den wir nur schwer vermeiden: denn diese Empfindungen sind nicht so sehr verschieden, als wir uns einbilden. Eigentlich sind sie alle intellektuel, oder geistig, weil es nur die Seele ist, welche empfindet. Wenn man will, so sind sie auch in einem gewissen Verstand alle sinnlich, oder körperlich, weil der Körper die einzige gelegenheitliche Ursache derselben ist. Nur nach dem Verhältniße, das sie entweder zum Leib, oder der Seele haben, unterscheiden wir sie in zwo Arten.

Verschiedene Stufen bei dem einem, und dem andern.

§. 23. Das Vergnügen kann stufenweis zu- oder abnehmen; indem es abnimmt, strebt es zu erlöschen, und verschwindet mit der Empfindung. Hingegen kann es beim Zunehmen bis zum Schmerz steigen, weil der Eindruck für das Organ gar zu stark wird. So giebt es also zwo Gränzpunkte beim Vergnügen. Der schwächste ist, bei welchem die Empfindung mit der geringsten Kraft beginnt; dieß ist der erste Schritt vom Nichts zur Empfindung: der stärkste, wobei die Empfindung nicht zunehmen kann, ohne aufzuhören angenehm zu seyn; dieß ist der gewaltsamste Zustand des Schmerzens.

Der Eindruck eines schwachen Vergnügens scheint sich in dem Organe zu konzentriren, das es zur Seele fortpflanzt. Wenn es aber auf einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit kömmt, so wird es von einer Bewegung (Regung, emotion) begleitet, die sich durch den ganzen Körper verbreitet. Diese Bewegung ist eine Thatsache, worüber uns die Erfahrung zu zweifeln nicht gestattet.

Der Schmerz kann gleichfalls zu- oder abnehmen: durch das Zunehmen zweckt er auf die gänzliche Zugrundrichtung des Thieres ab. Allein bei der Verminderung zielt er nicht wie das Vergnügen auf die Beraubung aller Empfindung ab; der Augenblick, der ihn beschränkt, ist im Gegentheil immer angenehm.

Es giebt keinen gleichgültigen Zustand ausser durch Vergleichung.

§. 24. Bei diesen so verschiedenen Stufen ist es nicht möglich einen gleichgültigen Zustand zu finden: bei der ersten Empfindung, sie mag noch so schwach seyn, befindet sich die Statue gut oder übel. Allein wenn sie allmählig die lebhaftesten Schmerzen, und größten Vergnügen wird empfunden haben, wird sie die schwächsten Empfindungen, welche sie mit den stärksten wird verglichen haben, entweder für gleichgültig halten, oder aufhören sie als angenehm, oder unangenehm anzusehen.

Wir

Wir können also annehmen, daß es für sie angenehme und unangenehme Seynsarten nach verschiedenen Graden, und Seynsarten giebt, die sie für gleichgültig hält.

§. 25. So oft sie sich übel, oder minder gut befindet, erinnert sie sich der vergangenen Empfindungen, sie vergleicht sie mit dem, was sie ist, und fühlt die Wichtigkeit für sich, wieder zu werden, was sie gewesen ist. Daraus entspringt das Bedürfniß, oder das Erkenntniß, daß sie ein Gut hat, dessen Genuß sie für nothwendig hält. Ursprung des Bedürfnisses.

Sie weiß also nur von Bedürfnissen, weil sie den Schmerz, den sie leidet, mit den Vergnügungen vergleicht, die sie genossen hat. Man nehme ihr das Andenken an diese Vergnügen, sie wird sich übel befinden ohne zu wähnen, daß sie ein Bedürfniß hat; denn um das Bedürfniß etwas zu fühlen, muß man einige Kenntniß davon haben. Bei der Supposition aber, die wir gemacht haben, kennt sie keinen andern Zustand, als denjenigen, worin sie sich befindet. Allein wenn sie sich eines glücklichern erinnert, so läßt ihre gegenwärtige Lage sie das Bedürfniß davon sogleich fühlen. So werden demnach das Vergnügen und der Schmerz immer die Wirksamkeit (action) ihrer Fähigkeiten bestimmen.

§. 26.

Wie es die Seelenoperationen bestimmt.

§. 26. Ihr Bedürfniß kann veranlaßt werden entweder durch einen wahren Schmerz, durch eine unangenehme Empfindung, oder aber durch eine minder angenehme Empfindung als einige von denen, die vorausgegangen sind; endlich durch einen schlaffen Zustand, in welchem sie auf eine ihrer Seynsarten eingeschränkt ist, die sie für gleichgültig zu halten sich angewöhnt hat.

Wenn ihr Bedürfniß durch einen Geruch entsteht, der ihr einen lebhaften Schmerz macht, so zieht es fast das ganze Empfindungsvermögen an sich; und es läßt dem Gedächtniß nur Kraft um die Statue zu erinnern, daß sie nicht immer übel war. Sie ist dann unfähig die verschiedenen Seynsarten, durch die sie gegangen ist, zu vergleichen, sie ist unfähig zu beurtheilen, welche die angenehmste ist. Alles was sie interessirt, ist einen Zustand zu verlassen, um eines andern zu genieſſen, wie er auch seyn mag; und würde sie ein Mittel kennen, welches sie ihrem Leiden entziehen könnte, so würde sie alle ihre Fähigkeiten anwenden um es gebrauchen zu können. Aus diesem Grunde hören wir in grossen Krankheiten auf die Vergnügen zu verlangen, die wir brünstig gesucht haben, und denken nur, wie wir gesund werden können.

Ist

Ist es eine minder angenehme Empfindung, welche das Bedürfniß erzeugt, muß man zween Fälle unterscheiden: entweder waren die Vergnügen, mit welchen die Statue sie vergleicht, lebhaft, und mit den grösten Regungen (emotions) begleitet; oder sie waren nicht sehr lebhaft, und haben sie beinahe nicht bewogen.

Im ersten Falle erneuert sich der vergangene glückliche Zustand (Wohlseyn, bonheur) mit desto mehr Kraft, als er von der wirklichen Empfindung verschieden ist. Die Regung, welche ihn begleitet hat, bringt sich zum Theil wieder hervor, und indem sie beinahe das ganze Empfindungsvermögen gegen ihn richtet, gestattet sie nicht die angenehmen Empfindungen zu bemerken, die auf ihn gefolgt oder vorhergegangen sind. Indem nun also die Statue nicht zerstreut ist, vergleicht sie diesen glücklichen Zustand richtiger mit dem, worin sie ist: urtheilt besser von dessen Unterschied; und da sie bemüht ist sich ihn auf das lebhafteste vorzumalen, verursacht seine Vermissung ein grösseres Bedürfniß, und sein Besitz wird ein nothwendigers Gut.

Im zweiten Falle hingegen erneuert es sich mit weniger Lebhaftigkeit: andere Ver-

gnügen theilen die Aufmerksamkeit: der Vortheil, den er darbietet, wird weniger empfunden: er bringt entweder gar keine, oder eine kleine Regung hervor. Die Statue ist also bei seiner Wiederkehr nicht so interessirt, und wendet ihre Fähigkeiten nicht so sehr daran.

Wenn endlich die Statue eine von den Empfindungen zur Ursache hat, die sie für gleichgültig zu halten gewohnt ist, so lebt sie ohne weder Schmerz noch Vergnügen zu empfinden. Allein wenn sie diesen Zustand mit jenen glücklichen Situationen vergleicht, worinn sie sich befunden hat, so wird er ihr bald unangenehm, und der Schmerz, den sie leidet, ist das, was wir Langeweile (enui) nennen.

Indessen dauert die Langeweile fort, nimmt zu, wird unertrträglich, und richtet alle Fähigkeiten nachdrücklichst gegen den glücklichen Zustand, dessen Verlust sie fühlt.

Diese Langeweile kann eben so wie der Schmerz überlästig seyn: in welchem Falle sie kein anderes Interesse hat, als sich daraus zu ziehen; und sie greift nach allen Seynsarten, die geschickt sind sie zu zerstreuen. Allein wenn wir die Last der Langenweile vermindern, wird ihr Zustand weniger elend seyn,

es wird ihr nicht so sehr daran liegen ihn zu verlassen, sie wird ihre Aufmerksamkeit auf alle die angenehmen Empfindungen heften können, wovon sie ein Andenken behalten hat; und dieß ist das Vergnügen wovon sie sich die lebhaftesten Ideen machen, und die alle Fähigkeiten mit sich führen wird.

§. 27. Es giebt also zwei Prinzipien, welche den Grad der Wirksamkeit ihrer Fähigkeiten bestimmen: einerseits ist es die Lebhaftigkeit eines nicht mehr vorhandenen Gutes; andrerseits ist es das wenige Vergnügen der wirklichen Empfindung, oder der Schmerz, welche sie begleitet. Wirksamkeit, welche es dem Gedächtniße giebt.

Wenn sich diese zwei Prinzipien vereinigen, strengt sie sich mehr an sich zu erinnern, was sie zu seyn aufgehört hat, und fühlt weniger von dem, was sie ist. Denn da ihr Empfindungsvermögen nothwendigerweise begrenzt ist, so kann das Gedächtniß davon keinen Theil auf sich ziehen, das nicht weniger für den Geruch übrig blieb. Wenn sogar die Wirksamkeit (action) dieser Fähigkeit stark genug ist, sich des ganzen Empfindungsvermögens zu bemeistern, so wird die Statue den Eindruck, der auf ihr Organ geschieht, nicht mehr bemerken, und sich so

lebhaft, was sie gewesen, vorstellen, daß es ihr scheinen wird, sie sey es noch. a)

Diese Thätigkeit, Wirksamkeit hört mit dem Bedürfnisse auf.

§. 28. Allein wenn ihr wirklicher Zustand der glücklichste ist, den sie kennt, so dann interessirt sie das Vergnügen ihn vorzüglich zu geniessen. Es giebt keine Ursache mehr, welche die Statue bestimmen könnte sich des Geruches so zu bemeistern, daß sogar die Empfindung davon erlösche. Das Vergnügen, im Gegentheil, heftet wenigstens den größten Theil der Aufmerksamkeit, oder des Empfindungsvermögen auf die wirkliche Empfindung; und wenn sich die Statue noch ihres vorigen Zustands erinnert, so geschieht es nur, weil die Vergleichung welche sie davon mit dem gegenwärtigen anstellt, ihr ihren glücklichen Zustand nun besser schmecken läßt.

Unterschied zwischen dem Gedächtnisse, und der Einbildungskraft.

§. 29. Hier haben wir also zwo Wirkungen des Gedächtnisses: die eine ist eine Empfindung, die sich so lebhaft erneuert, als geschähe sie wirklich im Organe; die andere ist eine

a) Unsere Erfahrung giebt den Beweis hievon. Es giebt vielleicht Niemand, der sich nicht manchmal der genossenen Vergnügen eben so lebhaft erinnerte, als geniesse er sie wirklich; oder der sich derselben nicht wenigstens so lebhaft erinnerte, daß er auf den Zustand, worin er sich befindet, und der manchmal sehr lästig ist, keine Aufmerksamkeit habe.

eine Empfindung, wovon nur eine schwache Erinnerung übriget.

Es giebt demnach bei der Wirksamkeit dieser Fähigkeit zween Grade, die wir als festgesetzt annehmen können; der schwächste ist derjenige, wo sie das Vergangene kaum geniessen läßt; der lebhafteste ist derjenige, worinn sie den Genuß desselben verschaft, als wäre es vorhanden, oder zugegen.

Sie behält aber den Namen Gedächtniß, wenn sie nun vergangene Dinge sich erinnert: und nimmt den Namen Einbildung an, wenn sie diese so kräftig darstellt, als wäre sie zugegen. Die Einbildung hat also bei unsrer Statue eben so gut Platz als das Gedächtniß; und diese zwo Fähigkeiten sind nur zwischen mehr und weniger unterschieden. Das Gedächtniß ist der Anfang der Einbildung, die nur noch schwach ist; die Einbildung ist das Gedächtniß selbst, das alle Lebhaftigkeit erhalten hat, für die es empfänglich ist.

Wie wir zwo Aufmerksamkeiten in der Statue unterschieden haben, wovon eine durch den Geruch, die andere durch das Gedächtniß entsteht, so können wir nun eine dritte bemerken, die durch die Einbildung entsteht und derer Charackter es ist die Eindrücke der

Sin-

Sinne zu hemmen, um dafür eine von der Einwirkung äusserer Gegenstände unabhängige b) Empfindung zu substituiren.

Die Statue bemerkt diesen Unterschied nicht.

§. 30. Indessen, da die Statue sich eine Empfindung einbildet, die sie nicht mehr hat, und sich diese eben so lebhaft darstellet, als hätte sie sie noch, weiß sie nicht, daß es in ihr eine Ursache giebt, welche die nämliche Wirkung hervorbringt wie ein riechender Körper, der auf ihr Organ wirken würde. Sie weiß also zwischen einbilden, und eine Empfindung haben keinen Unterschied wie wir zu machen.

Ihre Einbildung ist thätiger als die unsrige

§. 31. Allein man kann annehmen, daß ihre Einbildung thätiger (wirksamer) als die

b) Tausend Fackten beweisen die Macht der Einbildung auf die Sinne. Ein mit einem Gedanken beschäftigter Mensch sieht die Gegenstände nicht, die ihm vor Augen kommen; er hört das Getöse nicht, so seine Ohren erschüttert. Jederman weiß, was man vom Archimedes erzählt. Man hefte seine Einbildung noch stärker auf einen Gegenstand: man kann uns stechen, brennen, ohne daß wir den Schmerz wahrnehmen; und es wird das Ansehen haben, als sey die Seele gegen alle Eindrücke der Sinne gefühllos. Um die Möglichkeit dieser Phenomene zu begreifen dürfe wir nur betrachten, daß unser Empfindungsvermögen eingeschrenkt ist, und daß wir so oft, als unsre Einbildung es gänzlich auf einen Gegenstand verwenden wird, für die Eindrücke der Sinne schlechterdings unempfindlich seyn werden.

die unsrige seyn wird. Ihr Empfindungsvermögen ist gänzlich auf eine einzige Art von Empfindung gerichtet, die ganze Kraft ihrer Fähigkeiten verwendet sich einzig auf Düfte, nichts kann sie zerstreuen. Was uns betrift, so sind wir zwischen einer Menge von Empfindungen und Ideen getheilt, die uns beständig vorkommen; und indem wir nur einen Theil unsrer Kräfte für unsre Einbildung aufbehalten, so ist sie nur schwach. Nebstbei sind unsre Sinne immer wider die Einbildung auf der Hut, und erinnern uns beständig an die Abwesenheit der Gegenstände, die wir uns einbilden wollen: hingegen hat die Einbildung unsrer Statue von allen freien Lauf. Sie erneuert sich also ohne Mißtrauen einen Duft, den sie gehabt hat, und genießt ihm eben so, als wäre ihr Organ wirklich davon afficirt. Endlich trägt auch die Leichtigkeit, mit welcher wir die Gegenstände, die uns misfallen, entfernen, und diejenigen, welche uns angenehm sind, aufsuchen, vieles bei, unsre Einbildung träg zu machen. Allein da unsre Statue sich einer unangenehmen Empfindung nicht anders entziehen kann, als durch die lebhafte Einbildung einer Seynsarten, die ihr gefällt; so wird ihre Einbildung dadurch geübter

ter, und muß Effekte hervorbringen derer wir ganz und gar unmächtig sind. c)

Einziger Fall, worin sie unwirksam seyn kann.

§. 32. Indessen giebt es einen Umstand, worinn ihre Wirksamkeit, und sogar die des Gedächtnisses schlechterdings gehemmt wird. Dieser ist der, wenn eine Empfindung lebhaft genug ist, das ganze Empfindungsvermögen auszufüllen. Die Statue ist dann bloß leidend. Das Vergnügen ist für sie eine Art Trunkenheit, worinn sie es kaum genießt; und der Schmerz eine Betäubung wobei sie fast nicht leidet.

Wie sie wieder wirksam wird.

§. 33. Allein die Statue verliere einige Grade von Lebhaftigkeit, sogleich werden die Fähigkeiten der Seele wieder wirksam werden, und das Bedürfniß wird wieder die Ursache, die sie bestimmt.

Sie ordnet die Ideen neu.

§. 34. Die Modificationen, welche der Statue vorzüglich gefallen sollen, sind nicht immer die letzten, welche sie erhalten hat, Sie können sich sowohl im Anfange als in der

c) So erstaunlich als auch diese Wirkungen der Einbildung sind, so darf man nur nachdenken, was im Schlaf mit uns vorgeht, um daran nicht zu zweifeln. Wir sehen dann, hören, berühren Körper, die auf unsre Sinne nicht wirken; und man kann daher glauben, daß die Einbildung nur so stark ist, weil wir durch die Menge von Ideen und Empfindungen nicht zerstreut werden, die uns beim Wachen beschäftigen.

Mitte, so wie am Ende die Nelke ihrer Kenntnisse befinden. Die Einbildung wird daher öfters genöthiget die Mittelideen plötzlich zu überspringen. Sie bringt die entferntesten näher zusammen, verändert die Ordnung, die sie im Gedächtnisse hatten, und macht eine ganz neue Kette daraus.

Die Ideenverbindung folgt demnach nicht der nämlichen Ordnung bei diesen Fähigkeiten. Je bekannter sie mit der, welche sie von der Einbildung erhält, werden wird, desto weniger wird sie diejenige behalten, die ihr das Gedächtniß verschaft hat. Dadurch verbinden sich die Ideen auf tausend verschiedene Arten; und oft wird sich die Statue weniger der Ordnung erinnern, nach der sie ihre Empfindungen erhalten hat, als derjenigen, nach welcher sie sich diese eingebildet.

§. 35. Allein alle diese Ketten werden nur durch die Vergleichungen gemacht, welche man von jedem Ringe sowohl mit den Vorhergehenden, als Nachfolgenden angestellt, und durch die Urtheile, welche man über ihre Verhältnisse gefällt hat. Diese Verkettung wird stärker nach Maasgabe, als die Uibung der Fähigkeiten die Gewohnheiten sich zu erinnern und einzubilden stärket; und daraus zieht man den Vortheil schon gehabte Empfindungen wieder zu erkennen.

Die Ideen verbinden sich nur darum verschieden, weil neue Vergleichungen damit angestellt werden.

Vermög dieser Verkettung erkennt die Statue ihre gehabten Seynsarten.

§. 36. In der That, wenn wir unsre Statue einen Duft riechen machen, denn sie kennt, so haben wir eine Seynsart, die sie verglichen, worüber sie geurtheilt, und die sie mit einigen Theilen der Nelke verbunden hat, die ihr Gedächtniß zu durchlaufen gewohnt ist. Daher urtheilt sie, daß der Zustand worinn sie sich befindet eben der sey, worinn sie sich schon befunden hat: allein bei einem Dufte, den sie noch nicht gerochen hat, ist nicht der nämliche Fall; er muß ihr also ganz neu vorkommen.

Sie weiß sich von diesen Phenomene keinen Grund anzugeben

§. 37. Wir haben nicht nöthig anzumerken, daß sie, wenn sie eine Seynsart anerkennt, unfähig ist, sich davon einen Grund anzugeben. Die Ursache eines dergleichen Phenomens ist so hart zu entwikeln, daß sie Niemand weiß, der nicht im Stande ist, das, was in ihm selbst vorgeht, zu beobachten und zu zergliedern.

Wie sich die Ideen im Gedächtnisse erhalten und erneuern.

§. 38. Allein wenn die Statue lange Zeit auf eine Seynsart nicht denkt, was geschieht während dieses langen Zwischenraums mit der davon erworbenen Idee? Woher entspringt diese Idee, wenn sie in der Folge sich im Gedächtnisse erneuert? Hat sie sich in der Seele, oder im Körper erhalten? Weder in der einen, noch dem andern.

Nicht

Nicht in der Seele, weil es nur einer Unordnung im Gehirne bedarf um das Erinnerungsvermögen zu nehmen. Nicht im Körper; es giebt nichts als die physische Ursache, die sich darinn erhalten könnte; und dabei müßte man annehmen, daß das Gehirn schlechterdings in den Zustand verbliebe, worinn es durch die Empfindung, die sich die Statue zurück ruft, versetzt worden ist. Allein wie kann man diese Supposition mit der beständigen Bewegung der Geister übereinstimmen? Wie sie übereinstimmen, hauptsächlich wenn man die Menge Ideen betrachtet, womit sich das Gedächtniß bereicherte? Man kann dieß Phenomene auf eine ganz einfache Art erklären.

Ich habe eine Empfindung, wenn in meinem Organe eine Bewegung vorgeht, die sich bis zum Gehirne fortpflanzt. Wenn diese nämliche Bewegung beim Gehirne anfängt, und sich bis zum Organ erstreckt, glaube ich eine Empfindung zu haben, die ich nicht habe: es ist eine Täuschung. Allein wenn diese Bewegung beim Gehirne anfängt, und endigt, erinnre ich mich der gehabten Empfindung.

Wenn sich also bei der Statue eine Idee erneuert, so ists nicht, daß sie sich im Körper, oder der Seele erhalten habe: sondern

weil

die Bewegung, die davon die physische und gelegenheitliche Ursache ist, sich im Gehirne reproducirt. Allein hier ist nicht der Ort dazu Muthmassungen über den Mechanism des Gedächtnisses zu wagen. Wir erhalten das Andenken unsrer Empfindungen, wir erneuern sie, nachdem wir lange Zeit nicht daran gedacht haben: es ist genug dazu, daß sie einen lebhaften Eindruck auf uns gemacht, oder daß wir sie zu verschiedenenmalen gehabt haben. Diese Fakten berechtigen mich anzunehmen, daß unsre Statue, indem sie wie wir organisirt ist, ebenfalls wie wir des Gedächtnisses fähig ist.

Aufzählung aller von der Statue Statue angenommenen Gewohnheiten.

§. 39. Schliessen wir mit dem, daß die Statue mehrere Gewohnheiten (habitudes) angenommen habe, eine Gewohnheit aufmerksam zu seyn, eine andre sich zu erinnern, eine dritte zu vergleichen, eine vierte zu urtheilen, eine fünfte einzubilden, und eine letzte wieder zu erkennen.

Wie diese Gewohnheiten sich unterhalten werden.

§. 40. Eben die Ursachen, welche die Gewohnheiten hervorgebracht haben, sind allein fähig sie zu unterhalten. Ich will sagen, daß die Gewohnheiten sich verlieren werden, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch wiederhohlte Akte erneuert werden. Unsre Statue wird sich weder der mit einer Seyns-

art

art angestellter Vergleichungen, noch der darüber gefällten Urtheile erinnern, und sie wird sie drei- und viermal erfahren, ohne im Stande zu seyn sie zu erkennen.

§. 41. Allein wir selbst können beitragen die Uibung ihres Gedächtnisses, und alle ihrer Fähigkeiten zu unterhalten. Wir dürfen sie nur durch die verschiedenen Stufen von Vergnügen und Schmerz interessiren, damit sie ihre Seynsarten erhält, oder sich ihnen entzieht. Die Kunst, womit wir ihre Empfindungen anordnen werden, wird also Gelegenheit geben können ihre Gewohnheiten immer mehr zu verstärken, und zu erweitern. Man kann sogar muthmässen, daß sie bei einer Aufeinanderfolge von Gerüchen Unterschiede entdecken wird, die uns entgehen. Sollte sie zu diesem Studium nicht mehr Unterscheidungskraft mitbringen als wir, nachdem sie genöthiget ist alle ihre Fähigkeiten auf eine einzige Seynsart zu verwenden?

Werden sich stärken.

§. 42. Indessen sind die Verhältnisse, die ihre Urtheile entdecken können, nur sehr wenige. Sie kennt blos, daß eine Seynsart entweder eben die sey, die sie schon gehabt hat, oder daß sie davon verschieden; daß die eine angenehm, die andre unangenehm, daß sie dieß mehr oder weniger sind.

Die Gränzen ihrer Unterscheidungskraft.

Allein

Allein wird sie mehrere Düfte, die zugleich empfunden werden, auseinandersetzen? Dieß ist eine Unterscheidungskraft, die wir selbst nur durch eine große Uibung erlangen: noch dazu hat sie sehr enge Gränzen: denn Niemand kann am Geruche alles das erkennen, was in einem Potpourritopf vermischt ist. Es dünkt mich aber jede Vermischung von Düften sey für unsre Statue ein Potpourritopf.

Es ist die Kenntniß riechender Körper, wie wir sonst wo sehen werden, die uns zwei Düften in einem dritten erkennen ließ. Nachdem wir nach einander eine Rose, und Narcisse gerochen, haben wir sie miteinander empfunden; und dadurch gelernt, daß die Empfindung, welche diese vereinigten Blumen in uns erwecken, aus zwo andern besteht. Man vermehre die Düfte, wir werden nur diejenigen unterscheiden, die vorschlagen; und auch diesen Unterschied werden wir nicht machen, wenn die Vermischung künstlich genug gemacht ist, daß keiner vorschlägt. In dergleichen Falle scheinen sie sich beiläufig so wie zusammengeriebene Farben zu vermischen; sie vereinigen, und vermengen sich so gut, daß keiner von ihnen bleibt, was er war; und aus mehrern entsteht nur ein einziger.

Wenn unsre Statue im ersten Augenblicke ihres Daseyns zween Düfte riecht, wird sie also nicht urtheilen, daß sie zugleich auf zwei Arten sey. Allein wir wollen annehmen, daß sie sie abgesondert habe kennen gelernt, sie rieche sie zugleich, wird sie sie wohl anerkennen? Dieß scheint mir nicht wahrscheinlich. Denn da sie nicht weiß, daß sie ihr von zween verschiedenen Körpern zukommen, so kann sie auch nichts auf die Vermuthung bringen, daß die Empfindung, die sie erfährt, von zwo andern gebildet werde. In der That, wenn keiner vorschlägt, so werden sie sich sogar in Rücksicht auf uns vermischen; und wenn einer aus ihnen schwächer ist, so wird er nur den stärksten verändern, und sie werden zusammen wie eine einfache Seynsart erscheinen. Uns hievon zu überzeugen dürfen wir nur Gerüche riechen, wovon wir uns keine Gewohnheit gemacht haben sie verschiedenen Körpern zuzueignen: ich bin überzeugt, daß wir uns nicht erdreusten werden zu versichern, ob sie nur ein einziger oder aber mehrere sind. Dieß ist gerade der Fall unsrer Statue.

Sie bekömmt also Unterscheidungskraft nur durch die Aufmerksamkeit, die sie zugleich auf eine Seynsart, die sie hat, und eine andere, die sie gehabt hat, verwendet. Ihre

Ur-

Urtheile üben sich demnach gar nicht an zween auf einmal empfundenen Düften; ihr Gegenstand sind nur aufeinanderfolgende Empfindungen.

Drittes Hauptstück.

Von Begierden, Leidenschaften, von der Liebe, dem Haße, der Hoffnung, der Furcht, und dem Willen eines Menschen, der auf den Sinn des Geruches eingeschränkt ist.

§. 1.

Die Begierde ist nur die Wirksamkeit der Fähigkeiten.

Wir haben gezeigt, worinn die verschiedenen Arten von Bedürfnissen bestehen, und wie sie die Ursache von den Graden der Lebhaftigkeit sind, mit welchen sich die Fähigkeiten der Seele auf ein Gut verwenden, dessen Genuß zur Nothwendigkeit wird. Die Begierde nun ist nichts anders, als die Wirksamkeit (action) dieser Fähigkeiten selbst.

Was die Schwäche oder Stärke davon ausmachen.

§. 2. Jede Begierde setzt also voraus, daß die Statue die Idee von etwas besserem habe, als was sie in dem Augenblicke ist, und daß sie von dem Unterschiede zweier Zustände urtheile, die auf einander folgen. Wenn sie wenig unterschieden sind, leidet sie weniger

durch

durch die Entbehrung der Seynsart, die sie verlangt; und ich nenne Mißbehagenheit (malaise, Unbequemlichkeit) oder geringe Unzufriedenheit (leger mecontentement) die Empfindung, die sie hat: die Wirksamkeit ihrer Fähigkeiten, ihre Begierden sind dann schwächer. Hingegen leidet sie mehr, wenn der Unterschied beträchtlich ist; und ich nenne Unruhe (inquietude) oder wohl gar Qual (tourment) den Eindruck, den sie fühlt: dann sind die Wirksamkeit ihrer Fähigkeiten, ihre Begierden lebhafter. Der Maasstab der Begierde ist demnach der wahrgenommene Unterschied zwischen diesen beiden Zuständen; und man darf sich nur erinnern, wie die Wirksamkeit ihrer Fähigkeiten Lebhaftigkeit erhalten, oder verliehren kann, um alle die Grade zu kennen, welche die Begierden haben können.

Eine Leidenschaft ist eine herrschende Begierde.

§. 3. Sie haben z. B. nie mehr Heftigkeit, als wenn die Fähigkeiten der Statue nach einem Gute strebten, dessen Vermissung eine um so viel grössere Unruhe hervorbringt, als ihre gegenwärtige Lage davon verschieden ist. In dergleichen Fällen kann sie nichts von diesem Gegenstande zerstreuen: sie erinnert sich seiner; bildet sich ihn ein; alle ihre Fähigkeiten sind damit einzig be-

schäftiget. Je mehr sie ihn folglich verlangt, je mehr gewöhnt sie sich ihn zu verlangen. Kurz, sie hat für ihn, was man Leidenschaft nennt; das heißt, eine Begierde, die keine andre zuläßt, oder die wenigstens die herrschendste ist.

Wie eine Leidenschaft der andern folgt.

§. 4. Diese Leidenschaft besteht, so lange als das Gut, so der Gegenstand derselben ist, fortdauert das angenehmste zu scheinen, und seine Vermissung mit den nämlichen Unruhen begleitet ist. Allein eine andre tritt an ihre Stelle, wenn die Statue Gelegenheit erhält, sich an ein neues Gut zu gewöhnen, dem sie den Vorzug geben muß.

Was Liebe und Haß ist.

§. 5. Sobald es in ihr Genuß, Leid, Bedürfniß, Begierde, Leidenschaft giebt, ist auch Liebe, und Haß vorhanden. Denn sie liebt einen angenehmen Geruch, den sie besitzt, oder den sie verlangt. Sie haßt einen unangenehmen Geruch, der sie leiden macht: endlich liebt sie einen minder angenehmen Geruch weniger, den sie gegen einen andern zu vertauschen wünschte. Um sich zu überzeugen darf man nur betrachten, daß lieben immer eine Synonyme von besitzen, geniessen, (jouir) oder verlangen, und daß hassen es ebenfalls vom Leiden eines Mitbehagens, ei-

ner

ner Unzufriedenheit in Gegenwart eines Gegenstandes ist.

§. 6. Gleichwie es mehrere Grade der Unruhe, die durch die Entehrung eines liebenswürdigen Gegenstandes verursacht wird, und der Unzufriedenheit, die durch den Anblick eines verhaßten Gegenstandes entsteht, geben kann, eben so einen Unterschied muß man bei Liebe und Haß annehmen. Wir haben zu diesem Gebrauche sogar Wörter: dergleichen sind, Geschmack, Hang, Neigung, Entfernung, Abneigung, Eckel. Ob man gleich statt dieser Wörter nicht die von Liebe, und Haß setzen kann, so sind doch die Empfindungen, die sie ausdrücken, nichts anders, als der Anfang dieser Leidenschaften: sie sind nur in einem schwächern Grade davon verschieden.

Beide verschiedener Grade fähig.

§. 7. Uibrigens ist die Liebe, deren unsre Statue fähig ist, nur ihre Selbstliebe, oder was man Eigenliebe nennt. Denn eigentlich liebt sie nur sich, weil die Dinge, die sie liebt, nur ihre eignen Seynsarten sind.

Die Statue kann nur sich selbst lieben.

§. 8. Die Hofnung und Furcht haben den nämlichen Grund zum Ursprung, wie die Liebe und der Haß.

Die Gewohnheit, worinn unsre Statue sich befindet, angenehme und unangenehme

Grund der Hofnung und Furcht.

Empfindungen zu haben, macht sie urtheilen, daß sie deren noch ein und andre erfahren könne. Wenn sich dieses Urtheil mit der Liebe einer Empfindung verbindet, die gefällt, so bildet es die Furcht. Wirklich ist hofen nichts anders, als sich mit dem Besitze eines Gutes schmeicheln; fürchten, sich mit einem Uibel bedroht sehen. Wir können bemerken, daß die Hofnung und Furcht zur Vermehrung der Begierden beitragen. Aus dem Kampfe dieser beiden Empfindung entspringen die lebhaftesten Leidenschaften.

Wie sich der Wille bildet.

§. 9. Das Andenken einige ihrer Begierden befriediget zu haben, flößt unsrer Statue um so mehr Hofnung ein, auch andre befriedigen zu können, als sie keine Hindernisse kennt, die sich darwidersetzen, und nicht einsieht, warum das, was sie verlangt, nicht in ihrer Macht seyn sollte, so, wie dasjenige, was sie bei andren Gelegenheiten verlangt hat. Zwar kann sie sich davon nicht versichern; allein sie hat auch keinen Beweis für das Gegentheil. Wenn sie sich über dieß noch erinnert, daß eben die Begierde, die sie hat, zu andernmalen mit dem Besitze vergesellschaftet war, so wird sie sich damit nach Verhältniß, als ihr Bedürfniß grösser seyn wird, schmeicheln. Zwei Ursachen tragen da-

daher zu ihrer Zuversicht bei: die Erfahrung eine dergleichen Begierde befriediget zu haben, und das Interesse, daß es noch so seyn möge. (a) Sonach begnügt sie sich nicht mehr mit der Begierde: sie will; denn man versteht durch Willen, eine absolute, und so beschaffene Begierde, da wir denken, ein verlangtes Ding sey in unsrer Macht.

Viertes Hauptstück.

Von den Ideen eines Menschen, der nur den Sinn des Geruches hat.

§. 1.

Die Statue hat Ideen von Zufriedenheit, und Unzufriedenheit.

Unsre Statue kann nicht nacheinander auf mehrere Arten seyn, wovon ihr die einen gefallen, und die andern mißfallen, ohne zu bemerken, daß sie nacheinander durch einen Zustand des Vergnügens, und einen des Schmerzens

(a) Es ist bei unserer Statue, wie bei allen Menschen. Wir betragen uns nach der Erfahrung, und machen uns verschiedene Regeln von Wahrscheinlichkeit, nach dem das Interesse ist, so uns beherrscht. Ist es groß, so ist der kleinste Grad von Wahrscheinlichkeit gemeiniglich hinlänglich, und wenn wir weise genug sind uns nur nach einer sicher gegründeten Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, so geschieht es oft nur, weil wir ein geringes Interesse zu handeln haben.

zens geht. Mit den einen, ist es Zufriedenheit, Genuß; mit den andern, Unzufriedenheit, Leiden. Sie behält dennoch in ihrem Gedächtnisse die Ideen von Zufriedenheit, und Unzufriedenheit, die mehreren Seynsarten gemein sind: und sie darf nur ihre Empfindungen unter diesen zwei Verhältnissen betrachten, um zwo Klassen daraus zu machen, wobei sie Schattirungen (nuances) nach Verhältniß, als sie sich darinn mehr üben wird, zu unterscheiden lernen wird.

Diese Ideen sind abstrackt und allgemein.

§. 2. Abziehen heißt eine Idee von einer andern trennen, mit der sie natürlicher Weise verbunden scheint. Indem sie aber betrachtet, daß die Ideen von Zufriedenheit und Unzufriedenheit mehrere von ihren Modificationen gemein sind, so nimmt sie die Gewohnheit an, sie von solcher partikular Modification abzusöndern, wovon sie sie nicht sogleich unterschieden hatte; sie macht sich demnach abgezogene Begriffe (notions) daraus; und diese Begriffe werden allgemein, weil sie mehreren ihrer Seynsarten gemein sind.

Ein Geruch ist für die Statue nur eine partikular Idee.

§. 3. Allein indem sie allmählig mehrere Blumen von der nämlichen Art riechen wird, wird sie immer eine nämliche Seynsart empfinden, und in Betracht dieses Subjekts

jekts nur eine Partikularidee haben. Der Veilchenduft z. B. kann für sie keine abstrackte, mehrere Blumen gemeine Idee seyn, weil sie nichts von der Existenz der Veilchen weiß. Es ist also nur die Partikularidee einer Seynsart, die ihr eigen ist. Alle ihre Abstraktionen schränken sich folglich auf mehr oder weniger angenehme, mehr oder weniger unangenehme Modifikationen ein.

Wie das Vergnügen überhaupt der Gegenstand ihres Willens wird.

§. 4. Da sie nur partikular Ideen hatte, konnte sie nur eine Seynsart so oder so verlangen. Allein sobald als sie abstrakte Begriffe hat, können ihre Begierden, ihre Liebe, ihr Haß, ihre Hofnung, ihre Furcht, ihr Wille, das Vergnügen, oder den Schmerz überhaupt zum Gegenstande haben.

Allein diese Liebe des Guten überhaupt hat bloß Platz, wenn, bei der Menge von Ideen, welche ihr das Gedächtniß nur dunkel darstellt, sie noch keinen Unterschied zwischen dem macht, so ihr vorzüglich gefallen soll; allein sobald sie es wahrzunehmen glaubt, sogleich wenden sich alle ihre Begierden gegen eine Seynsart ins besondere.

Sie hat Ideen von der Zahl.

§. 5. Indem sie die Zustände unterscheidet, die sie durchgeht, so hat sie einige Idee von Zahl: sie hat die von der Einheit, so oft als sie eine Empfindung hat, oder

sich

sich derselben erinnert; und hat Ideen von zwei und drei so oft, als ihr Gedächtniß ihr zwei, oder drei unterschiedene Seynsarten wiederhohlt: denn sie nimmt dann Kenntniß von sich selbst, als von einem wirklichen Duft, oder als von zween, oder dreien allmählig gewesenen Düften.

Sie hat sie nur ihrem Gedächtnisse zu verdanken.

§. 6. Sie kann nicht zween Düfte unterscheiden, die sie zugleich riecht. Der Geruch an sich selbst kann ihr also nur die Idee von Einheit geben, und sie kann die Ideen von Zahlen nur vom Gedächtniße erhalten.

§. 7. Allein sie wird ihre Kenntniße bei diesem Stofe nicht sehr weit erstrecken. Gleich einem Kinde, das nicht zählen gelernt hat, wird sie die Zahl ihrer Ideen nicht bestimmen können, wenn ein wenig eine grössere Zahl aufeinander gefolgt ist.

Wie ferne sie sie ausdehnen kann.

Es dünkt mich, daß, um die größte Menge, die sie deutlich zu erkennen fähig ist, zu entdecken, man nur betrachten dürfe, wie weit wir selbst mit dem Zeichen eins würden zählen können. Lassen sich die durch die Wiederhohlung dieses Wortes gemachten Sammlungen (Collections) nicht auf einmal deutlich fassen, so können wir mit Recht schliessen, daß man die precisen Ideen von

Zah-

Zahlen, die sie enthalten, nicht bloß durch das Gedächtniß erlangen kann.

Indem ich aber sage eins und eins, so habe ich die Idee von zwei; und indem ich sage eins, eins, und eins, habe ich die Idee von drei. Allein wenn ich um zehn, fünfzehn, zwanzig auszudrücken nur die Wiederhohlung dieses Zeichens hätte, würde ich damit niemals die Ideen bestimmen können; denn ich könnte mich durch das Gedächtniß nicht versichern, daß ich eins so oft wiederhohlt hätte, als es jede dieser Zahlen erheischt. Es dünkt mich sogar, ich könnte mir durch dieses Mittel nicht einmal die Idee von vieren machen, und es sey einige Kunst vonnöthen, mich zu versichern, daß ich das Zeichen eins nicht zu viel, oder zu wenig wiederhohlt habe. Ich werde z. B. sagen, eins eins, und dann eins, eins: allein dieß ist Beweis genug, daß das Gedächtniß nicht zugleich vier Einheiten deutlich faßt. Es stellt demnach ausser der Zahl drei nur eine unbestimmte Menge dar: Man darf bei den Schlüssen, die ich zu machen habe, nur übereinkommen, daß es eins giebt, ausser welchem das Gedächtniß nur eine ganz schwankende Menge wahrnehmen läßt. Es ist die Kunst der Zeichen, die uns gelehret hat, uns-

fre Einsicht weiter zu erstrecken. Allein so beträchtlich die Zahlen, die wir unterscheiden können, auch seyn mögen, so übriget doch immer eine Menge, die wir nicht bestimmen können, die man daher das Unendliche (infini) heißt, das man aber besser das Unbestimmte (indefini) würde genannt haben. Diese einzige Namensveränderung würde Irrthümer vorgebeugt haben. (a)

Wir können demnach schliessen, daß unsre Statue nur bis drei ihrer Seynsarten deutlich fassen wird. Weiter hinaus wird sie eine Menge derselben sehen, die für sie das seyn werden, was für uns die vorgegebene Notion des Unendlichen ist. Sie wird sogar weit mehr zu entschuldigen seyn, wenn sie sich irrt; denn sie ist der Reflexionen unfähig, die sie aus dem Irrthume ziehen könnten. Sie wird also in dieser Menge das Unendliche sehen, als wäre es wirklich darinn.

Endlich werden wir bemerken, daß ihre Idee von der Einheit abgezogen ist: denn sie fühlt alle ihre Seynsarten unter dem allgemei-

(a) Hauptsächlich dem Irrthume zu glauben, daß wir eine positive Idee vom Unendlichen haben: woraus eine Menge schiefe Vernunftschlüße von Seiten der Metaphysiker, und manchmal selbst von Seite der Geometer.

meinen Verhältniß, daß jede von der andern unterschieden ist.

§. 8. Da sie partikular Ideen und allgemeine Ideen hat, so kennt sie zwo Arten von Wahrheiten.

Sie kennt zwo Arten von Wahrheiten.

Die Düfte von jeder Art Blumen sind für sie nur partikular Ideen. Eben so wird es mit allen Wahrheiten seyn, die sie wahrnimmt, wenn sie einen Duft vom andern unterscheidet.

Allgemeine Wahrheiten.

Allein sie hat abstrakte Begriffe von angenehmen und unangenehmen Seynsarten. Sie wird demnach hiebei allgemeine Wahrheiten erkennen; wird wissen, daß ihre Modifikationen überhaupt von einander verschieden sind, und daß sie ihr mehr, oder weniger gefallen.

Allein diese allgemeinen Kenntniße setzen bei ihr partikular Kenntnisse voraus, weil die partikular Ideen vor den abstrakten Begriffen hergegangen sind.

§. 9. Da sie in der Gewohnheit ist zu seyn, aufhören zu seyn, und wieder der nämliche Duft zu werden, so wird sie schliessen, wenn sie es nicht ist, daß sie es seyn könnte, und wenn sie es ist, daß sie es nicht mehr seyn könnte. Sie wird also zur Betrachtung ihrer Seynsarten Gelegenheit haben,

Sie hat einige Idee vom Möglichen.

wie

wie daß sie existiren, aber auch nicht existiren können. Allein dieser Begriff des Möglichen wird doch nicht die Kenntniß der Ursachen mit sich bringen, die eine Wirkung hervorbringen können: im Gegentheil wird er die Unwissenheit derselben voraussetzen, und nur auf ein Gewohnheitsurtheil sich gründen. Wenn die Statue denkt, daß sie z. B. aufhören könne Rosenduft zu seyn, und könne ein Veilchenduft werden, so weiß sie nicht, daß ein äusseres Wesen ihre Empfindungen einzig allein anordnet. Damit sie sich in ihrem Urtheile täusche, dürften wir sie nur beständig den nämlichen Duft empfinden lassen. Es ist zwar wahr, daß ihre Einbildung manchmal dabei aushelfen kann; allein dieß nur bei Gelegenheiten, worin die Begierden heftig sind; und noch dazu ist sie nicht allzeit dabei glücklich.

Vielleicht auch noch vom Unmöglichen.

§. 10. Vielleicht könnte sie, nach ihren Gewohnheitsurtheilen, sich auch einige Idee vom Unmöglichen machen. Da sie gewöhnt ist, eine Seynsart sogleich, als sie eine neue erhält, zu verlieren, so ists unmöglich, vermög ihrer Art zu begreifen (concevoir) daß sie derer zwo auf einmal habe. Der einzige Fall, wo sie das Gegentheil glauben würde, wäre der, wobei ihre Einbildung stark genug

wirkte

wirkte, um ihre zwo Empfindungen gleich lebhaft vorzustellen, als ob sie sie wirklich hätte. Allein dieß kann sich fast nicht ereignen. Es ist natürlich, daß sich ihre Einbildung nach den Gewohnheiten richte, die sie sich gemacht hat. Somit, da sie ihre Seynsarten nur eine nach der andern gehabt hat, wird sie sich diese nur in dieser Ordnung einbilden. Nebstbei wird ihr Gedächtniß wahrscheinlich nicht stark genug seyn ihr zwo Empfindungen zu vergegenwärtigen (rendre presentes) nämlich die sie gehabt hat, und die sie nicht mehr hat.

Allein, was mir wahrscheinlich scheint, ist, daß wenn die Gewohnheit, worinn sie ist zu urtheilen: daß ihr das wird zustossen können, was ihr begegnet ist: die Idee des Möglichen enthält, es sehr schwer ist, daß sie Gelegenheit habe, Urtheile zu bilden, worinn wir die Idee wieder finden könnten, die wir vom Unmöglichen haben. Hiezu wäre es nöthig, daß sie sich mit dem beschäftigte, was sie noch nicht erfahren hat; es ist aber viel natürlicher, daß sie sich gänzlich mit dem abgiebt, was sie erfährt.

Sie hat die Idee einer vergangenen Dauer.

§. 11. Aus der Unterscheidung, die sich in ihr von Düften bildet, entspringt eine Idee der Aufeinanderfolge: (Succession)

Denn

Denn sie kann nicht empfinden, daß sie zu seyn aufhört, was sie gewesen, ohne sich bei dieser Veränderung eine Dauer von zween Augenblicken vorzustellen.

Gleichwie sie nur drei Düfte auf eine deutliche Art faßt, so wird sie auch nur drei Augenblicke bei ihrer Dauer auseinandersetzen. Weiter hinaus wird sie nur eine unbestimmte Aufeinanderfolge sehen.

Wenn man annimmt, daß das Gedächtniß sie auf vier, fünf, sechs Seynsarten deutlich erinnern kann, so wird sie folglich vier, fünf, bis sechs Augenblicke in ihrer Dauer unterscheiden. Jeder kann bei diesem Gegenstand Hypothesen machen, die er für angemessen hält, und sie statt derer setzen, die ich vorzuziehen für gut fand.

Von einer zukünftigen Dauer.

§. 12. Der Uebergang von einem Dufte zum andern verschaft unsrer Statue nur die Idee des Vergangenen. Um eine von der Zukunft zu haben, muß sie mehrremale die nämliche Folge von Empfindungen gehabt, und sich eine Gewohnheit zu urtheilen gemacht haben: daß auf eine Modifikation eine andre folgen müsse.

Wir wollen z. B. diese Folge annehmen, Narcisse, Rose, Veilchen. Sobald als diese Düfte beständig nach dieser Ordnung

ver-

verbunden sind, so kann keine von ihnen ihr Organ afficiren, ohne daß das Gedächtniß ihr nicht sogleich auch die andern in dem Verhältniße darstellt, das sie zum gerochenen Dufte haben. Sonach werden bei Gelegenheit des Veilchenduftes sich die zween andern als vorhergegangene erneuern, und sie wird sich eine vergangene Dauer vorstellen; eben so werden bei Gelegenheit des Narrissenduftes sich der Rosen- und Veilchenduft als solche erneuern, die darauf folgen müssen, und sie wird sich eine zukünftige Dauer vorstellen.

Von einer unbestimmten Dauer.

§. 13. Die Narcissen, Rosen, und Veilchendüfte können also die drei Augenblicke bezeichnen, die sie auf eine deutliche Art wahrnimmt. Aus eben diesem Grunde werden die vorhergegangenen Düfte, und die, welche darauf zu folgen pflegen, die Augenblicke bezeichnen, die sie dunkel in dem Vergangenen und Zukünftigen wahrnimmt. Somit wird sie ihr Gedächtniß, wenn sie eine Rose riecht, deutlich auf den Narcissen- und Veilchenduft erinnern; und ihr eine unbestimmte Dauer vorstellen, die vor dem Augenblicke hergegangen ist, worinn sie die Narcisse roch, und eine unbestimmte Dauer, die auf den folgen muß, worinn sie ein Veilchen riechen wird.

§. 14.

Von einer unbestimmten Dauer.

§. 14. Indem sie diese Dauer als unbestimmt wahrnimmt, so kann sie dabei weder Anfang noch Ende unterscheiden: sie kann sogar weder das eine noch andre dabei vermuthen. Es ist demnach in Rücksicht ihrer eine absolute Ewigkeit; und sie fühlt sich, als wäre sie immer gewesen, und als müßte sie niemals aufhören.

Wirklich ist es ganz und gar nicht die Reflexion über unsre Ideenfolge, die uns lehrt, daß wir einen Anfang gehabt, und ein Ende haben werden: es ist die Aufmerksamkeit, die wir auf Wesen unsrer Art verwenden, welche wir entstehen, und zu Grund gehen sehen. Ein Mensch, der bloß seine eigene Existenz kännte, würde keine Idee vom Tode haben.

Es giebt in ihr zwo Aufeinanderfolgen.

§. 15. Die Idee der Dauer, die durch die Aufeinanderfolge der Eindrücke hervorgebracht worden, welche auf das Organ geschahen, erhält sich oder erneuert sich durch die Aufeinanderfolge der Empfindungen, welche das Gedächtniß zurückruft. So also fährt sie fort sich das Gegenwärtige, das Vergangene und Zukünftige vorzustellen, selbst dann noch, wann die riechenden Körper auch nicht mehr auf unsre Statue wirken. Das Gegenwärtige, durch den Zustand, darinn sie sich

be-

befindet; das Vergangene durch die Erinnerung deſſen, was ſie geweſen iſt; das Zukünftige weil ſie urtheilet, daß ſie die nämlichen Empfindungen, welche ſie zu wiederholtenmalen gehabt hat, wieder haben könne.

Es giebt alſo in ihr zwo Aufeinanderfolgen; die der Eindrücke, welche auf das Organ geſchehen; und die der Empfindungen die ſich im Gedächtniſſe erneuern.

Die eine dieſer Aufeinandfolgen mißt die Augenblicke der andern.

§. 16. Es können im Organe mehrere Eindrücke aufeinander folgen, während dem als das Andenken einer nämlichen Empfindung im Gedächtniße zugegen iſt; und mehrere Empfindungen können ſich nach einander im Gedächtniße erneuern, während dem daß ein nämlicher Eindruck ſich im Organe fühlbar macht. Im erſten Falle mißt die Folge der Eindrücke, die ſich im Geruche äuſſern, die Dauer des Andenkens einer Empfindung: im zweiten müßt die Folge von Empfindungen, die ſich dem Gedächtniße darſtellen, die Dauer des Eindruckes, den der Geruch empfieng.

Wenn z. B. die Statue, da ſie eine Roſe riecht, ſich der Düfte, der Tuberroſe, der Narciſſe, und des Veilchens erinnert, ſo urtheilt ſie aus der Aufeinanderfolge, die in ihrem Gedächtniße vorgeht, von der Dau-

er ihrer Empfindung: und wenn ich, indem sie sich des Rosenduftes erinnert, ihn plötzlich eine Reihe riechender Körper vorstelle, so ist es die Aufeinanderfolge, die im Organe vorgeht, nach welcher sie von der Dauer des Andenkens dieser Empfindung schließt. Sie nimmt dann wahr, daß es keine von ihren Modificationen giebt, die nicht dauern könne. Die Dauer wird ein Verhältniß, unter welchen sie alle überhaupt betrachtet; und sich davon einen abgezogenen Begriff macht.

Wenn sie in der Zeit, da sie eine Rose riecht, sich nach und nach der Düfte von Veilchen, Jasmin, und Lavendel erinnert, wird sie sich als einen Rosenduft wahrnehmen, der drei Augenblicke dauert: und wenn sie sich eine Reihe von zwanzig Düften vorstellt, wird sie sich als ein Rosenduft wahrnehmen, der eine unbestimmte Zeit dauert; sie wird nicht mehr schliessen: daß sie einen Anfang gehabt habe, sondern dafür halten, daß sie eine ganze Ewigkeit her sey.

Die Idee der Dauer ist nicht absolut

§. 17. Es ist also nur eine Aufeinanderfolge entweder durch das Organ fortgepflanzter, oder durch das Gedächtniß erneuerter Düfte, welche ihr einige Idee von der Dauer geben kann. Sie würde niemals mehr als einen Augenblick gekannt haben, wenn

der

der erste riechende Körper auf sie nach einer einförmigen Art während einer Stunde, eines Tages, oder mehrerer gewirkt, oder aber wenn eine Wirksamkeit durch so unmerkliche Abstuffungen sich verändert hätte, daß sie diese nicht hätte bemerken können.

Eben so wird es seyn, wenn sie nach erlangter Idee der Dauer eine Empfindung behält, ohne von ihrem Gedächniße Gebrauch zu machen, ohne sich nach und nach einiger ihrer Seynsarten zu erinnern, durch die sie gegangen ist. Denn woran sollte sie hier Augenblicke unterscheiden? Und wenn sie derer keinen unterscheidet, wie wird sie ihre Dauer wahrnehmen?

Es ist demnach die Idee der Dauer nicht absolut; und wann wir sagen: die Zeit flieſse schnell, oder langsam hinweg, so bedeutet dieß nichts anders als daß die Revolutionen, die sie zu messen dienlich sind, geschwinder oder langsamer vorübergehen als unsre Ideen aufeinander folgen. Man kann sich hievon mittelst einer Supposition überzeugen.

Supposition, welche es merklich macht.

§. 18. Wenn wir uns eine Welt denken, die aus eben so vielen Theilen, als die unsrige zusammengesetzt, aber nicht grösser als eine Haselnuß wäre, so ist es auſſer Zweifel, daß die Gestirne daselbst viele tau-

sendmal in einer unsrer Stunden auf- und untergehen würden, und wir könnten bei der Organisation, die wir haben, die Bewegungen derselben nicht verfolgen. Es müßten also die Organe der verständigen Wesen, die sie zu bewohnen bestimmt wären, so plözlichen Revolutionen angemessen seyn. (a)

Sohin werden ihre Einwohner, während dem die Erde dieser kleinen Welt sich um ihre Axe und Sonne drehen wird, eben so viele Ideen empfangen, als wir derer haben, während dem unsre Erde ähnliche Revolutionen macht. Hieraus erhellet klar, daß ihnen ihre Tage und Jahre eben so lang vorkommen werden, als uns die unsrigen scheinen. Wir wollen eine andre Welt annehmen, unter welcher die unsrige eben so tief steht, als sie über die erhaben ist, die ich so eben angenommen habe. Den Einwohnern dieser Welt müßte man Organe geben, derer Wirksamkeit zur Wahrnehmung der Revolutionen unsres Gestirnes zu langsam wäre. Sie würden im Verhältniß zu unsrer

Welt,

(a) Eine dergleichen Supposition macht Malebranche, um zu beweisen, daß wir von der Grösse der Körper nur nach den Verhältnissen urtheilen, die zwischen uns und ihnen sind. Unters. d. Wahrh. B. 1. C. 6.

Welt, wie wir im Verhältniß zu der Haselnuß grossen Welt seyn. Sie könnten dabei keine Aufeinanderfolge der Bewegung unterscheiden.

Nun wollen wir die Einwohner dieser Welten fragen, wie lange sie dauern: die der kleinsten werden Millionen Jahrhunderte zählen, und die der grösten, indem sie kaum die Augen öffnen, werden antworten, daß sie erst entstanden sind.

Der Begriff der Dauer ist daher bloß relativ: jeder urtheilt hierüber nach seiner Ideenfolge; und wahrscheinlich giebt es nicht zween Menschen, die in einer angegebenen Zeit gleich viel Augenblicke zählen. Denn man kann voraussetzen, daß es ihrer nicht zween giebt, derer Gedächtniß die Ideen stets mit gleicher Geschwindigkeit wieder bringt.

Folglich wird eine Empfindung, die sich durch ein Jahr, oder durch tausende einförmig erhalten wird, in Rücksicht unsrer Statue nur ein Augenblick seyn; gleichwie eine Idee, die wir aufbehalten, nur ein Augenblick für uns ist, während dem die Einwohner der kleinen Welt Jahrhunderte zählen. (b)

Es

(b) Die Supposition dieser Welten macht begreiflich, daß um eine oder die andre älter zu denken, keine

suc-

Es ist demnach ein Irrthum zu denken, daß alle Wesen über die Dauer gleich urtheilen, und gleich viel Augenblicke zählen. Da die Gegenwart einer Idee, die nicht ändert, in Rücksicht unser nur ein Augenblick ist, so folgt daraus, daß alle die Augen-

gen-

succeſſive Ewigkeit vonnöthen sey, worinn sie früher oder später geschaffen werden: man darf nur die Revolutionen ändern, und diesen die Organe der Einwohner anpassen.

Diese Suppoſition zeigt auch, daß ein Augenblick der Dauer eines Wesens coexistiren kann, und auch wirklich mit mehreren Augenblicken der Dauer eines andern coexistirt. Wir können uns also verständige Wesen denken, die Ideen auf einmal wahrnehmen, welche wir nach und nach haben; und einigermaſsen bis zu einem Geiste gelangen, der in einem Augenblicke die Kenntniſse umfaßt, und der folglich keine Aufeinanderfolge erfährt. Er wird wie im Mittelpunkte dieser Welten seyn, wo man so verschieden von der Dauer urtheilt, und da er in einem Wink alles, was darauf vorgeht, faßt, wird er zugleich das Vergangene, das Gegenwärtige, und die Zukunft sehen.

Mittelſt deſſen bilden wir uns so gut wir können die Idee eines untheilbaren und immerbleibenden Augenblickes, mit welchem die Augenblicke der Geschöpfe coexistiren, und in welchem sie aufeinander folgen Ich sage, so gut wir können; denn es ist hier bloß eine Idee der Vergleichung. Weder wir noch ein anders Geschöpf werden uns einen vollkommnen Begriff von der Ewigkeit machen können. Gott allein kennt sie, weil er allein sie genießt.

genblicke unsrer Dauer uns gleich scheinen; allein es ist kein Beweis, daß sie es sind.

Fünftes Hauptstück.

Vom Schlafe, und den Träumen eines auf den Geruch eingeschränkten Menschen.

§. 1.

Wie die Wirksamkeit der Fähigkeiten sich abspannt.

Unsre Statue kann dahin gebracht werden, daß sie bloß das Andenken eines Duftes ist; sodann scheint die Empfindung ihres Daseyns von ihr zu verschwinden. Sie fühlt weniger, daß sie existirt, als sie fühlt, daß sie existirt habe; und nach Maaß als ihr Gedächtniß ihr die Ideen weniger lebhaft darstellt, schwächt sich noch der Rest von Empfindung. Aehnlich einem Lichte, das allmählich erlischt, hört sie plötzlich auf, wenn diese Fähigkeit in eine gänzliche Unthätigkeit verfällt.

Zustand des Schlafes.

§. 2. Unsre Erfahrung aber läßt uns nicht zweifeln, daß die Uebung endlich das Gedächtniß, und die Einbildungskraft unsrer Statue ermüden müsse. Wir wollen also diese Fähigkeiten in der Ruhe betrachten, und sie durch keine Empfindung erwecken: dieser Zustand wird der des Schlafes seyn.

§. 3.

Zustand der Träume.

§. 3. Wenn ihre Ruhe so beschaffen ist, daß sie schlechterdings unthätig sind, so kann man nichts anders bemerken, ausser daß es der möglichst tiefste Schlaf ist. Wenn sie hingegen noch zu wirken fortfahren, so kann dieß nur auf einen Theil der erlangten Ideen geschehen. Mehrere Ringe der Kette werden unterbrochen seyn, und es wird nicht die nämliche Ordnung der Ideen im Schlafe wie beim Wachen Platz haben. Das Vergnügen wird nicht die einzige Ursache seyn, welche ihre Einbildung bestimmen wird. Diese Fähigkeit wird nur jene Ideen aufwecken, über die sie einige Macht hat; und sie wird eben so oft zum Unglücke, als Glücke unsrer Statue beitragen.

Worinn er vom Wachen unterschieden ist.

§. 4. Dieß ist nun der Zustand des Traumes: er ist von dem des Wachens nur darum verschieden, weil die Ideen dabei nicht die nämliche Ordnung behalten, und das Vergnügen nicht immer das Gesetz ist, nach welchem sich die Einbildung richtet. Jeder Traum setzt demnach einige unterbrochene Ideen voraus, auf welche die Fähigkeit der Seele nicht mehr wirken kann.

Die Statue kann sie nicht unterscheiden

§. 5. Nachdem unsre Statue zwischen lebhaft einbilden, und Empfindungen haben, keinen Unterschied kennt, so kann sie auch kei-

keinen zwischen Träumen und Wachen machen. Alles was sie im Schlafe erfährt, ist daher in Betracht ihrer eben so wirklich, als was sie vor dem Schlafe erfahren hat.

Sechstes Hauptstück.

Vom Ich, oder der Persönlichkeit eines auf den Geruch eingeschränkten Menschen.

§. 1.

Von der Persönlichkeit der Statue.

Da unsre Statue des Gedächtnisses fähig ist, so ist kein Duft, ohne daß sie sich nicht erinnert auch ein andrer gewesen zu seyn. Dieß ist ihre Persönlichkeit (personalité) denn könnte sie sagen Ich (moi) würde sie's alle Augenblicke ihrer Dauer sagen; und jedesmal würde ihr Ich alle die Augenblicke umfassen, wovon sie das Andenken behalten würde.

Sie kann im ersten Augenblicke ihrer Existenz nicht sagen Ich.

§. 2. Zwar würde sie es nicht beim ersten Duft sagen. Was man durch dieß Wort versteht, dünkt mich könne nur einem Wesen zu kommen, welches bemerkt, daß es im gegenwärtigen Augenblicke nicht mehr ist, was es gewesen. So lange es sich nicht ändert, existirt es ohne Wiederkehr auf sich

selbst:

selbst: allein sobald es sich ändert, urtheilt es, daß es das nämliche sey, was es vorher auf eben diese Art gewesen ist, und es sagt Ich.

Diese Beobachtung bestättiget, daß die Statue im ersten Augenblicke ihrer Existenz keine Begierden bilden kann: denn bevor sie sagen kann, ich verlange, muß man gesagt haben, Ich. a)

Ihr Ich ist zugleich Bewußtseyn dessen, was sie ist, und Erinnerung, was sie gewesen.

§. 3. Die Düfte, derer sich die Statue nicht erinnert, kommen demnach bei der Idee, die sie von ihrer Person hat, nicht in Anschlag. Ihrem Ich so fremd, als die Farben und die Töne, von denen sie noch kein Kenntniß hat, sind sie in ihrem Anbetracht, als ob sie sie noch niemal empfunden hätte. Ihr Ich ist bloß die Sammlung von Empfindungen, die sie erfährt, und denen, die ihr Gedächtniß ihr wiederbringt. b)

Kurz

a) Condillac sagt, moj oder je. Allein wir Deutsche haben kein Wort wie es mir scheint eigentlich für moi. Folglich konnte ich auch diese zwei Wörter nur durch eins ausdrücken.

Uebers.

b) „Derjenige, welcher eine Person liebt, sagt Paskal „(H. 24. n. 14) ihrer Schönheit wegen, liebt er sie? „nein: denn die Kinderpocken die ihr die Schönheit „rauben werden, ohne sie zu tödten, werden auch „machen, daß er sie nicht mehr lieben wird. Und

„wenn

Kurz sie ist zugleich das Bewußtseyn dessen, was sie ist, und das Andenken von dem, so sie gewesen ist.

Sie

„wenn man mich meiner Urtheilskraft oder meines „Gedächtnisses wegen liebt, liebt man mich? mich? „nein: denn ich kann diese Eigenschaften verlieren „ohne aufzuhören zu seyn. Wo ist dann das Ich? „wenn es weder im Körper, noch in der Seele ist? „Und wie den Körper und die Seele lieben ausser „der Eigenschaften wegen, die ganz und gar das nicht „sind, was das Ich ausmacht, weil sie vergänglich „sind? denn würde man die Substanz der Seele „einer Person in abstrakte, und einige ihrer Beschaf„fenheiten lieben? Dieß kann nicht seyn, und wäre „ungerecht. Man liebt demnach niemals die Person „sondern blos die Beschaffenheiten; oder wenn man „die Person liebt, muß man sagen, daß es der In„begriff der Beschaffenheiten ist, welcher die Person „ausmacht."

Es ist nicht der Inbegriff von Beschaffenheiten, welcher die Person ausmacht; denn der nämliche Mensch, jung, oder alt, schön, oder häßlich, weise, oder thörricht würde eben so viel unterschiedene Personen ausmachen; und wegen was immer für Beschaffenheiten man mich liebt, so ist es stäts mein Ich, das man man liebt; denn die Beschaffenheiten sind nur mein verschieden modificirtes Ich. Wenn jemand mir auf den Fuß träte, und zu mir sagte: Habe ich Sie verletzt, Sie? nein: denn Sie könnten den Fuß verlieren, und doch zu seyn nicht aufhören. Würde ich wohl überzeugt seyn, das daß Ich nicht selbst verletzt worden sey? Warum soll ich also denken, daß, weil ich das Gedächtniß, und die Beurtheilungskraft verlieren kann, man mich nicht liebe, da man mich dieser Beschaffenheiten wegen

liebt

Siebentes Hauptstück.

Schluß der vorhergehenden Hauptstücke.

§. 1.

Mit einem einzigen Sinne hat die Seele den Keim all ihrer Fähigkeiten.

Nachdem wir bewiesen haben, daß unsre Statue im Stande sey aufmerksam zu seyn, sich zu erinnern, zu vergleichen, zu urtheilen, zu unterscheiden, sich einzubilden; daß sie abgezogene Begriffe, Ideen von Zahl, und Dauer habe; das sie allgemeine, und sonderbare Wahrheiten erkenne; Begierden bilde, Leidenschaften errege, liebe, hasse, wolle; daß sie der Hoffnung, Furcht, und des Erstaunens fähig; und endlich Gewohnheiten (habitudes: Fertigkeiten) annehme; müssen wir schliessen, daß der Verstand (extendement) mit einem einzigen Sinne eben so viele Fähigkeiten, als mit den fünf vereinigten Sinnen habe. Wir werden sehen, daß die, welche uns besondere Fähigkeiten zu seyn scheinen, nur diese nämlichen Fähigkeiten sind, welche auf mehrere Gegenstände angewandt sich mehr entwickeln.

liebt? Allein sie sind vergänglich: und was liegt daran? ist dann das Ich ein von seiner Natur aus nothwendiges Ding? Geht es in Thieren zu Grunde? und seine Unsterblichkeit beim Menschen ist sie nicht eine Gnade Gottes? Nach Paskals Sinn, könnte Gott allein sagen: Ich.

§. 2. Wenn wir betrachten, daß sich erinnern, vergleichen, schliessen, unterscheiden, einbilden, erstaunt seyn, abgezogene Begriffe von Zahl und Dauer haben, allgemeine und sonderbare Wahrheiten erkennen nur verschiedene Arten von Aufmerksamkeit sind; daß Leidenschaften haben, lieben, hassen, hoffen, fürchten, und wollen, nur verschiedene Arten des Verlangens (der Begierde) sind; und daß endlich aufmerksam seyn, und Verlangen in ihrem Ursprunge nichts anders als das Empfinden sind: werden wir schließen, daß die Empfindung alle Fähigkeiten der Seele einschließt.

Die Empfindung enthält alle Fähigkeiten der Seele

§. 3. Wenn wir endlich bedenken wollen, daß es keine schlechterdings gleichgültige Empfindung giebt, werden wir ferner schließen, daß die verschiedenen Grade von Vergnügen und Schmerz das Gesetz sind, nach welchem der Kein alles dessen was wir sind, sich entwickelt hat um alle unsre Fähigkeiten hervorzubringen.

Das Vergnügen, und der Schmerz sind ihre einzige Triebfeder.

Dieses Prinzipium kann die Namen von Bedürfniß, Erstaunen, und andrer annehmen, die wir ihm noch geben werden; allein es bleibt immer das nämliche; denn wir werden stäts durch das Vergnügen, oder den Schmerz bei allen dem bewogen was uns das

Bedürfniß, oder das Erstaunen zu thun veranlaßt.

In der That sind unsre ersten Ideen nur Schmerz oder Vergnügen. Bald folgen ihnen andere nach, geben Anlaß zu Vergleichungen, woraus unsre ersten Bedürfnisse, und Begierden entspringen. Unsre Bemühungen sie zu befriedigen geben Gelegenheit zur Erwerbung anderer Ideen, die abermals neue Begierden hervorbringen. Das Erstaunen, welches beiträgt uns alles das lebhaft fühlen zu machen, was uns ausserordentliches geschieht, vermehrt von Zeit zu Zeit die Wirksamkeit unsrer Fähigkeiten; und es bildet sich eine Kette, deren Ringe nacheinander Ideen und Begierden sind, und die man nur verfolgen darf um den Fortgang aller menschlichen Kenntnisse zu entdecken.

Man kann alles das, was vom Geruche gesagt worden, auf die andern Sinne anwenden.

§. 4. Fast alles, was ich von den Fähigkeiten der Seele bei Gelegenheit des Geruches gesagt habe, hätte ich auch sagen können, wenn ich bei einem ganz andern Sinn angefangen hätte: es ist ein leichtes die Anwendung darauf zu machen. Ich habe nur noch zu untersuchen, was ein jeder aus ihnen besondres hat.

Achtes Hauptstück.

Von einem auf den Sinn des Gehöres eingeschränkten Menschen.

§. 1.

Die auf das Gehör eingeschränkte Statue ist alles das, was sie hört.

Wir wollen unsre Statue auf dem Sinn des Gehöres einschränken, und dabei eben so raisonniren, wie wir gethan haben, als sie bloß den Geruchssinn hatte.

Wenn ihr Ohr wird erschüttert (frappé) worden seyn, wird sie die Empfindung werden, die sie erfährt. Sonach wollen wir sie nach unserm Belieben in ein Getöse, einen Schall, eine Symphonie verwandeln: denn sie vermuthet nicht, daß etwas ausser ihr existire. Das Gehör verschaft ihr keine Idee irgend eines Gegenstandes, in einer gewissen Entfernung. Die Nähe, oder Entfernung tönender Körper bringen in Rücksicht ihrer nur einen stärkeren, oder schwächeren Ton hervor: sie merkt daraus nur mehr oder weniger ihre Existenz.

Zwei Arten der Empfindung vom Gehöre.

§. 2. Die Körper verursachen im Gehöre zwo Arten von Empfindung: a) die eine ist

a) Man hat beobachtet, daß bei der Resonanz tönender Körper der herrschende Ton von zween andern begleitet wird, die zu ihm ein bestimmtes, und zu berechnen-

ist der eigentliche Ton (Schall) die andre das Getöse.

Das Ohr ist organisirt um ein bestimmtes Verhältniß zwischen einem Tone, und einem Tone zu fassen; allein zwischen einen Getöse, und einem andern kann sie nur ein schwankendes Verhältniß fassen. Das Getöse ist dem Sinne des Gehöres beiläufig das, was eine Menge Düfte dem Geruche sind.

§. 3.

nendes Verhältniß haben. Man nennt sie die harmonischen des herrschenden Tones. Man hört sie bei der 12ten und 17ten, und macht daraus die Terz und Quint. Ein gut gebautes Ohr ist im Stande diese Verhältnisse zu bemerken, und daher sagt man, daß es die Töne abmesse. Man kann demnach den eigentlich sogenannten Ton, einen meßbaren Ton nennen.

Das Getöse hingegen entspringt von mehreren Tönen, die keine gemeimschaftlichen harmonischen haben; es ist eine Menge herrschend und harmonischer Töne, die sich vermischen: man kann es also einen unmeßbaren Schall nennen.

Wir wollen uns zehn einstimmige Geigen denken. Wenn zu einer Zeit die nämliche Saite auf allen ertönt, so geben sie einen eigentlich sogenannten Ton, einen meßbaren Ton; weil man die Terz und Quint bestimmen kann. Allein wenn wir annehmen, daß sie alle mißtönen, so werden sie nur ein Getöse machen; weil der ganze Ton, den man hört, gar keine harmonischen hat. Das nämliche mi und sol, welche die harmonischen von ut einer dieser Geigen sind, werden nicht die harmonischen der ut seyn, welche die andern geben. Es ist daher die Vermischung mehrerer Töne, welche das Getöße ausmacht.

§. 3. Wenn im ersten Augenblicke sich mehrere Getöse unsrer Statue zugleich vernehmen lassen, so wird das stärkste das schwächste verdrängen; und sie werden sich so gut vermischen, daß für sie nur eine einfache Seynsart entspringen wird, darin sie sich verlieren werden.

Die Statue unterscheidet mehrere Getöse nur aus ihrer Aufeinanderfolge.

Wenn sie auf einander folgen, behält sie das Andenken dessen, was sie gewesen ist. Sie unterscheidet ihre verschiedenen Seynsarten, vergleicht sie, urtheilt darüber, und bildet sich davon eine Folge, die ihr Gedächtniß nach der Ordnung behält, nach der sie verglichen worden, vorausgesetzt, daß diese Folge sie öfters frappirt habe. Sie wird demnach diese Getöse wieder erkennen, wenn sie nochmals auf einander folgen werden: allein sobald sie sich zugleich vernehmen lassen, wird sie sie nicht mehr erkennen. Man muß über diesen Gegenstand raisonniren, wie wir es bei den Düften gemacht haben.

§. 4. Was die eigentlich sogenannten Töne betrift, so bringt das Ohr, wenn es ihre Verhältnisse genau zu empfinden gebaut ist, eine feinere, und ausgedehntere Unterscheidungskraft mit. Sein Fiebern scheinen sich in die Schwingungen (vibrations) tönender Körper zu theilen, und es kann deutlich mehrere

Eben dieß ist es bei den Tönen.

rere Töne zugleich hören. Indessen darf man nur bemerken, das es bei denen Menschen dieses Unterscheidungsvermögen nicht hat, welche in der Musik nicht geübt sind, um wenigstens überzeugt zu seyn, daß unsre Statue im ersten Augenblicke, als sie miteinander zween Töne hört, sie nicht wird unterscheiden können.

Allein wird sie diese unterscheiden, wenn sie sie abgesöndert studiert hat? Dieß dünkt mich nicht wahrscheinlich: obgleich ihr Ohr vermög seines Baues im Stande ist den Unterschied derselben zu machen, die Töne haben so viel analoges unter sich, daß man voraus setzen kann, daß sie, durch die Urtheile nicht unterstützt, welche sie verschiedenen Körpern beizulegen angewöhnen, fortfahren wird sie noch ferner zu vermischen.

Sie erlangt die nämlichen Fähigkeiten wie mit dem Geruche.

§. 5. Wie dem auch sey, so wird sie durch die Stufen von Vergnügen und Schmerz die nämlichen Fähigkeiten erlangen, welche sie mit dem Geruche erhalten hat: allein es sind über diesen Punkt einige besondre Bemerkungen zu machen.

Das Vergnügen des Ohres bestehe hauptsächlich in der Harmonie.

§. 6. Erstens, die Vergnügen des Ohres bestehen absonderlich in der Aufeinanderfolge der Töne nach den Regeln der Harmonie. Die Begierden der Statue werden

sich

sich daher nicht begnügen, bloß nur einen Ton zum Gegenstande zu haben, sie wird wünschen ein ganzes Gesang zu werden.

§. 7. Zweitens, sie haben einen ganz verschiedenen Charakter von denen des Geruches. Mehr zu Bewegungen (Regungen) geschickt als die Düfte werden die Töne z. B. unsrer Statue jene Traurigkeit, oder Freude geben, welche ganz und gar nicht von erworbenen Ideen abhängen, und einzig auf gewissen Veränderungen beruhen, die mit dem Körper vorgehen. b)

Diese Harmonie verursacht eine Regung, die keine erworbene Ideen voraussetzt.

§. 8. Drittens, sie fangen so wie die des Geruches bei der mindesten Empfindung an. Das erste Getöse, so schwach es auch seyn mag, ist demnach für unsre Statue ein

Diese Vergnügen sind wie die des Geruches verschiedener Stufen fähig

b) In der Musick giebt es die Vergnügen der Nachahmung, wenn sie das Gesang der Vögel, den Donner die Sturmwetter, unsre Seufzer, unsre Klagen, unser Freudengeschrei nachahmt, und durch ihr Maaß unsre Körper anlockt die Attitüden, und Bewegungen verschiedener Leidenschaften anzunehmen. Unsre Statue ist für diese Art von Vergnügen nicht gemacht, weil sie Schlüsse, und Gewohnheiten voraussetzen, derer sie nicht fähig ist. Allein unabhängig von dieser Nachahmung pflanzt die Musick Eindrücke bis ins Gehirn fort, die durch den ganzen Körper gehen, und daselbst Regungen hervorbringen, welche unsre Statue nicht anders als angenehm, oder schmerzhaft finden kann.

Vergnügen. Das Getöse vermehre sich, das Vergnügen wird sich ebenfalls vermehren, und nicht aufhören, als bis die Schwingungen das Trommelfell verletzen werden.

Die lebhaftesten setzen ein geübtes Ohr voraus.

§. 9. Was die Musick betrifft, so wird sie ihr um so mehr gefallen, als sie mit der wenigen Uebung ihres Gehöres im Verhältnisse seyn wird. Einfache, und rohe Gesänge werden sie sodann entzücken können. Gewöhnen wir sie in der Folge allmählig an zusammengesetztere, so wird sich das Ohr eine Gewohnheit aus der Uebung machen, die sie erheischen: sie wird neue Vergnügen kennen.

Alle ein gut organisirtes Ohr.

§. 10. Uebrigens ist dieser Fortgang nur für gut organisirte Ohren. Wenn die Fibern unter sich nicht in gewissen Verhältnissen stehen, wird das Ohr falsch seyn, wie ein übelbesaitetes Instrument. Je auffallender dieser Fehler desto weniger wird es für die Musick Gefühl haben: wird sogar nicht mehr als für das Getöse dabei empfinden können.

Die Statue kann dahin kommen ein Getöse und ein Gesang zu unterscheiden, die sich zugleich vernehmen lassen.

§. 11. Viertens, da das Vergnügen einer Tonfolge über das eines fortwährenden Getöses so erhaben ist, so kann man muthmassen, daß wenn die Statue zur nämlichen Zeit ein Getöse, und ein Gesang hört, wovon

von eins das andre nicht übertrift, und die sie beide abgesöndert kennen gelernt hat, sie diese nicht vermischen wird.

Wenn sie im ersten Augenblicke ihrer Existenz sie zugleich gehört hätte, würde sie keinen Unterschied unter ihnen gemacht haben. Denn wir wissen es von uns selbst, daß wir bei den Eindrücken nur das unterscheiden, was wir an ihnen haben bemerken können; und daß wir daran nichts als die Ideen bemerken, auf die wir successive aufmerksam waren. Allein wenn unsre Statue nachdem sie nacheinander ein Gesang, und das Geräusch eines Bächgens gewesen, sich eine Gewohnheit gemacht hat diese beiden Seynsarten zu unterscheiden, und zwischen ihnen ihre Aufmerksamkeit zu theilen, so wird sie, wie's mich dünkt, zu sehr verschieden, um sich noch immer, so oft sie sie erfährt, zu vermengen; besonders wenn, wie ich annehme, keine vorherrscht. Sie kann sich also nicht enthalten zu bemerken, daß sie zugleich sowohl das Geräusch, als das Gesang ist, derer sie sich als zwoer Modifikationen zu erinnern, die vorher auf einander gefolgt sind.

Das Prinzipium, auf welches ich meine Hypothese hier gründe, wird mit der Folge dieses Werkes deutlicher werden, weil ich

Gelegenheit haben werde es auf noch sinnlichere Beispiele anzuwenden. Wir werden sehen, wie durch die Art, wornach wir unsre Empfindungen beurtheilen, wir dabei nichts anders unterscheiden können, als was die Umstände uns dabei zu bemerken an die Hand gaben; daß alles übrige in Bezug auf uns verworren ist, und wir davon nicht mehr Ideen aufbewahren, als hätten wir gar nie ein Gefühl davon gehabt. Dieß ist eine aus den Ursachen, welche macht, daß die Menschen mit den natürlichen Empfindungen so verschiedene Kenntniße haben. Dieser Keim ist überall der nämliche; allein er bleibt bei einigen unausgebildet; entwickelt, nährt sich, und wächst bei andern.

Eine Tonfolge verbindet sich besser im Gedächtnisse, als eine Folge von Getöse.

§. 12. Endlich da die Getöse dem Ohre das sind, was die Düfte der Nase, so wird die Verbindung derselben im Gedächtniße die nämliche, wie die der Gerüche seyn. Allein indem die Töne vermög ihrer Natur, und der Natur des Organs ein viel stärkeres Band haben, so wird das Gedächtniß die Aufeinanderfolge derselben leichter behalten.

Neuntes Hauptstück.

Vom vereinigten Geruche und Gehöre.

§. 1.

Sobald als diese Sinne einzeln genommen unsrer Statue keine Idee von etwas äusserlichen geben, werden sie ihr auch keine nach ihrer Vereinigung geben. Sie wird nicht vermuthen, daß sie zwei verschiedene Organe hat.

Diese beiden vereinigten Sinne geben keine Idee von irgend einem äusseren Dinge.

§. 2. Wenn sie sogar im ersten Augenblicke ihres Daseyns Töne hört, und Düfte riechet, wird sie doch in sich nicht zwo Seynsarten unterscheiden können. Die Töne und Düfte werden sich vermischen, als wären sie nur eine einfache Modification; denn wir haben beobachtet, daß sie bey ihren Empfindungen nur die Ideen unterscheidet, wovon sie jede insbesondre zu bemerken Gelegenheit hatte.

Die Statue unterscheidet nicht sogleich die Töne von Düften, die sie zu gleicher Zeit erhält.

§. 3. Allein wenn sie die Empfindungen des Gehöres abgesöndert von denen des Geruches betrachtet hat, wird sie auch im Stande seyn, sie zu unterscheiden, wenn sie sie zugleich empfinden wird; denn, vorausgesetzt, daß das Vergnügen, die eine, zu geniessen, sie nicht gänzlich vom Vergnügen des Ge-

Sie lernt sie in der Folge unterscheiden.

nußes der andern abwende, wird sie erkennen, daß sie auf einmal ist, was sie nach einander gewesen war. Die Natur dieser Empfindungen leitet sie nicht an sich wie zwo Düfte zu vermengen; sie sind zu sehr verschieden, um nicht durch das Andenken unterschieden zu werden, so von jeder übriget. Es ist demnach das Gedächtniß, welchem die Statue den Vortheil der Unterscheidung der Eindrücke schuldig ist, welche zugleich durch verschiedene Organe auf sie einwirken.

Ihr Wesen scheint ihr eine zwofache Existenz zu erhalten.

§. 4. Es dünkt sie sodann, daß ihr Wesen sich vermehre, und eine zwofache Existenz erhalte. Hier haben wir also eine ziemliche Veränderung in ihren Gewohnheitsurtheilen; denn vor der Vereinigung des Gehöres mit dem Geruche, hatte sie sich nicht gedacht, daß sie auf zwo Arten zugleich seyn könnte.

Ihr Gedächtniß ist ausgedehnter als mit einem Sinne.

§. 5. Es ist einleuchtend, daß sie die nämlichen Fähigkeiten erhalten wird, als da sie diese beiden Sinne abgesöndert gehabt hat. Ihr Gedächtniß wird dabei gewinnen, in so fern als die Ideenreihe abwechselnder, und ausgedehnter seyn wird. Bald wird sie ein Ton auf eine Folge von Düften, bald ein Duft auf eine Folge von Tönen erinnern. Allein man muß bemerken, daß diese beiden

Em-

Empfindungen vereinigter eben dem Gesetze, als vor ihrer Vereinigung unterworfen sind; das heißt, daß die lebhaftesten manchmal die andern können vergessen machen, und verhindern, daß sie selbst in dem Augenblicke, worinn sie statt haben, bemerkt werden.

Sie bilden mehr abstrakte Ideen.

§. 6. Es dünkt mich ferner, daß die Statue mehr abgezogene Begriffe als mit einem Sinne haben könne. Sie kannte überhaupt nur zwo Seynsarten, eine angenehme, und eine unangenehme; allein da sie wirklich die Töne von Düften unterscheidet, kann sie sich nicht enthalten, sie als zwo Arten von Modification zu betrachten. Vielleicht scheint ihr noch das Getöse so verschieden von harmonischen Tönen, als wenn man ihr faßlich machen könnte, daß sie ihre Empfindungen durch Organe überkömmt; sie könnte sich leicht einbilden drei Sinne zu haben; einen für die Düfte, einen andern für das Getöse, und einen dritten für die harmonischen Töne.

Zehn=

Zehntes Hauptstück.

Vom Geschmacke allein, und vom Geschmacke vereinigt mit dem Geruche, und Gehöre.

§. 1.

Die Statue erhält die nämlichen Fähigkeiten wie mit dem Geruche.

Indem ich nur dem Innern des Mundes unsrer Statue Empfindsamkeit (sensibilité) gebe, so kann ich sie keine Nahrung nehmen machen: allein ich nehme an, daß die Luft ihr nach meinem Belieben alle Arten schmeckbarer Gegenstände zuführe, und geschickt sey, sie allemal, wann ich es nöthig finde, zu nähren.

Sie wird die nämlichen Fähigkeiten wie mit Gehöre und Geruche erhalten; und weil ihr Mund den schmeckbaren Gegenständen das ist, was die Nase den Düften, und das Ohr dem Getöse, so werden ihr mehrere vereinigte schmeckbare Gegenstände wie ein einziger vorkommen, und sie wird sich nur in so ferne unterscheiden, als sie auf einander folgen werden.

Der Geschmack trägt mehr als der Geruch und das Gehör

§. 2. Der Geschmack kann gewöhnlichermassen mehr als der Geruch zu ihrer Glückseligkeit, oder ihrem Elende beitragen;

denn

denn die schmeckbaren Gegenstände afficiren gemeiniglich stärker, als die Düfte.

zu ihrer Glückselig- keit oder ih- rem Elende bei.

Er trägt sogar mehr als die harmonischen Töne dazu bei, weil das Bedürfniß der Nahrung ihr die schmeckbaren Gegenstände nothwendiger, und folglich ihr sie lebhafter schmecken macht. Der Hunger kann sie elend machen: allein sobald sie die zur Stillung desselben geschickten Empfindungen wird bemerkt haben, wird sie ihre Aufmerksamkeit desto mehr dahin richten, sie heftiger verlangen, und sie mit grösserer Begierde geniessen.

§. 3. Wenn wir den Geschmack mit dem Gehöre, und Geruche vereinigen, wird die Statue dahin gelangen, daß sie die Empfindungen auseinandersetzen kann, die sie ihr auf einmal mittheilen, nachdem sie sie abgesondert wird kennen gelernt haben; vorausgesetzt wenigstens, daß ihre Aufmerksamkeit sich beiläufig unter sie gleich vertheile: so sehen wir also ihre Existenz einigermassen verdreifachet (triplée.) Freilich wird es ihr nicht immer so leicht seyn einen schmeckbaren Gegenstand von einem Dufte, als von einem Schalle zu unterscheiden. Der Geruch und Geschmack sind sich so analog, daß ihre Em-

Unterschied, den sie von Empfindungen macht, die sie ihr mittheilen.

pfin-

pfindungen sich manchmal in einander verlieren müssen. (c)

Der Geschmack kann andern Sinnen nachtheilig seyn.

§. 4. Da wir gesehen haben, daß sie für die schmeckbaren Gegenstände mehr Interesse als für jede andre Empfindung haben muß, so wird sie sich damit um so viel mehr beschäftigen, als ihr Hunger grösser seyn wird. Der Geschmack kann demnach den andern Sinnen so nachtheilig seyn, daß er sie sogar für Düfte, und die Harmonie unempfindlich macht.

Vortheil, der sich aus der Vereinigung dieser Sinne ergiebt.

§. 5. Die Vereinigung dieser Sinne wird ihre Ideenreiche erweitern, und abwechselnder machen, ihre Begierden vermehren, und sie neue Gewohnheiten annehmen machen.

Zweifel über ihre Wirkung

§. 6. Indessen ist es sehr schwer zu bestimmen, bis auf welchen Punkt die Statue die Seynsarten, die sie ihnen zu danken hat, wird unterscheiden können. Vielleicht ist ihre Unterscheidungskraft kleiner, vielleicht auch grösser, als ich mir einbilde. Nun davon

zu

(c) Es giebt Niemand, der nicht hätte bemerken können, daß er manchmal geneigt ist, einem Gerichte, wovon er ißt, die Düfte beizulegen, die seinen Geruch affieiren. Allein was diese Analogie noch ferner beweißt, ist, daß man mehr Geschmack hat nach Verhältniß, als man einen feinern Geruch hat.

zu urtheilen, müßte man sich allerdings an ihren Platz setzen, und sich gänzlich aller seiner Gewohnheiten entschlagen; allein ich schmeichle mir nicht, daß es mir dabei immer gelungen sey.

Die Gewohnheit, jede Art von Empfindung auf ein besonderes Organ zu beziehen, muß vieles beitragen, daß wir sie unterscheiden: ohne sie würden vielleicht unsre Empfindungen eine Art von Chaos für uns seyn. In diesem Fall wäre die Unterscheidungskraft der Statue sehr eingeschränkt.

Allein man muß bedenken, daß die Ungewißheit, oder Falschheit einiger Muthmassungen selbst im Grunde diesem Werke nicht nachtheilig seyn können. Wenn ich diese Statue betrachte, so geschieht es nicht sowohl darum, daß ich mich dessen, was in ihr vorgeht, versichere, als damit ich entdecke, was in uns selbst geschieht. Ich kann mich täuschen, indem ich ihr Operationen beilege, derer sie noch nicht fähig ist; allein dergleichen Irrthümer bringen keine Folgen mit sich, wenn sie den Leser in Stand setzen zu beobachten, wie diese Operationen in ihm selbst vorgehen.

Eilftes Hauptstück.

Von einem auf das Gesicht eingeschränkten Menschen.

§. 1

Vorurtheile, und Betrachtungen, die ihn bekämpfen.

Es wird ungezweifelt sehr vielen Lesern fremd vorkommen zu sagen; das Aug sey an sich selbst nicht im Stande einen Raum ausser sich zu sehen. Wir haben uns so sehr gewöhnt nach dem Gesichte Gegenstände zu beurtheilen, die uns umgeben, daß wir uns nicht einbilden, wie wir darüber nicht sollten geurtheilt haben im ersten Augenblicke, als sich unsre Augen dem Lichte öffneten.

Die Vernunft vermag wenig, und ihre Fortschritte sind sehr langsam, wenn sie Irrthümer ausmerzen soll, wovon sich Niemand ausnehmen konnte, und welche, nachdem sie mit der ersten Entwickelung der Laute angefangen haben, ihren Ursprung in Zeiten verbergen, von welchen uns kein Andenken übriget. Man denkt sogleich, daß wir immer gesehen hätten, wie wir itzt sehen; daß alle unsre Ideen uns angeboren seyen; und unsre ersten Jahre sind, wie jenes fabelhafte Zeitalter der Dichter, wo man annimmt, daß die

Göt-

Götter dem Menschen alle die Kenntnisse mitgetheilt hätten, die man erworben zu haben sich nicht erinnert.

Wenn ein Philosoph auf die Vermuthung geräth, daß alle unsre Kenntnisse ganz wohl von den Sinnen herkommen könnten, sogleich empören sich alle Köpfe wider eine Meinung, die sie so fremd dünkt. Wie ist der Gedanke gefärbt, frägt man ihn, daß er durch das Gesicht zur Seele gelangt? Wie schmeckt, wie riecht er, wenn er vom Geschmacke, vom Geruche kömmt? Man überhäuft ihn endlich mit tausend Schwierigkeiten dieser Art mit all der Zuversicht, welche ein allgemein angenommenes Vorurtheil verschaft. Der Philosoph, der sich eher herausließ, als er die Zeugung all unsrer Ideen entwickelt hat, kömmt in Verlegenheit, und man zweifelt nicht, daß dieß ein Beweis von der Unrichtigkeit seines Gefühles sey.

Die Philosophie macht einen neuen Schritt: sie entdeckt, daß unsre Empfindungen nicht die Beschaffenheiten der Gegenstände selbst, sondern im Gegentheil nur Modificationen unsrer Seele sind. Sie untersucht jede Empfindung ins besondre, und da sie wenig Schwierigkeiten bei dieser Untersu-

chung

chung findet, scheint sie kaum eine Entdeckung zu machen.

Daraus ließ sich leicht schliessen, daß wir alles nur in uns selbst wahrnehmen; und daß folglich ein auf den Geruch eingeschränkter Mensch nur Duft; ein eingeschränkter auf den Geschmack, nur ein schmeckbarer Gegenstand; auf das Gehör, nur Getöse oder Schall; auf das Gesicht nur Licht oder Farbe gewesen seyn würde. Das Schwerste wäre gewesen, sich einzubilden, wie wir die Gewohnheit, Empfindungen ausser uns zu versetzen, annehmen, die doch in uns sind. In der That scheint es sehr wunderbar, wie man mit Sinnen, die alles nur an sich selbst erfahren, und kein Mittel haben, einen Raum ausser sich zu vermuthen, ihre Empfindungen auf Gegenstände beziehen konnte, die sie veranlassen. Wie kann sich das Gefühl über das Organ hinauserstrecken, da es empfindet, und einschränkt?

Allein wenn man die Eigenschaften des Fühlens betrachtet hätte, würde man erkannt haben, daß es im Stande ist diesen Raum zu entdecken, und die andern Sinne zu belehren ihre Empfindungen auf Körper zu beziehen, die daselbst ausgebreitet sind. Sodann würden selbst diejenigen Personen, welche

che das Vorurtheil von dieser Wahrheit am weitesten entfernte, angefangen haben, wenigstens einige Zweifel zu heyen. Man würde übereingekommen seyn, daß man mit dem Geruche oder Geschmacke sich nur für Duft, oder schmeckbaren Gegenstand würde gehalten haben. Das Gehör hätte etwas härter gelassen wegen der Gewohnheit, in der wir sind, das Getöse zu hören, als wäre es auffer uns. Allein dieser Sinn hat so viel beschwerliches, wenn er über Entfernungen und Lagen urtheilt, und täuscht sich dabei so oft, daß man endlich übereingekommen wäre, daß er durch sich selbst gar nicht urtheile. Man hätte ihn wie einen Zögling angesehen, der die Lektionen des Fühlens nur übel behalten hat.

Allein wie würde das Gesicht durch das Fühlen (tact) haben können unterrichtet werden; es, welches von Distanzen urtheilt, die es nicht erreichen kann; es, welches in einem Augenblicke Gegenstände faßt, die es nur langsam durchgeht, oder die es wohl gar niemals miteinander fassen kann?

Die Analogie hätte die Vermuthung veranlassen können, daß es sich mit dem Auge, wie mit andern Sinnen verhalte: da der Eindruck des Lichtes und die Empfindung gänzlich in den Augen ist, konnte man muth-

massen, daß sie nur in sich selbst sehen müssen, weil sie noch nicht gelernt haben, ihre Empfindungen außer sich zu versetzen. In der That, wenn sie nicht anders sehen, als sie empfinden, könnten sie wohl vermuthen, daß es einen Raum und in diesem Raume, Gegenstände giebt, welche auf sie wirken?

Man hätte also angenommen, daß sie an sich selbst nur Licht und Farben erkennen; und nachdem man vermög dieser Hypothese von allen Phenomenen Grund angegeben, und erklärt hätte, wie sie mittelst des Fühlens dahingelangen Gegenstände zu beurtheilen, welche im Raume sind, so hätte nur die Erfahrung gefehlt, um die Zernichtung unsrer Vorurtheile zu vollenden.

Man muß dem Hrn. Mollneux Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er der Erste über diese unsre Frage Muthmassungen wagte. Er theilte seine Gedanken einem Philosophen mit; dieß war das einzige Mittel sich einen Anhänger zu erwerben. Locke kam mit ihm überein, daß ein Blindgebor-ner, dessen Augen sich dem Lichte öffneten, mittelst des Gesichtes eine Kugel von einem Würfel nicht unterscheiden würde. Diese Vermuthung wurde seither durch die Erfahrungen Hrn. Cheselden bestättiget, zu welchen

sie

sie Gelegenheit gegeben hatte; es scheint mir, man könne heutiges Tages beiläufig unterscheiden, was den Augen zugehöre, und was sie dem Fühlen schuldig sind.

§. 2. Ich halte mich demnach für berechtiget zu sagen, daß unsre Statue nichts als Licht und Farben sieht, und daß sie nicht schliessen kann, daß es etwas ausser ihr gebe. Die Statue nimmt die Farben nur als Seinsarten von ihr selbst wahr.

Wenn den so ist, so nimmt sie in der Einwirkung der Stralen nur Seynsarten von selbst wahr. Sie befindet sich mit diesem Sinne, wie mit denen, derer Wirkungen wir schon untersuchet haben; und erhält die nämlichen Fähigkeiten.

§. 3. Wenn sie im ersten Augenblicke mehrere Farben auf gleiche Art wahrnimmt, so dünkt es mich, sie könne noch keine insbesondre bemerken: ihre Aufmerksamkeit ist zu getheilt, und sie faßt sie nur verworren. Wir wollen sehen, wie sie sie unterscheiden lernen kann. Sie sieht sie im ersten Augenblicke verworren.

§. 4. Das Aug ist aus allen Sinnen derjenige, dessen Mechanismus wir am besten kennen. Mehrere Versuche habe uns gelehrt die Strahlen bis auf die Markhaut (la retine) zu verfolgen; und wir wissen, daß sie darauf deutliche Eindrücke machen. Zwar wissen Wie sie in der Folge eine nach der andern unterscheidet.

K. B. Hof- u. Staats-Bibliothek MÜNCHEN

wir nicht, wie diese Eindrücke sich durch den Sehnerven bis zur Seele fortpflanzen; allein es scheint ausser Zweifel, daß sie ohne Verwirrung dahin gelangen: denn würde der Urheber der Natur so viele Vorsicht angewandt haben sie mit so vieler Sorge auf der Markhaut abzuzeichnen, um zuzugeben, daß sie sich einige Striche darüber wieder vermengen? Und wenn dieß geschähe, wie könnte die Seele sie jemals deutlich unterscheiden lernen?

Die Farben sind daher vermög ihrer Natur Empfindungen, die sich zu unterscheiden streben; und man sehe hier, wie ich mir denke, daß unsre Statue eine gewisse Zahl derselben wird bemerken können.

Unter den Farben, die im ersten Augenblicke sich im Auge abdrucken, und den Grund desselben einnehmen, kann es eine geben, die sie auf eine besondere Art unterscheidet, die sie wie abgesondert sieht: diese wird eben diejenige seyn, auf welche das Vergnügen ihre Aufmerksamkeit mit einem gewissen Grade von Lebhaftigkeit richten wird. Wenn sie diese nicht mehr als andre bemerkte, würde sie sie noch nicht unterscheiden. So kömmt es, daß wir in einer Gegend nichts unterscheiden, wo wir alles auf einmal, und zugleich sehen wollten. Wenn

Wenn sie zugleich zwo mit gleicher Lebhaftigkeit betrachten könnte, würde sie sie mit der nämlichen Leichtigkeit wie eine einzige bemerken; wenn sie drei eben so betrachten könnte, würde sie sie ebenfalls bemerken. Allein dieß dünkt mich ist sie noch nicht im Stande zu thun: es muß sie das Vergnügen, sie eine nach der andern zu betrachten, zu dem Vergnügen, mehrere derselben auf einmal zu betrachten, vorbereiten.

Es ist wahrscheinlich, daß sie zu zwo oder drei Farben, die sich ihr nebst vielen andern darbieten, in eben dem Verhältniß ist, in welchem wir selbst in Rücksicht eines ein wenig zusammgesetzten Gemäldes sind, wovon das Subjeckt uns nicht hinlänglich bekannt ist. Wir nehmen sodann die Theile desselben nur dunkel wahr. In der Folge heften wir unsre Augen auf eine, hernach auf eine andre Figur: und nur erst, wenn wir sie nacheinander betrachtet haben, können wir von allen zusamen urtheilen.

Der verworrene Anblick des ersten Augenblicks ist nicht die Wirkung einer Menge absoluter, und bestimmter Gegenstände, so zwar, daß was für mich dunkel ist, es auch für jeden andern seyn müsse. Er ist die Wirkung einer zu grossen Menge in Verhältniß

der

der wenigen Uebung meiner Augen. Ein Mahler und ich sehen auf gleiche Art alle Theile eines Gemäldes: allein während dem er sie schnell unterscheidet, habe ich so viele Mühe sie zu zergliedern, daß es mich dünkt, ich sehe jeden Augenblick was ich noch gar nicht gesehen habe.

Gleichwie also bei diesem Gemälde er mehr Dinge, als ich unterscheiden kann, so kann unsre Statue aus allen den Farben, die sie im ersten Augenblicke sieht, wahrscheinlicher Weise nur eine einzige bemerken, weil ihre Augen noch ungeübt sind.

Wenn sich nun gleich andre Farben deutlich auf ihrer Markhaut abdrücken, und sie sie dem zufolge sieht, so sind sie doch in Rücksicht ihrer so verworren, als vermengten sie sich wirklich miteinander.

So lange sie also gänzlich nur an der Farbe ist, die sie bemerkt, hat sie demnach eigentlich keine Kenntniß von andern.

Indessen ermüden sich ihre Augen, es sey, weil diese Farbe mit Lebhaftigkeit wirkt, es sey, daß sie nicht ohne einige Anstrengung in der Lage verbleiben können, welche sie auf die Farbe heftet. Sie verändern sie daher durch eine mechanische Bewegung: sie verändern sie abermals, wenn ihnen von unge-

fähr

fähr eine zu lebhafte Farbe auffällt, als daß sie ihnen gefallen könnte, und sie bleiben nicht stehen, als bis sie eine antreffen, die ihnen angenehm ist, weil sie für sie einen Ruhpunkt abgiebt. Nach einiger Zeit ermüden sie sich wieder, und sie gehen zu einer weniger lebhaften Farbe über. Somit werden sie stuffenweise dahin kommen ihr grösztes Vergnügen darein zu setzen nur Schwarz zu bemerken. Endlich kann die Ermüdung so sehr zunehmen, daß sie sich plötzlich schliessen werden.

Wenn unsere Statue, nachdem sie die Farben in dieser successiven Ordnung unterschieden hat, derer niemals mehrere zu gleicher Zeit bemerken könnte, würde sie mit dem Gesichte gerade so daran seyn, wie sie mit dem Geschmacke gewesen ist. Denn, ob sie gleich bisher derer immer mehrere zugleich sah, so sind doch alle die, welche sie nicht bemerkt hat, in Rücksicht ihrer, als hätte sie sie niemals gesehen, sie kann darüber keine Rechnung führen. Allein es scheint mir, daß sie derer mehrere aus einander zu setzen lernen müsse.

Wie sie mehrere auf einmal unterscheidet.

§. 5. Ich nehme an, das Rothe sey die erste Farbe, die ihr vorzüglich aufgefallen, und die sie bemerkt habe. Indem ihr Aug müde ist, verändert es die Lage, und stößt auf eine andre Farbe, z. B. die gelbe: sie ge-

gefällt sich in dieser neuen Seynsart; vergißt aber weder das Rothe, noch das Vergnügen, so es ihr gemacht hat. Ihre Aufmerksamkeit theilt sich demnach in diese zwo Farben; wenn sie das Gelbe als eine Seynsart bemerkt, die sie wirklich erfährt, so bemerkt sie das Rothe als eine Seynsart, die sie erfahren hat.

Allein das Rothe kann ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen, und fortfahren ihr nur als eine Seynsart zu erscheinen, welche nicht mehr ist, wenn die Empfindung, wie ich annehme, ihr eben so gegenwärtig, als die des gelben ist. Nachdem sie sich erinnert hat, daß sie allmählig roth, und gelb gewesen ist, bemerkt sie also, daß sie zugleich roth und gelb ist.

Sie wende ihr in der Folge ermüdetes Auge auf eine dritte Farbe, zum Beispiele, aufs Grüne, ihre auf diese Seynsart gerichtete Aufmerksamkeit wird sich von den beiden ersten wegwenden. Indessen wird sie doch nicht so sehr darauf gerichtet seyn, daß sie sie plötzlich, was sie gewesen, vergessen macht. Sie bemerkt daher noch das Rothe und Gelbe als zwo Seynsarten, die vorausgegangen sind.

Dieß Andenken bemächtiget sich der Aufmerksamkeit nach Verhältniß, als das aufs

Grü-

Grüne geheftete Organ ermüdet. Unmerklich hat es darin beinahe eben soviel Antheil als die wirklich bemerkte Farbe: somit unterscheidet die Statue, daß sie eben so lebhaft Rothes und Gelbes gewesen ist, als sie unterscheidet, daß sie Grünes ist. Daraus nimmt sie ab, daß sie zugleich diese drei Farben ausmache. Und wie sollte sie sich einschränken zwo derselben als Vergangene zu betrachten, da diese Empfindungen alle drei zugleich in ihren Augen und zwar auf eine deutliche Art sind?

Mittelst des Gedächtnisses also kommt das Auge dahin, zwo bis drei Farben zu bemerken, die sich zugleich darstellen. Wenn bei der Bemerkung der zweiten die erste gänzlich vergessen würde, so würde es niemals dahin kommen zu urtheilen, daß es auf einmal auf zwei Arten ist. Allein sobald das Andenken davon übrig bleibt, theilt sich die Aufmerksamkeit zwischen die eine, und die andre; und sobald es bemerkt hat, daß es successive auf zwo Arten gewesen ist, urtheilt es, daß es auf zwo Arten ist.

§. 6. Gleichwie wir sie gelehret haben successive drei Farben zu kennen, werden wir sie auch lehren ihrer eine große Menge zu kennen. Allein bei all dieser Aufeinanderfolge werden sich immer nur drei deutlich darstellen:

Gränzen ihrer Unterscheidungskraft bei diesem Gegenstande.

denn

denn die Ideen unsrer Statue über die Zahlen sind nicht von weiterem Umfange, als sie es beim Geruche waren.

Wenn wir ihr in der Folge alle diese Farben mitsammen darbieten, wird sie ebenfalls nur drei auf einmal unterscheiden, und die Anzahl der übrigen nicht bestimmen können. Nachdem wir bewiesen haben, daß das Aug des Gedächtnisses bedarf um sie zu unterscheiden, so ist es ausser Zweifel daß es ihrer nicht mehrer als das Gedächtniß selbst unterscheiden wird.

Sie erhält durch diesen Sinn ein Mittel mehr um sich das zu verschaffen, was sie verlangt.

§. 7. Indem unsre Statue ihren Blick von einer Farbe zur andern wendet, genießt sie nicht immer der Seynsart, von welcher sie sich erinnert, daß sie ihr angenehmer gewesen. Da ihre Einbildungskraft sich anstrengt ihr den Gegenstand ihrer Begierde lebhaft vorzustellen, so muß sie auch auf die Augen wirken. Sie bringt daher in diesen ohne ihr Bewußtseyn eine Bewegung hervor, vermög welcher sie mehrere Farben durchgehen, bis sie auf die treffen, welche sie suchen. Die Statue hat demnach mit diesem Sinn ein Mittel mehr als mit den vorhergehenden, um zum Genuße ihrer Begierde zu gelangen. Es kann so gar geschehen, daß sie wie von ungefähr eine Farbe wiederfindet, und daß

ih-

ihre Augen die Gewohnheit der Bewegung annehmen, die geschickt ist sie ihnen abermals wiederfinden zu machen: und dieß wird geschehen, wenn anders die Gegenstände, die vor ihnen sind, nicht die Lage ändern.

§. 8. Die Farben unterscheiden sich in unsern Augen, weil sie eine Fläche zu bilden scheinen, wovon jede einen Theil einnimmt. Indem unsre Statue sich auf einmal fürmehrere Farben hält, sollte sie sich also als eine Art von gefärbter Fläche empfinden?

Wie sie sich eingermassen ausgedehnt fühlt.

Mit den andern Sinnen haben wir sie als Duft, Ton, Geschmack gesehen; dieß war eine ziemlich flüchtige Existenz: nun sollte sie eine Art von Fläche werden; auch diese Existenz würde noch sehr flüchtig seyn; allein sie ist selbst keine Fläche.

Die Idee der Ausdehnung setzt die Gewahrnehmung mehrerer ausser einandergesetzten Dinge voraus. Man kann aber diese Gewahrnehmung der Statue nicht absprechen; weil sie empfindet, daß sie sich ausser sich selbst so vielmal wiederhohlt, als es Farben giebt, die sie modificiren. In so ferne als sie das Roth ist, empfindet sie sich ausser dem Grünen; in so ferne sie das Grün ist, empfindet sie sich ausser dem Rothen, und so von übrigen.

Allein um die deutliche, und bestimmte Idee von einer Grösse zu haben, muß man sehen, wie die ausser sich wahrgenommenen Dinge sich verbinden, sich gegenseitig beschränken, und wie sie alle zusammengenommen, Grenzen haben, die sie einschränken.

Das Ich der Statue kann sich nun aber in Grenzen nicht eingeschränkt fühlen, sie müßte dazu etwas ausser sich selbst kennen.

Allein könnte sie sich nicht wenigstens in einer Farbe begränzt fühlen? Sie werde durch eine blaue mit weiß eingefaßte Fläche modificirt, wird sie sich nicht als ein begrenztes Blau wahrnehmen? Man könnte leicht versucht werden es zu glauben: indessen ist doch das Gegentheil viel wahrscheinlicher.

Die Statue kann sich bei Gelegenheit dieser Fläche nur in so ferne ausgedehnt empfinden, als jeder Theil sie auf die nämliche Art modificirt: jeder muß die Empfindung des blauen hervor bringen. Allein wenn sie durch einen Fuß, einen Zoll, einen Strich dieser Fläche auf die nämliche Art modificirt wird, so kann sie sich bei dieser Modification eine Grösse nicht mehr als die andre vorstellen. Sie stellt sich also gar keine vor. Eine Empfindung der Farbe bringt demnach keine Idee der Ausdehnung mit sich.

Es ist wahr, daß diese Empfindung so oft wiederholt wird, als es auf dieser Fläche fühlartige Theile giebt: allein sie mag öfter wiederholt, oder nur einmal hervorgebracht worden seyn: so ist sie immer nur eine nämliche Seynsart: und die Statue kann über diese Wiederhohlung nicht zweifeln. Jede Farbe wird ihr nur dann ausgedehnt vorkommen, wann ihre Augen (nachdem das Gesicht durch das Fühlen unterrichtet worden) sich eine Gewohnheit werden erworben haben die einfache, und einzige Modification auf alle die Theile zu beziehen, die sie jeder im empfindenden Wesen wiederhohlen. Allein jetzt da sie eine Farbe nur als eine ihrer Seynsarten betrachtet, bilde ich mir nicht ein, wie sie sie ausgedehnt empfinden könnte?

Wir haben kein Wort mit Bestimmtheit (precision) das Gefühl auszudrücken, welches die, durch mehrere Farben zugleich, modificirte Statue von sich selbst hat. Allein endlich erkennt sie, daß sie auf mehrere Arten existire; sie nimmt sich einigermassen als ein gefärbter Punkt wahr, über welchen hinaus es andre giebt, wo sie sich wiederfindet; und in diesem Betracht kann man sagen, daß sie sich ausgedehnt fühlt. Allein da sie die Zahl der Farben, welche sie zu einer Zeit modi-

ficiren, nicht bestimmen kann, da sie diese Farben nicht gegenseitig beschränken, und alle zusammen nicht begrenzt werden können, muß man schliessen, daß das Gefühl, welches sie von ihrer Ausdehnung hat, schwankend sey, daß sie nirgends Grenzen bemerke. Sie empfindet sich als ein Wesen, daß sich ohne Ende vervielfältiget, und indem sie drüber hinaus nichts kennt, so ist sie im Verhältniße zu sich, als wäre sie unermeßlich: sie ist überall, sie ist alles.

Sie hat keine Idee von Figur.

§. 9. Bei einer so unvollständigen Idee von der Ausdehnung kann man sich keinen Zug von Figuren, keine begrenzte Grösse vorstellen. Dieß ist einleuchtend. Allein wann man sogar ungeachtet alles dessen so wir gesagt haben annehmen wollte, daß jede Farbe, als eine Modification der Seele betrachtet, eine ausgedehnte Figur vorstellen könne, so dünkt es mich, daß sich die Statue dennoch keine Idee einer Figur machen würde.

Um sich davon zu überzeugen darf man sich nur des Grundsatzes erinnern, den wir festgesetzt haben, und welcher sich durch unsre Erfahrung bestättiget. Das ist, daß wir nicht alle in unsren Empfindungen enthaltene Ideen, sondern nur diejenigen haben; die wir darinn bemerken können.

So

So sehen wir alle die nämlichen Gegenstände; allein weil wir nicht alle das nämliche Vergnügen, das nämliche Interesse sie zu beobachten haben, so hat jeder aus uns sehr verschiedene Begriffe davon. Sie sehen, was mir entgeht, und oft, wenn sie mir eine genaue Erzählung über etwas machen können, bin ich selbst als hätte ich nichts gesehen.

Indem aber das Licht, und die Farben die fühlartigste Seite sind; wodurch sich die Statue erkennt, wodurch sie sich selbst genießt, so wird sie vielmehr geneigt seyn ihre Modifikationen als beleuchtet, und gefärbt zu betrachten, als sie für gestaltet (figurées) anzusehen.

Gänzlich damit beschäftiget die Farben durch die Schattirungen die sie unterscheiden, zu beurtheilen, wird sie also auf die verschiedenen Arten nicht denken, wodurch sie nach unsrer Hypothese begrenzt werden.

Beinebens ist es zur Ideebildung einer Figur nicht genug, daß sie das Auge nur sehe, wie es nur eine Farbe sehen darf, um sie zu kennen. Es faßt das Ganze der einfachsten nur dann erst, nachdem es alle Theile derselben durchgegangen ist. Es hat für jede insbesondere ein Urtheil nöthig, und ein andres um sie zu vereinigen: es muß zu

sagen: sieh hier eine Seite, da eine zweite und hier eine dritte: hier den Zwischenraum der sie absöndert, und aus allen diesen ergiebt sich dieses Dreieck.

Gleichwie also die Augen drei Farben auf einmal zu unterscheiden, nur daher gelernt haben, weil sie sie, nach einer mit ihnen successive angestellten Beobachtung, in dem Eindrucke bemerkt haben, den sie mitsammen machen: eben so werden sie die drei Seiten eines Dreieckes nur in so ferne unterscheiden lernen, als sie erstlich eine nach der andern, und dann alle zusamen werden bemerkt, und über die Art, wie sie sich vereinigen, geurtheilt haben. Allein dieß ist ein Urtheil, zu dessen Bildung die Statue keine Gelegenheit haben wird.

Wir wollen annehmen, die Figuren seyen in den Empfindungen enthalten, die sie erfährt. Es beweist uns aber unsre Erfahrung hinlänglich, daß wir nicht alle Ideen haben, die unsre Empfindungen mit sich bringen. Unsre Kenntniße erstrecken sich einzig auf Ideen, die wir zu bemerken gelernt haben: unsre Bedürfnisse sind die einzige Ursache, warum wir unsre Aufmerksamkeit mehr auf die einen, als die andern heften; und diejenigen, zu welchen mehrere Schlüsse er-

for-

fordert werden, sind gerade die, welche wir am letzten erhalten. Ich kann mir aber nicht einbilden, welche Art von Bedürfniß es erheischen möchte, daß unsere Statue alle die erfoderlichen Schlüsse machte, um die Idee der einfachsten Figur zu haben.

Nebstbei welcher glückliche Zufall müste die Bewegung ihrer Augen richten, daß sie den Umriß davon (contour) verfolgten? Und gesetzt sie thäten dieß, wie könnte sie sich versichern, daß sie nicht beständig von einer Figur zur andern übergehen? Woraus könnte sie schliessen, daß drei Seiten, die sie nach einander gesehen hat, einen Dreieck bilden? Es ist weit wahrscheinlicher, daß ihr Gesicht, einzig der Einwirkung des Lichtes folgsam, sich in ein Chaos von Figuren verirren wird: ein bewegliches Gemälde, dessen Theile sie nach einander verliert.

Es ist wahr, wir bemerken die Schlüsse nicht, welche wir machen um das Ganze eines Zirkels, oder eines Vierecks zu fassen. Allein wir bemerken auch die eben so wenig, welche uns die Farben auffer uns sehen machen. Indessen kann es bewiesen werden, daß dieser Schein die Wirkung gewisser Urtheile ist, die uns durch die Gewohnheit geläufig worden sind. Man zeige uns ein sehr zu-

sammengesetztes Gemälde, das Studium, so wir darauf verwenden, entgeht uns nicht: wir nehmen wahr, daß wir die Personen zählen, ihre Attitüden, ihre Züge durchgehen, daß wir über alle diese Dinge eine Folge von Urtheilen entwerfen, und nur erst nach allen diesen Operationen sie mit einem Blicke übersehen. Es müsten aber die Augen unsrer Statue um eine Figur ganz zu überschauen, eben das thun, was die unsrigen thun, um ein ganzes Gemälde zu sehen. Wir haben es ungezweifelt das erstemal, als wir ein Viereck sehen lernten, selbst gethan. Allein itzt können wir vermög der Geschwindigkeit (womit wir die Seiten desselben aus Gewohnheit überschauen) die Folge unsrer Urtheile nicht mehr wahrnehmen. Man kann also mit Grund denken, daß unsre noch ungeübten Augen bei der Uebersicht der einfachsten Gegenstände eben so verfahren mußten, wie sie itzt bei der Uebersicht der zusammengesetzten verfahren.

Sie hat keine Idee von Lage, und Bewegung.

§. 10. Wir urtheilen über Lagen nur, weil wir die Gegenstände in einem Orte sehen, wo jeder einen bestimmten Raum einnimmt; und urtheilen von ihrer Bewegung nur, weil wir sie ihre Lage verändern sehen. Die Statue aber kan bei den Empfindungen,

die

die sie modifiziren, nichts dergleichen beobachten. Wenn es das Fühlen ist, welches jeder Farbe Ausdehnung giebt, so ist es eben dieß, was ihr die Eigenschaft, Lagen und Bewegungen vorzustellen, verschafft.

Indem unsre Statue nur eine verworrene, und unbestimmte Idee von Ausdehnung, und keine von Figur, Ort, Lage und Bewegung hat, fühlt sie bloß, daß sie auf viele Arten existirt. Wenn mehrere Gegenstände den Platz ändern ohne vor ihren Augen zu verschwinden, fährt sie fort die nämlichen Farben zu seyn, die sie vorher gewesen. Die einzige Veränderung, die sie erfahren kann, ist, daß sie bald eine, bald die andere nach den verschiedenen Lagen, welche die Bewegung die Gegenstände annehmen macht, empfindlicher ist; so z. B. wenn sie auf einmal das Gelbe, das Purpurrothe, das Weiße ist; so wird sie in einem Augenblicke mehr das Gelbe, in einem andern mehr das Purpurrothe, und in einem dritten mehr das das Weiße seyn.

Zwölftes Hauptstück.

Vom Gesichte mit dem Geruche, Gehöre, und dem Geschmacke.

§. 1.

Durch diese Sinne hervorgebrachte Wirkung.

Die Vereinigung des Gesichtes, des Geruches, des Gehöres, und des Geschmackes vermehret die Zahl der Seynsarten unsrer Statue: ihre Ideenreihe wird dadurch erweiterter, und abwechselnder: die Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit, ihrer Begierden, und ihres Genußes vervielfältigen sich: sie bemerkt eine neue Klasse ihrer Modificationen, und es scheint ihr, sie nehme in sich eine Menge ganz verschiedener Wesen wahr. Allein sie fährt fort nur sich zu sehen, und nichts kann sie von sich selbst abwendig machen, um auser sich zu gehen.

Unwissenheit, wovon sich die Statue nicht loswinden kann.

§. 2. Sie wähnet daher nicht, daß sie ihre Seynsarten äusseren Ursachen zuschreiben müsse; sie weiß nicht, daß sie sie durch die vier Sinne erhält. Sie sieht, riecht, schmeckt, höret, ohne zu wissen, daß sie Augen, eine Nase einen Mund, Ohren habe; sie weiß nicht einmal, daß sie einen Körper hat. Sie bemerkt nur, daß sie diese verschiedenen Arten von Empfindungen miteinander

ander fühlet, erst nachdem sie sie abgesöndert durchstudirt hat.

§. 3. Wenn wir, angenommen daß sie fortwährend die nämliche Farbe sey, in ihr die Düfte der schmeckbaren Gegenstände und die Töne aufeinanderfolgen liessen, so würde sie sich als eine Farbe ansehen, die successive wohlriechend schmackhaft, und tönend ist. Sie würde sich für einen schmackhaften, tönenden, gefärbten Duft halten, wenn sie beständig der nämliche Duft wäre, und diese nämliche Beobachtung findet bei allen angenommenen Sätzen dieser Art Statt. Denn in der Seynsart, worinn sie sich immer wieder findet, muß sie das Ich empfinden, welches ihr das Subjekt aller der Modificationen scheint, für die sie empfänglich ist.

Urtheil, das sie fällen könnte.

Aber, wenn wir geneigt sind die Ausdehnung als das Subjekt aller fühlartigen Beschaffenheiten anzusehen: geschieht es, weil sie wirklich ihr Subjekt ist, oder bloß weil diese Idee, indem sie sich vermög einer von uns angenommenen Gewohnheit stäts überall bei den andern befindet, und die nämliche bleibt, wenn gleich die andern sich ändern, davon modifizirt zu seyn scheint ohne es doch zu seyn?

Ebenfalls wann Philosophen versichern, daß es nur Ausdehnung giebt, geschieht es, daß

keine

keine andre Substanz existirt? Ist die Ausdehnung wirklich eine, oder urtheilen sie nur so, weil ihnen diese Idee geläufig ist, und sie sie überall wiederfinden? Die Statue würde mit eben so viel Grund sich für eine Farbe oder einen Duft halten, und glauben können, diese Farbe, dieser Duft sey ihr Wesen, ihre Substanz. Allein hier ist der Ort nicht mit dergleichen Systemen zu verweilen, und man widerlegt sie hinlänglich, wenn man sehen läßt, daß sie nicht besser gegründet sind als die Urtheile, die wir unsre Statue fällen liessen.

Abhandlung von den Empfindungen.

Zweiter Theil.

Vom Fühlen, oder dem einzigen Sinne, der von sich selbst über äussere Gegenstände urtheilt.

Erstes Hauptstück.

Vom kleinsten Grade des Gefühles, worauf man einen bloß mit dem Sinne des Fühlens begabten Menschen reduciren kann.

§. 1.

Grundgefühl der Statue.

Unsre Statue, die weder Geruch, noch Gehör, weder Geschmack noch Gesicht hat, und auf den Sinn des Fühlens eingeschrenkt ist, existirt sogleich durch das Gefühl, welches sie durch die Einwirkung ihrer körperlichen Theile auf einander, und hauptsächlich der Bewegungen des Athmens erhält; dieß ist also der kleinste Grad von Gefühl, worauf man sie reduciren kann. Ich werde es Grundgefühl (Sentiment fondamental) nennen weil mit diesem Maschinspiele das thierische Leben beginnt: es hängt einzig davon ab.

§. 2.

Es wird für Modificationen empfänglich.

§. 2. Da sie in der Folge den Eindrücken der sie umgebenden Luft, und alles dessen was sie frappiren kann, ausgesetzt ist, so wird ihr Grundgefühl für viele Modificationen in allen Theilen des Körpers empfänglich.

Es ist eben das Ding als das Ich.

§. 3. Endlich werden wir bemerken, daß sie sagen könnte, Ich, sobald als in ihrem Grundgefühl einige Veränderung vorgeht. Dieses Gefühl und ihr Ich sind demnach in ihrem Ursprunge das nämliche Ding; und um das zu entdecken dessen sie einzig mittelst des Fühlens fähig seyn kann, so darf man nur die verschiedenen Arten betrachten, wodurch das Grundgefühl, oder das Ich modificirt werden kann.

Zweites Hauptstück.

Dieser bloß auf den kleinsten Grad des Gefühles eingeschränkter Mensch hat weder eine Idee von Ausdehnung noch Bewegung.

§. 1.

Existenz, die auf das Grundgefühl eingeschränkt ist.

Wenn auf unsre Statue kein Körper wirkt, und wenn wir sie in eine ruhige, gemässigte Luft versetzen, und sie darinn weder Vermehrung noch Verminderung ihrer natürlichen Wärme empfindet, so wird sie auf das Grundge-

gefühl eingeschränkt seyn, und ihre Existenz nur durch den verworrenen Eindruck erkennen, der aus der Bewegung entspringt, welcher sie das Leben verdankt.

§. 2. Dieses Gefühl ist einförmig, und folglich in Anbetracht ihrer einfach, sie kann dabei die verschiedenen Theile ihres Körpers nicht bemerken. Sie empfindet sie also nicht ausser einander. Sie ist, als existirte sie nur in einem Punkte, und sie kann unmöglich noch die Entdeckung machen, daß sie ausgedehnt sey, a)

Dieses Gefühl giebt keine Idee von Ausdehnung.

§. 3.

a) Wir können uns hievon überzeugen, wenn wir acht geben, was in uns selbst vorgeht.

Ich halte einen einförmigen Schmerz, der meinen ganzen Arm afficirt, nur darum für ausgedehnt, weil ich ihn auf etwas beziehe, das ich als ausgedehnt, empfinde.

Der Gebrauch, welchen ich von meinem Arme mache, lehrt mich verschiedene Theile in seiner Länge bemerken: allein er lehrt mich nicht eben so die verschiedenen Theile seines Durchschnittes bemerken. Ich urtheile also viel richtiger über die Länge als den Umfang (volume) welches ein schmerzliches Gefühl einnimmt. Ich weiß ob es sich bis auf den Ellenbogen oder das Handgelenk erstreckt, weiß aber nicht, ob es den vierten, den dritten, oder die Hälfte von der Armdicke, oder noch mehr einnimmt.

Unendliche Erfahrungen können zur Bestättigung dienen, daß man den Schmerz jedesmal gleichsam in einem Punkte empfindet, wann man ihn auf einen

Theil

Auch nachdem es lebhafter geworden ist, kann es keine geben.

§. 3. Lasset uns dieß Gefühl lebhafter machen, ihr aber ihre Einförmigkeit erhalten; lasset uns z. B. die Luft erwärmen, oder sie abkühlen: sie wird von ihrem ganzen Körper eine gleiche Empfindung des Warmen, oder Kalten haben, und ich sehe nicht ein, daß daraus etwas anders entspringen soll, als daß sie ihre Existenz lebhafter empfinden wird. Denn eine einzige Empfindung, sie mag noch so lebhaft seyn, kann einem Wesen keine Idee von Ausdehnung geben, welches nicht weiß, daß es selbst ausgedehnt ist, und diese Empfindung nicht durch einen Bezug auf verschiedene Theile ihres Körpers auszudehnen gelernt hat.

Folg-

Theil bezieht, den man zu messen nicht gewohnt ist. Um z. B. die Stelle, welche ein in Mitte des Schenkels empfundener Schmerz einnimmt, muß man ihn mit der Hand überfahren, es verhält sich aber nicht so, wenn er sich vom Knie bis zur Hüfte erstreckt, weil dieß zween Punkte sind, von denen wir wissen, daß sie von einander abstehen.

Es ist daher kein einförmiges Gefühl, welches uns die Idee von der Ausdehnung unsers Körpers verschaft; sondern es ist die Kenntniß des Umfanges (volume) unsres Körpers, welches uns verleitet, einem einförmigen Gefühle Ausdehnung beizulegen.

Unsre auf den kleinsten Grad reducirte Statue hat von ihrem ganzem Körper nur ein einförmiges Gefühl; sie weiß demnach nichts von ihrer Ausdehnung.

Folglich wenn unsre Statue nur durch eine Folge einförmiger Empfindungen lebte, würde sie eben so eingeschränkt in ihren Operationen, und Kenntnissen seyn, als sie es mit dem Sinne des Geruches gewesen ist.

Sogar modifizirt kann sie keine verschaffen.

§. 4. Wenn ich sie nacheinander auf das Haupt, und die Füsse klopfe, so modificire ich zu wiederhohlten malen ihr Grundgefühl; allein diese Modificationen sind selbst einförmig. Durch keine kann sie demnach bemerken lernen, daß sie ausgedehnt sey. Man wird vielleicht fragen, ob sie, wenn man sie zugleich auf den Kopf, und die Füsse klopft, nicht fühlen werde, daß diese Modificationen entfernt seyen.

Wenn ich sie berühre, so nimmt die Empfindung, die sie erfährt, entweder ihr Empfindungsvermögen so sehr ein, daß sie alle Aufmerksamkeit gänzlich an sich zieht; oder die Aufmerksamkeit fährt noch fort sich auf das Grundgefühl anderer Theile zu erstrecken. Im ersten Falle kann sich unsre Statue keinen Zwischenraum zwischen ihrem Kopf, und ihren Füssen vorstellen; denn sie bemerkt nicht, was sie absöndert. Im zweiten kann sie es eben nicht mehr, weil das Grundgefühl keine Idee von Ausdehnung verschaft.

In diesem Zustande hat die Statue keine Idee von Bewegung.

§. 5. Ich schüttle ihren Arm, und ihr Ich empfängt eine neue Modification: Wird sie daher eine Idee von Bewegung erhalten? ungezweifelt nein, denn sie weiß noch nicht, daß sie einen Arm hat, daß er einen Platz einnimmt, daß er ihn ändern kann. Was in diesem Augenblicke mit ihr vorgeht, ist das sonderbarere Empfinden ihrer Existenz in der Empfindung, die ich ihr gebe, ohne sich von dem, was sie erfährt, Grund angeben zu können.

Eben so wird es auch seyn, wenn ich sie in die Lüfte versetze. Alles reducirt sich bei ihr auf einen Eindruck, welcher das Grundgefühl gänzlich modificirt; und noch kann sie nicht begreifen, daß sie einen Körper hat, der sich bewegt.

Drittes Hauptstück.

Wie dieser Mensch, indem er unbeweglich bleibt, anfängt sich einigermassen ausgedehnt zu fühlen.

§. 1.

Die Statue unterscheidet die Empfindungen, die sie zugleich

Die Empfindung unsrer Statue höre auf einförmig zu seyn, und man laß sie uns zu gleicher Zeit mit eben der Lebhaftigkeit, aber

doch

doch in allen Theilen ihres Körpers verschie-
den modificiren; es dünkt mich, daß sie noch
keine Idee von Ausdehnung haben wird. Da
diese Empfindungen zugleich kommen, so ent-
springt daraus ein dunkles Gefühl, wobei die
Statue sie nicht unterscheiden kann; weil sie
sie noch nicht nach einander bemerkt, und ge-
lernt hat derer mehrere zugleich zu unter-
scheiden.

erfährt, nur erst, nachdem sie sie nach einander bemerkt hat.

Allein wenn sie die Wärme und die Käl-
te successive empfinden kann, wird sie sie un-
terscheiden, und von jedem dieser Gefühle eine
Idee behalten. Sie erfahre sie in der Fol-
ge miteinander, sie wird den Eindruck den sie
empfindet, mit den Ideen vergleichen, die
ihr das Gedächtniß darstellt; und erkennen,
daß sie zugleich auf zwei verschiedene Arten
existirt.

Wir können ihr ebenfalls Ideen von
mehr andern Arten des Vergnügens, und
Schmerzens geben: denn nach Maaß als sie
aufeinanderfolgende Empfindungen bemerken
lernen wird, wird sie sich auch gewöhnen sie
zu bemerken, wenn sie miteinander kommen;
und sogar wird sie derer so viele im näm-
lichen Augenblicke unterscheiden, daß sie nicht
einmal alle wird bestimmen können.

Wir wollen z. B. annehmen, sie empfinde zur nämlichen Zeit Wärme in einem, und Kälte in dem andern Arm, ein Schmerz im Kopfe, einen Kützel in Füssen, ein Grimmen im Unterleibe, u. s. w. Ich glaube, daß sie diese Seynsarten bemerken wird, vorausgesetzt, sie habe sie abgesöndert erkannt, und die Aufmerksamkeit theile sich unter alle gleich, indem keine über die andere herrschet. Man muß hier den Grundsatz anwenden, welchen wir bei Gelegenheit des Gesichtes aufgestellt haben.

Gefühl, das sie von ihrer Ausdehnung hat.

§. 2. Sie kann aber diese Empfindungen nicht zugleich haben, sie unterscheiden, und bemerken ohne sie einigermassen ausser einander wahrzunehmen. In der That, wenn das Gefühl, so lange es einförmig gewesen, und die Empfindungen, so lange sie sich nicht entwikeln konnten, ihr jede Idee von Ausdehnung entzogen, so entziehen sie sie ihr nicht schlechterdings, wenn diese Einförmigkeit, und Verwirrung aufhören.

Allein diese Idee ist, wie wir schon bemerkt haben, ganz und gar schwankend. Die Statue nimmt keine absolute Grösse wahr; denn wir kennen keine dergleichen Grösse: sie nimmt auch keine relative Grösse wahr; denn sie hat dazu noch nicht die nöthigen Vergleichun-

chungen angestellt. Diese Idee ist demnach für sie nur die Gewahrnehmung mehrerer Seynsarten, die coexistiren, und sich unterscheiden; eine Gewahrnehmung, wobei sie keinen Begriff eines Körpers finden kann, weil sie noch nichts berührt hat, und also nicht weiß, daß ihre Seynsarten einer festen Materie ankleben.

Viertes Hauptstück.

Wie dieser Mensch durch den Gebrauch seiner Hände seinen Körper zu entdecken anfängt, und lernt, daß es etwas ausser ihm giebt.

§. 1.

Der Arm der Statue bewegt sich.

Ich gebe unsrer Statue den Gebrauch ihrer Hände; allein was für eine Ursache wird sie zur Bewegung antreiben? Es kann nicht die Absicht seyn, sich ihrer zu bedienen. Denn sie weiß noch nicht, daß sie aus Theilen zusamengesetzt ist, die sich über einander legen, oder aber äussere Gegenstände ergreifen können. Es wird demnach ein lebhafter Eindruck des Vergnügens, oder Schmerzens erfodert, welcher ihre Muskeln zusammenzieht, daß sie ihre Arme schütteln, ohne sich vorzunehmen sie zu schütteln, ohne sogar eine Idee von dem zu haben, was sie thut.

§. 2.

Empfindung, welcher sie die Kenntniß von Körpern zu danken hat.

§. 2. Ich nehme an, daß sie dieser mechanischen Bewegung zufolge die Hand auf sich selbst richtet; es ist deutlich daß sie nur in so ferne entdeken wird, daß sie einen Körper habe, als sie seine verschiedenen Theile unterscheiden, und sich in jedem als das nämliche empfindende Wesen wiedererkennen wird.

Sie muß sie, aber nach der Empfindung des Widerstandes, oder der Festigkeit unterscheiden, die sie gegenseitig auf einander äussern, so oft als sie sich berühren. Wenn sie mit einer warmen Hand einen kalten Theil ihres Körpers angreift, und diese Empfindung von Festigkeit (solidité) nicht erführe, würde sie durch nichts verständiget werden, daß das Warme und Kalte verschiedenen Theilen angehören; sie würde sich in ihren Seynsarten fühlen, ohne dabei eine Consistenz zu finden. Allein sobald sich die Empfindung der Festigkeit mit den zwei andern vereinigt, so fühlt sie in sich etwas Festes, und Kaltes, welches etwas Festen, und Kalten widersteht.

So lange sie unbeweglich gewesen ist, konnte sie keine Idee von diesem Widerstand haben: die Festigkeit ihres Körpers gab ihr nur das einförmige Gefühl, das wir Schwere nennen. Allein sobald sie sich bewegt, berührt,

rührt, oder andre Gegenstände ergreift, fühlt sie Widerstand, und Festigkeit. Diese Empfindung aber ist eigentlich geschickt, sie die Dinge unterscheiden zu lehren, weil sie statt einförmig zu seyn, auf verschiedene Art durch das Harte, Weiche, Rauche, Geschliffene, kurz durch alle die Eindrücke modifizirt wird, für die uns das Fühlen empfänglich macht; ferner ist sie auch geschickt ihr sie als ausgedehnt unterscheiden zu machen, weil sie ihr sie als in verschiedenen Oertern nothwendig existirend vorstellen: sobald als zwei Dinge fest sind, schließt jedes das andre von der Stelle aus, die es einnimmt.

Folglich um den Seynsarten Körper zu geben, dürfen nur bewegliche, und biegsame Organe einer jeden diesen Widerstand, und diese Festigkeit beilegen. Ein dergleichen ist hauptsächlich die Hand: sobald sie berührt, hat sie eine Empfindung von Festigkeit, welche alle andre Empfindungen, die sie erfährt, einhüllt, sie in gewissen Grenzen einschließt, mißt, und einfaßt. Bei dieser Empfindung demnach fangen für die Statue ihr Körper, die Gegenstände, und der Raum an.

§. 3. Sie lernt ihren Körper kennen, und sich in allen Theilen wieder erkennen, aus welchen er besteht; weil, sobald sie mit der

Woran sie den ihrigen erkennt.

Hand einen ihrigen Theil angreift, das nämlich empfindende Wesen sich einigermassen von einem zum andern, antwortet: ich bin es. Sie fahre fort sich zu berühren, überall wird die Empfindung von Festigkeit Widerstand zwischen den Seynsarten anbringen, und überall wird sich auch das nämliche empfindende Wesen antworten: ich bin es, noch bin ich es. Es empfindet sich in allen Theilen des Körpers. Sonach geschieht es ihm immer, daß es sich mit seinen Modificationen vermengt, und sich wie sie vervielfältiget: es ist nicht mehr die Wärme, und Kälte; sondern es empfindet die Wärme in einem, und die Kälte im andern Theile.

Wie sie zur Entdeckung der andern gelangt.

§. 4. So lange die Statue ihre Hand nur auf sich selbst richtet, ist sie in Rücksicht ihrer, als wäre sie alles, was existirt. Allein wenn sie einen fremden Körper berührt, so fühlt sich das Ich, welches sich in der Hand modifizirt fühlt, in diesen Körper nicht modifizirt. Wenn die Hand sagt: Ich, erhält sie nicht die nämliche Antwort. Dadurch glaubt die Statue ihre Seynsarten ganz ausser sich. Wie sie daraus ihren Körper gebildet hat, eben so bildet sie alle andere Gegenstände daraus. Die Empfindung von Festigkeit, der ihnen Consistenz in einem Falle gegeben hat,

giebt

giebt sie ihnen auch im andern Falle mit dem Unterschiede, daß das Ich, welches sich antwortete, aufhört sich zu antworten.

Worauf sich die Idee reducirt, die sie von Körpern hat.

§. 5. Sie nimmt also nicht die Körper an sich selbst, sondern nur ihre eignen Empfindungen wahr. Wenn mehrere unterschiedene, und coexistirende Empfindungen durch das Fühlen in Grenzen eingeschränkt sind, wo das Ich sich selbsten antwortet, nimmt sie Kenntniß von ihrem Körper; wenn mehrere unterschiedene, und coexistirende Empfindungen durch das Fühlen in Grenzen eingeschränkt sind, wo das Ich sich nicht antwortet, hat sie die Idee eines von dem ihrigen verschiedenen Körper. Im ersten Falle fahren ihre Empfindungen fort Beschaffenheiten von ihr zu seyn; im zweiten werden sie die Beschaffenheiten eines ganz verschiedenen Gegenstandes.

Ihre Verwunderung, daß sie nicht alles ist, was sie berührt.

§. 6. Indem sie gelernt hat, daß sie etwas Solides ist, so ist sie, wie ich mir einbilde, in grosser Verwunderung, daß sie sich nicht in allem findet, was sie berührt. Sie streckt die Arme aus gleichsam sich ausser sich zu suchen, und sie kann noch nicht urtheilen, ob sie sich daselbst nicht finden werde: die Erfahrung wird sie allein darüber belehren können

Wirkung dieser Verwunderung.

§. 7. Aus dieser Verwunderung entspringt die Unruhe zu wissen, wo sie ist, und wenn ich mich so ausdrücken darf, bis wie weit sie ist. Sie greift demnach nach allem was um sie ist, verläßt es, nimmt es wieder auf: sie betastet sich, vergleicht sich mit den Gegenständen, die sie fühlt; und nach Maaß als sie sich genauere Ideen macht, scheinen sich ihr Körper, und die Gegenstände unter ihren Händen zu bilden.

Bei jedem Dinge, so sie berührt, wähnt sie alles zu berühren.

§. 8. Allein ich muthmasse, sie werde lange Zeit seyn bevor sie sich etwas ausser den Körpern einbildet, die ihrer Hand aufstossen. Es dünkt mich, daß wenn sie zu berühren anfängt, sie wähnen müsse, alles zu berühren; und daß sie nur erst, nachdem sie von einem Orte zum andern geschritten, und viele Gegenstände angefühlt hat, auf die Vermuthung gerathen wird, daß es Körper ausser denen giebt, die sie berührt.

Wie sie berühren gelernt hat.

§. 9. Allein wie lernt sie berühren (fühlen, toucher)? von ungefähr gemachte Bewegungen haben ihr nacheinander angenehme und unangenehme Empfindungen verschaft, sie will jene geniessen, und diese entfernen. Ungezweifelt kennt sie anfänglich die Kunst noch nicht ihre Bewegungen anzuordnen. Manchmal findet sie sogar, was sie nicht sucht, oder welches zu

fliehen ihn wohl gar zuträglich seyn würde. Sie weiß nicht einmal, wie sie ihre Hand führen muß um sie vielmehr auf einen Theil ihres Körpers als auf einen andern zu bringen. Sie stellt Versuche an, sie mißlingen ihr, sie ist darinn glücklich: sie bemerkt die Bewegungen, die sie getäuscht haben, und vermeidet sie; sie bemerkt die, welche ihren Begierden entsprochen haben, und wiederhohlt sie. Endlich, nachdem sie mehrermalen den nämlichen Gegenstand ergriffen, aufgegeben, wieder aufgenommen, erwirbt sie sich eine Gewohnheit von Bewegungen, die geschickt sind ihn wieder zu ergreifen. Sodann sagt sie sich, nachdem die Fälle sind: ich muß den Arm nähern, entfernen, ausstrecken, aufheben u. s. w.; mit der Zeit lenkt sie ihn aus Gewohnheit ohne das Ansehen zu haben darauf zu achten, oder ein Urtheil zu bilden; und dann giebt es im Körper Bewegungen welche den Begierden der Seele entsprechen; dann bewegt sich die Statue nach ihrem Willen.

Fünf-

Fünftes Hauptstück.

Vom Vergnügen, Schmerze, den Bedürfnissen und Begierden eines auf den Sinn des Fühlens eingeschränkten Menschen.

§. 1.

Die Statue hat Vergnügen an der Entwicklung der verschiedenen Theile ihres Körpers

Geben wir unsrer Statue den Gebrauch all ihrer Glieder; und sehen wir, bevor wir die Untersuchung der Kenntnisse machen, die sie erwerben wird, was sie für Bedürfnisse hat.

Ihre Quelle werden die verschiedenen Arten von Vergnügen und Schmerz seyn: denn wir müssen über den Sinn des Fühlens eben wie über die andern Sinne raisonniren.

Anfangs schien ihr sein Vergnügen, und seine Existenz in einem Punkte concentrirt. Allein mit der Zeit erweiterte er sich mit dem nämlichen Fortgang, wie das Grundgefühl. Denn sie hat Vergnügen an der Bemerkung dieses Gefühls da es sich in den Theilen ihres Körpers entwickelt, wenn es nur von keiner schmerzlichen Empfindung begleitet wird.

An ihrer Bewegung.

§. 2. Die gröste Glückseligkeit der Kinder scheint in ihrer Bewegung zu bestehen: die Fälle selbst bringen sie davon nicht ab. Eine Binde über die Augen würde sie weniger bekümmern als ein Band, welches ihnen

den

den Gebrauch ihrer Füsse und Hände benehmen würde. In der That ist es die Bewegung, der sie das lebhafteste Bewußtseyn ihrer Existenz zu danken haben. Das Gesicht, Gehör, der Geschmack, und der Geruch scheinen sie auf ein Organ einzuschränken; allein die Bewegung verbreitet sie durch alle Theile, und läßt sie den Körper nach seiner ganzen Ausdehnung geniessen.

Wenn die Uebung für sie das Vergnügen ist, welches die meisten Reitze hat, wird es noch vielmehr für unsre Statue haben: denn nicht nur kennt sie nichts, was sie davon abwenden könnte; sondern sie wird sogar erfahren, daß die Bewegung allein ihr alle die Vergnügen verschaffen kann, derer sie fähig ist.

§. 3. Hauptsächlich wird sie die Körper lieben, welche sie nicht beschädigen: sie wird für das Geschliffene, und Sanfte ihrer Flächen sehr fühlbar seyn, und sich wohlgefallen darinn nach Bedürfniß Kälte, oder Wärme zu finden.

Die Gegenstände zu behandeln (befühlen manies)

Bald werden ihr die Gegenstände mehr Vergnügen machen, nach Verhältniß, als sie leichter zu behandeln seyn werden (manies) dergleichen Gegenstände sind, die vermög ihrer Figur und Grösse sich besser zur Ausdehnung

und

und Gestalt der Hand schicken. Bald werden sie ihr gefallen vermög der Verwunderung, in welche sie durch ihren Umfang, und die Schwierigkeit sie zu behandeln versetzt wird. Die Ueberraschung, in die sie z. B. durch den um sie entdeckten Raum versetzt werden wird, wird beitragen ihr die Uebersetzung ihres Körpers aus einem Ort ins andre angenehm zu machen.

Die Festigkeit, und Flüssigkeit, die Härte, und Weiche, die Bewegung und Ruhe werden für sie angenehme Gefühle seyn; denn je zuverlässiger sie sind, je mehr ziehen sie ihre Aufmerksamkeit an sich, und machen sich bemerken.

Sich davon Ideen zu machen.

§. 4. Allein was für sie eine Quelle von Vergnügen seyn wird, ist die Gewohnheit zu vergleichen, und zu urtheilen die sie sich machen wird. Sie wird sodann die Gegenstände nicht bloß um des Vergnügens willen sie zu befühlen berühren: sie wird ihre Verhältnisse kennen wollen, und wird so viele angenehme Gefühle durchgehen, als sie sich neue Ideen bilden wird. Kurz, die Vergnügen werden unter ihren Händen, unter ihren Schritten aufkeimen. Sie werden sich vermehren, und vervielfältigen, bis sie ihre Kräfte übersteigen. Sodann werden sie anfangen

mit

mit Mattigkeit (fatique) vermischt zu werden; nach und nach werden sie verschwinden; endlich wird ihr nichts als Ermüdung übrig bleiben, und die Ruhe ihr grösstes Vergnügen werden.

Sie ist den Schmerzen mehr als mit den andern Sinnen ausgesetzt.

§. 5. Was den Schmerz betrift, wird sie diesen mit dem Sinne des Fühlens mehr als mit andern Sinnen ausgesetzt seyn; oft wird sie dessen Lebhaftigkeit immer der Vergnügen, die sie kennt, weit überlegen finden. Allein der Vortheil, den sie besitzt, ist, daß sie das Vergnügen in ihrer Willkühr hat, und der Schmerz sich nur in Zwischenzeiten fühlen läßt.

Worinn ihre Begierden bestehen.

§. 6. Bei den andern Sinnen bestand ihre Begierde hauptsächlich in dem Bestreben der Seelenfähigkeiten ihr eine angenehme Idee so lebhaft als möglich zu erneuern. Diese Idee war der einzige Genuß, den sie sich selbst verschaffen konnte, weil es nicht in ihrer Macht stand sich Empfindungen zu geben. Allein die Art von Begierde, derer sie mit dem Fühlen fähig ist, enthält das Bestreben aller Theile des Körpers, die sich zu bewegen trachten, und die so zu sagen darauf ausgehen Empfindungen bei allen angreifbaren Gegenständen zu suchen. Wir selbst, wann wir lebhaft verlangen, empfinden, daß unsre

Begierden dieses zweifache Streben der Seelenfähigkeiten, und der körperlichen Fähigkeiten enthalten. Nun begnügt sich der Genuß nicht mehr mit Ideen der Einbildungskraft, er erstreckt sich weiter hinaus über alle vorhandenen Gegenstände; und die Begierden, statt unsre Statue in ihren Seynsarten zu konzentriren, wie es bei den andern Sinnen geschah, führen sie beständig ganz um sie herum.

Ihr Gegenstand.

§. 7. Folglich haben ihre Liebe, ihr Haß, ihr Wille, ihre Hofnung, ihre Furcht nicht mehr ihre eignen Seynsarten zum einzigen Gegenstand; es sind die anfühlbaren Dinge, die sie liebt, haßt, hofft, fürchtet, wünschet.

Sie ist demnach nicht auf ihre Selbstliebe eingeschränkt: allein ihre Liebe für die Körper ist eine Wirkung, ihrer Selbstliebe: sie hat keine andre Absicht, wenn sie sie liebt als das Suchen des Vergnügens, und das Vermeiden des Schmerzens; und dadurch lernt sie sich in den Raum hineinzuführen, den sie zu entdecken anfängt.

Sech=

Sechstes Hauptstück.

Von der Art, wie ein auf den Sinn des Fühlens eingeschränkter Mensch den Raum zu entdecken anfängt.

§. 1.

Indem die Vergnügen in dem Bestreben bestehen, welches die körperlichen Theile zugleich mit den Fähigkeiten der Seele haben, so kann unsre Statue keine Empfindung verlangen, ohne sich nicht in eben dem Augenblicke zu bewegen den Gegenstand aufzusuchen, der ihr sie verschaffen kann. Sie wird daher sich zu bewegen bestimmt seyn, so oft als sie sich der angenehmen Empfindungen erinnern wird, derer Genuß ihr die Bewegung verschafft hat.

Das Vergnügen ordnet die Bewegungen der Statue an.

Sie schüttelt sich alsdann von ungefähr, und diese Schüttelung selbst ist ein Gefühl, dessen sie mit Vergnügen genießt. Denn sie fühlt dadurch ihre Existenz besser. Wenn ihre Hand mit der Zeit einen Gegenstand antrift, der auf sie einen angenhmen Eindruck von Wärme oder Kälte macht, sogleich werden alle ihre Bewegungen gehemmt, und sie überläßt sich ganz und gar diesem neuen Gefühle. Je angenehmer es ihr scheint, desto

auf=

aufmerksamer ist sie darauf; sie wünschte sogar mit allen Theilen ihres Körpers den Gegenstand zu berühren, der es veranlaßt: und diese Begierde bringt in ihr Bewegungen hervor, die statt von ungefähr zu entstehen, alle sich bestreben ihr den vollkommsten Genuß zu verschaffen.

Indessen verliert dieser Gegenstand den Grad seiner Wärme oder Kälte; und der Genuß davon hört auf angenehm zu seyn. Sodann erinnert sich die Statue der ersten Bewegungen, die ihr gefallen haben, sie verlangt sie; und indem sie sich das zweitemal schüttelt ohne eine andre Absicht als sich zu schütteln, verändert sie allmählich den Platz, und berührt neue Körper.

Einer der ersten Gegenstände ihrer Verwunderung ist ungezweifelt der Raum, den sie mit jedem Augenblicke um sich her entdeckt. Es dünkt sie, daß sie ihn aus dem Schooß ihres Wesens heraushebt, daß sich die Gegenstände unter ihren Händen nur auf Kosten ihres eignen Körpers ausdehnen; und je mehr sie sich mit dem Raume vergleicht, der sie umgiebt, je mehr empfindet sie, daß sich ihre Grenzen zusammen ziehen.

So oft sie einen neuen Raum entdeckt, und neue Gegenstände berührt, hemmt sie ih-

re

re Bewegungen, oder ordnet sie um besser die Empfindungen zu geniessen, die ihr gefallen; und sie fängt an sich zu bewegen bloß wegen des Vergnügens der Bewegung, sobald als sie aufhört sie angenehm zu finden.

Wenn sie durch dieß Mittel einen gewissen Raum entdeckt, und eine gewisse Anzahl von Empfindungen erfahren hat, so erinnert sie sich wenigstens dunkel alles dessen, was sie genossen hat. Indem sie sich einerseits erinnert, daß sie es ihren Bewegungen zu danken hat, andrerseits aber fühlt, daß ihre Bewegung von ihr abhängen, so wünscht sie diesen Raum noch einmal zu durchgehen, und sich die nämlichen Empfindungen zu verschaffen, die sie hat kennen gelernt. Sie bewegt sich demnach nicht mehr bloß wegen des Vergnügens sich zu bewegen.

Allein da sie nicht immer durch die nämlichen Wege geht, so erfährt sie von Zeit zu Zeit Empfindungen, die ihr gänzlich unbekannt waren. Nach Maaß als sie darüber Erfahrung anstellt, urtheilt sie, daß ihre Bewegungen geschickt sind ihr neue Vergnügen zu verschaffen, und diese Hoffnung wird das Prinzipium, welches sie bewegt.

§. 2. Sie fängt demnach an zu schliessen, daß es für sie Entdeckung zu machen giebt

Sie wird der Neugierde (Fürwitzes curiosité) fähig.

giebt; sie lernt, daß die Bewegungen, die sie zu ihrer Disposition hat, ihr Mittel an die Hand geben darinn glücklich zu seyn; und sie wird der Neugierde fähig.

In der That ist die Neugierde nichts anders als die Begierde nach etwas neuem; und diese Begierde kann nur entstehen, wenn man schon Entdeckungen gemacht hat, und glaubt Mittel zu haben noch welche zu machen. Es ist wahr, man kann sich über die Mittel täuschen. Neugierig aus Gewohnheit beschäftiget man sich oft mit Untersuchungen, wobei man unmöglich einen Fortgang machen kann. Allein dieß ist eine Irrung, worein man nicht würde gerathen seyn, wenn man bei andern Gelegenheiten nicht glücklichere Erfolge gehabt hätte.

Sie war es nicht mit den andern Sinnen.

§. 3. Es war vielleicht nicht unmöglich, daß, da unsere Statue nach und nach die andern Sinne erhielt, die Gewohnheit immer verschiedene Seynsarten zu durchwandeln sie nicht auf die Vermuthung andrer brachte, derer sie noch geniessen könnte: allein da sie nicht wußte, wie sie ihr zukommen sollten, und kein Mittel hatte den Besitz derselben zu erhalten, so konnte sie sich nicht damit abgeben in ihr eine neue Seynsart aufzufinden. Es war viel natürlicher, daß sie all ihre Begier-

den

den gegen die angenehme Gefühle richtete, die sie kannte.. Darum habe ich bei ihr auch keine Neugierde angenommen.

§. 4. Man merkt, daß die Neugierde für sie ein Bedürfniß wird, welches sie stets von einem Orte zum andern wird gehend machen. Dieß wird oft das einzige Triebwerk ihrer Handlungen werden. Wobei man bemerken muß, daß ich von dem, was ich festgesetzt habe, nicht abweiche, wenn ich gesagt habe, daß das Vergnügen, und der Schmerz die einzige Ursache der Entwickelung ihrer Fähigkeiten seyen. Denn sie ist nicht neugierig, ausser in der Hofnung sich angenehme Gefühle zu verschaffen, oder ihr unangenehme zu vermeiden. Somit ist dieses neue Prinzipium eine Folge des ersten, und bestättiget es.

Die Neugierde ist ein Hauptantrieb ihrer Handlungen.

§. 5. Anfangs wälzt sie sich nur langsam fort; in der Folge geht sie auf allen vieren; und trift endlich eine Anhöhe an; sie ist neugierig zu entdecken, was über diese hinaus ist, und sie findet sich auf einmal wie von ungefähr auf ihren Füssen. Sie schwanket, geht vor, indem sie sich an alles hält, was sie aufrecht erhalten kann; sie fällt, stößt sich an, und empfindet Schmerz. Sie getraut sich nicht mehr aufzustehen, fast getraut sie sich nicht mehr Platz zu ändern:

Der Schmerz hemt das Vergnügen, das sie in der Bewegung findet.

die

die Furcht des Schmerzens hält der Hofnung des Vergnügens das Gleichgewicht. Indessen wenn sie durch die Körper, die sie berührt hat, noch nicht beschädigt worden ist, wird sie ohne Mißtrauen fortfahren die Arme auszustrecken; allein bei der ersten Verletzung wird es mit dieser Zuversicht ein Ende haben, und sie wird unbeweglich bleiben.

Diese Begierde keimt von der Furchtbegleitetwiederauf.

§. 6. Nach und nach vergeht ihr Schmerz, und das Andenken, welches ihr davon übriget, zu schwach die Begierde sich zu bewegen einzuhalten, ist stark genug sie mit Furcht bewegen zu machen. Man darf also nur Gegenstände anordnen, die sie umgeben, und wir werden ihr entweder ihre erste Sicherheit durch Vergnügen wieder geben, welche im Stande sind sogar das Andenken des Schmerzensauszulöschen, oder aber wir werden ihr Mistrauen durch schmerzhafte Gefühle wieder erneuern.

Wenn wir den Dingen ihren natürlichen Lauf lassen, so werden die Zufälle so viel seyn können, daß sie das Mistrauen nie verläßt.

Umstand worinn sie die Furcht erstickt haben würde.

§. 7. Wenn wir sie im ersten Augenblicke in ein Ort gesetzt hätten, worinn sie sich nicht hätte bewegen können, ohne sie doch lebhaften Schmerzen auszusetzen, so würde die Bewegung aufgehört haben für sie

ein

ein Vergnügen zu seyn, sie würde unbeweglich geblieben seyn, und sich niemals zu irgend einem Kenntnisse äusserer Gegenstände erhoben haben.

Furcht, welche zu einer Art von Industrie Anlaß giebt.

§. 8. Allein wenn wir über sie wachen, daß sie keine ausser nur flüchtige Schmerzen erfährt, und diese Schmerzen noch dazu selten sind, sodann wird sie eine Begierde nach Bewegung tragen, und diese Begierde wird nur von Zeit zu Zeit von einigem Mißtrauen ihrer Bewegungen begleitet werden. Sie wird demnach nicht mehr in dem Falle seyn stets unbeweglich zu bleiben: wenn sie eine Veränderung der Lage besorgt, so verlangt sie sie so oft, als sie durch sie Linderung haben kann, und sie gehorcht nacheinander diesen beiden Gefühlen.

Daraus wird eine Art von Betriebsamkeit (industrie) das ist, die Kunst entspringen ihre Bewegungen mit Vorsicht anzustellen, und von Gegenständen Gebrauch zu machen, die sie für tauglich finden wird den Zufällen vorzubeugen, welchen sie ausgesetzt ist.

Der nämliche Zufall, der ihr einen Stock in die Hand spielen wird, wird sie nach und nach unterrichten, daß ihr dieser dienen kann sie zu unterstützen, Körper zu beurtheilen, an welchen sie sich stossen kann, und die

Stätte zu erkennen, wohin sie den Fuß ganz sicher setzen kann.

Siebentes Hauptstück.

Von Ideen, die ein auf den Sinn des Fühlens eingeschränkter Mensch erhalten kann.

§. 1.

Das Vergnügen und der Schmerz sind gleich nothwendig die Statue zu unterrichten.

Ohne das Vergnügen würde unsre Statue niemals den Willen haben sich zu bewegen; ohne den Schmerz, würde sich ganz sicher hin und her versetzen, und unfehlbar zu Grund gehen. Sie muß also immer angenehmen, und unangenehmen Empfindungen ausgesetzt werden. Man sehe hier das Prinzipium, und die Richtschnur all ihrer Bewegungen. Das Vergnügen heftet sie an die Gegenstände, macht sie auf sie so aufmerksam, als nur möglich, und lehrt sie sich davon genauere Idee bilden. Der Schmerz entfernt sie von allem Schädlichen, macht sie für das Vergnügen noch fühlbarer, führt sie an die Mittel zu ergreifen, sie ohne Gefahr zu genieſſen und giebt ihr Unterricht über die Industrie. Kurz das Vergnügen, und der Schmerz sind ihre einzigen Lehrmeister.

§. 2. Unendlich ist die Zahl der Ideen die man durch das Fühlen erhalten kann, denn sie begreift olle Verhältnisse von Grösſen; d. i. eine Wissenschaft, welche die grösten Mathematicker niemals erschöpfen werden. Hier ist es also nicht um die Ideenerzeugung zu thun, die man dem Fühlen verdanken kann, es ist genug, wenn man jene entdeckt, welche unsre Statue von selbst erhalten wird. Die Beobachtungen, die wir gemacht haben, können uns das Prinzipium an die Hand geben, welches uns bei dieser Untersuchung leiten muß: dieß ist, das sie in ihren Empfindungen nur die Ideen bemerken wird, wobei sie das Vergnügen, und der Schmerz einiges Interesse werden nehmen lassen. Der Umfang dieses Interesse wird den Umfang ihrer Kenntnisse bestimmen.

Sie alleln bestimmendie Anzahl, und dem Umfang ihrer Kenntnisse.

§. 3. Was die Ordnung betrift, nach welcher sie sie erhalten wird, so werden zwei Ursachen davon seyn. Die eine wird das ungefähre Zusammkommen der Gegenstände, die andere die Einfachheit der Verhältnisse seyn, denn sie wird keine genauen Begriffe von denjenigen haben, welche eine gewiße Auzahl von Vergleichungen voraussetzen, ausser nachdem sie diejenigen durchstudirt hat, die nicht so viele fordern.

Ordnung, nach welcher sie Ideen erhalten wird.

Es ist möglich die Fortschritte zu verfolgen, welche die zweite dieser Ursachen sie wird thun lassen; nicht so möglich ist es bei denen der ersten. Allein dieß ist eine ziemlich unnütze Sache, und jeder kann über diese Materie Hypothesen wählen, die er für tauglich hält.

Erste Ideen, die sie erhält.

§. 4. Ihre Ideen von der Festigkeit, Härte, Wärme und dergleichen sind nicht absolut; das will sagen, daß sie einen Körper nur in so weit für fest, hart, warm hält, als sie ihn mit andern vergleicht, die es nicht im nämlichen Grade sind, oder die verschiedene Beschaffenheiten haben. Wenn alle Gegenstände gleich fest, hart, warm und dergleichen wären, so würde sie die Empfindungen von Festigkeit, Härte, und Wärme haben ohne es zu bemerken; in Anbetracht dessen würde sie alle Körper vermischen. Allein weil sie nach einander Festigkeit, und Flüssigkeit, Härte, und Weiche, Wärme und Kälte antrift, wendet sie ihre Aufmerksamkeit auf diese Differenzen, vergleicht sie, urtheilt darüber, und dieß sind so viele Ideen, durch die sie die Körper unterscheiden lernt. Je mehr sie ihre Urtheile über diesen Stof üben wird, je verfeinerter wird ihr Fühlen werden; und nach und nach wird sie sich in Stand setzen in der nämlichen Beschaffenheit alles bis auf

die

die kleinsten Abstuffungen zu unterscheiden. Man sehe hier die Ideen, die weniger Vergleichungen fordern, und folglich die ersten, die sie zu bemerken Gelegenheit haben wird.

Ihre Neugierde wird dabei grösser.

§. 5. Diese Kenntnisse heften mit neuer Lebhaftigkeit ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände, die sie berührt, sie lassen sie ihr unter allen den Verhältnissen betrachten, die sie empfindlich frappiren. Je mehrere sie entdeckt, je mehr wird sie an das Urtheil gewöhnt, daß sie ihrer noch mehrere entdecken wird, und die Neugierde wird für sie ein dringenders Bedürfniß.

Wie viel sie Wirksamkeit hat.

§. 6. Dieses Bedürfniß wird die Haupttriebfeder der Fortschritte ihres Geistes werden. Indessen werde ich es doch nicht unternehmen alle Wirkungen davon zu verfolgen, weil ich zu besorgen habe mich in zuviele Muthmassungen zu verirren. Ich werde nur anmerken, daß die Neugierde bei ihr viel thätiger, seyn muß, als sie gewöhnlich bei den Menschen ist.

Die Erziehung erstickt sie öfters bei uns wegen der wenigen Sorgfalt, die man nimmt sie zu befriedigen, und im Alter, worin wir uns selbst überlassen sind, beschränkt sie die Menge von Bedürfnissen, und erlaubt uns nicht jeden Geschmack zu verfolgen, den sie uns

ein-

einflößen würde. Allein an der Statue sehe ich nichts, was nicht dahin trachte sie zu vermehren. Die angenehmen Gefühle die sie oft erfährt, und die unangenehmen Gefühle, denen sie manchmal ausgesetzt ist a), müssen sie lebhaft interessiren, damit sie an den kleinsten Differenzen die Gegenstände wiedererkennt, die sie hervorbringen. Sie überläßt sich also dem Studium der Körper.

Die Statue macht sich Ideen von Figuren.

§. 7. Da sie nur noch den Sinn des Gesichtes hatte, haben wir bemerkt, daß ihr Auge Farben wahrnahm ohne das Ganze (l'ensemble) einer Figur zu bemerken, ohne sogar irgend eine Idee von Ausdehnung zu haben. Die Hand hingegen hat diesen Vortheil, daß sie keinen Gegenstand befühlen kann, ohne daß sie nicht zugleich die Ausdehnung und das Ganze der Theile bemerke, aus denen es besteht. Sie darf zu diesem Entzweck nur ihre Festigkeit fühlen. Indem unsre Statue einen Kieselstein drückt, macht sie sich die Idee eines Körpers, der von einem Stocke, den sie der ganzen Länge nach berührt hat, verschieden ist: sie fühlt an einem Würfel Winkel, die sie an einer Kugel nicht finden kann: sie nimmt nicht die nämliche Richtung bei einem

a) Ich habe gesagt manchmal, weil diese Gefühle ihre Neugierde plötzlich auslöschen würden, wenn sie sich zu oft wiederhohlten.

nem Bogen, und bei einem sehr schlanken Rohre wahr. Kurz sie unterscheidet die festen Dinge nach der Form, die jedes der Hand eindrückt; und betrachtet als ein einziges Ganzes die Theile von Ausdehnung, welche sie nicht absöndern oder nur schwer absöndern kann. Sie erlangt daher die Ideen von geraden und krummen Linien, und mehreren Arten der Figuren.

§. 8. Allein wenn alle die ersten Körper, welche sie zu berühren Glegenheit hat, ihrer Hand die nämliche Form eindrückten, wenn sie z. B. nur Kugeln vom nämlichen Umfange anträfe, würde sie sich mit der Bemerkung begnügen, daß die eine rauh, die andre geschliffen, die eine warm, die andre kalt sey, und auf die Form nicht achten, die ihre Hand immerfort annehmen würde. Sonach würde sie Kugeln berühren, ohne sich jemals eine Idee davon zu machen. Sie befühle aber im Gegentheile nacheinander Kugeln, Würfel und andre Figuren von verschiedener Grösse der Unterschied der Formen, die ihre Hände nehmen, wird ihr auffallen. Sodann fängt sie an zu urtheilen, daß sich nicht alle Figuren ähnlich sehen. Ihre Neugierde treibt sie sogleich an alle die Seiten aufzusuchen, durch welche sie verschieden sind, und sie

Indem sie die entgegen gesetzten Beschaffenheiten vergleicht

bil-

bildet sich nach und nach genaue Ideen davon. Um die Ideen von einer Figur zu erlangen, muß sie also derer mehrere bemerken, welche bei der ersten Berührung irgend wo von einander auf eine merkliche Art abstechen: es muß in ihr der erste wahrgenommene Unterschied die Begierde erregen andre wahrnehmen zu wollen. Sie verlangt z. B. einen Würfel nur erst nach einem mit einer Kugel angestellten Vergleiche zu kennen, nachdem sie nämlich gefunden hat, daß in dem einen Ekken sind, die sie bei der andern nicht findet. Mit einem Worte sie sucht in ihren Empfindungen nur in so ferne neue Ideen, als sie durch die ersten Differenzen, die sich ihr bei allmähliger Berührung mehrerer Gegenstände darbieten, eingenommen worden (prevenue.)

Wie man Ideen beurtheilen kann, welche sie sich von Körpern macht.

§. 9. Der Begriff eines Körpers ist nach Maaß zusammengesetzter, als er mehrere Wahrnehmungen (perceptions) und Verhältnisse in sich faßt, welche das Fühlen entwickelt. Um die Iden zu erkennen, die sich unsre Statue von fühlartigen Gegenständen bilden wird, muß man beobachten, in welcher Ordnung sie über diese Wahrnehmungen, und Verhältnisse urtheilen, und wie sie daraus verschiedene Sammlungen anstellen wird.

§. 10.

Zwo Arten von Empfindungen, die sie vergleichen kann.

§. 10. Die Empfindungen, die sie vergleichen wird, sind entweder in Rücksicht auf sie einfach, weil es einförmige Eindrücke sind, bei welchen sie mehrere Wahrnehmungen nicht unterscheiden kann; ein solcher ist das Warme, oder Kalte; oder es sind Empfindungen, die aus mehreren andern zusammen gesetzt sind, und die sie entwickeln kann; eine solche ist der Eindruck eines Körpers, worinn es zugleich Festigkeit, Wärme, Figur u. s. w. giebt.

Ihre Urtheile über die einfachen Empfindungen.

§. 11. Die einfachen Empfindungen sind entweder von der nämlichen, oder von verschiedener Art: das ist z. B. Wärme und Wärme, oder Wärme und Kälte. Die Urtheile, die sie bei dieser Gelegenheit fällen kann, sind sehr eingeschränkt.

Wenn die Empfindungen von der nämlichen Art sind, so empfindet sie, das sie verschieden, und ähnlich sind: sie empfindet nebstbei ob ihre Grade die nämlichen, oder aber verschieden sind. Indessen hat sie kein Mittel sie abzumessen, und sie urtheilt darüber nur durch die mehr oder minder schwankenden Ideen. Sie empfindet, daß die Wärme ihrer rechten Hand nicht die nämliche Wärme wie die in der linken ist, allein ihre Verhältnisse kennt sie nur unvollkommen.

Wenn

Wenn die Empfindungen von verschiedenen Arten sind, so nimmt sie nur wahr, daß die eine nicht die andre ist, sie urtheilt, daß das Warme nicht das Kalte ist: allein im Anfange weiß sie nicht, daß sie zwey contraire Empfindungen sind; und um es zu entdecken muß sie Gelegenheit haben zu bemerken, daß Warm und Kalt nicht zur nämlichen Zeit im nämlichen Körper sich vorfinden können, und daß eines immer das andre aufhebt. Somit ist das Urtheil: Das Warme und Kalte sind contraire Empfindungen, ihr nicht so natürlich, als es zu seyn scheint; sie hat es der Erfahrung zu verdanken.

Bei allen diesen Gelegenheiten ergiebt es sich deutlich, daß sie nur ihre Aufmerksamkeit auf zwo Empfindungen verwenden darf um alle die Urtheile zu bilden, die sie zu fällen fähig ist.

Ihre Urtheile über die zusammengesetzten Empfindungen.

§. 12. Wenn aus zween Gegenständen ein jeder eine zusammengesetzte Empfindung ausmacht, so nimmt sie sogleich wahr, daß die eine nicht die andere sey; dieß ist ihr erstes Urtheil.

Wir haben aber gesehen, daß sich die Aufmerksamkeit vermindern nach Maaß der Anzahl von Perceptionen, in die sie sich theilt. Sie kann demnach nicht alle die umfassen, welche zwei Körper hervorbringen daß sie nicht in Betracht einer jeden schwach sey.

Die Statue wird sich folglich die Begriffe von zween Gegenständen nur in soweit bilden, als das Vergnügen ihre Aufmerksamkeit successive auf verschiedene Wahrnehmung, die sie davon erhält, einschränken, und ihr jede ins besondere wird bemerken machen. Sie urtheilt sodann von ihrer Wärme, indem sie sie nur in dieser Rücksicht betrachtet: in der Folge urtheilt sie von ihrer Grösse, indem sie sie nur unter dieser Verhältniß beobachtet; und indem sie solchergestalt alle die Ideen durchgeht, die sie dabei bemerkt, bildet sie sich eine Reihe von Urtheilen, derer Andenken sie aufbewahrt. Daraus ergiebt sich das Endurtheil, das sie über das eine, und das andre fällt, und welches in jedem die Wahrnehmungen vereinigt, die sie successive dabei beobachtet hat.

§. 13. Die Urtheile, wodurch sie die zusammengesetzten Begriffe zweier Körper erhält, sind also nur eine Wiederholung dessen, was sie bei den Wahrnehmungen gethan hat, die sie für einfach ansieht. Es ist die Aufmerksamkeit, die sie anfänglich auf zwo, dann auf zwo andre, und nach und nach auf alle die Ideen verwendet hat, die sie dabei zu bemerken im Stande ist: und wenn noch eine übriget, worüber sie nicht geurtheilt hat, so

Bei beyden ist die nämliche Geistesoperation.

kömmts

kömmts daher, weil sie darauf noch nicht aufmerksam war, sie noch nicht bemerket hat.

Folglich wann sie zween Gegenstände vergleicht, sie beurtheilt, und sich complexe Begriffe davon bildet, so giebt es in ihr keine andre Operation, als wenn sie über zwo einfache Wahrnehmungen urtheilt: denn sie thut niemals etwas anders, als daß sie aufmerksam ist.

Die Statue wird der Reflexion fähig.

§. 14. Da sie nur den Geruch hatte, lenkte sie ihre Aufmerksamkeit von einer Idee auf die andre, sie bemerkte ihren Unterschied: allein sie machte keine Sammlungen, wovon sie die Verhältnisse bestimmte.

Mit dem Gesichte konnte sie in der That mehrere Farben unterscheiden, die sie mitsammen wahrnahm: allein sie bemerkte nicht, daß sie gestaltete (figurés bildliche) Ganze ausmachen. Sie empfand nur, daß sie zugleich auf mehrere Arten existirte.

Nur erst mittelst des Fühlens macht sie daraus durch die Absönderung dieser Modifikationen von ihrem Ich, und ihrer Versetzung ausser sich, Ganze, die verschieden zusammengefügt sind, bei denen sie eine Menge Verhältnisse entwickeln kann.

Die Aufmerksamkeit, die sie mit dem Fühlen erhält, bringt demnach Effekte her-

vor,

vor, die von denen der Aufmerksamkeit, welche sie mit den andern Sinnen empfangen hatte, ganz verschieden sind. Diese Aufmerksamkeit aber, welche die Empfindungen combinirt, daraus äussere Ganze macht, und welche so zu sagen von einem Gegenstand auf den andern zurücksieht, und sie unter verschiedenen Verhältnissen vergleicht, diese ist es, die ich Reflexion nenne. Somit sieht man, warum unsre Statue mit den andern Sinnen keine Reflexion hat, und mit dem Fühlen zu reflectiren beginnt. b)

Was ein Körper in Betracht ihrer ist.

§. 15. Ein Körper, den sie berührt, ist demnach in Betracht ihrer nur die Wahrnehmungen von Grösse, Festigkeit, Härte u. s. w. die sie für vereinigt hält: dieß ist alles, was ihr das Fühlen entdeckt, und sie hat zur Bildung eines dergleichen Urtheiles nicht nöthig diesen Beschaffenheiten ein Subjekt, eine Stütze, oder wie die Philosophen reden, ein Substratum beizulegen. Sie darf sie nur mit einander fühlen.

§. 16

b) Indem die Reflexion in ihrem Ursprunge nur die Aufmerksamkeit selbst ist, könnte man sie so verstehen, daß sie bei jedem Sinne Statt hätte. Allein man darf sich nur verstehen, um über Fragen dieser Art übereinzustimmen. Ich mache diese Anmerkung um Wortstreitigkeiten vorzubeugen: eine sehr gewöhnliche Unbequemlichkeit in der Metaphysik, wider die man nicht genug auf der Hut seyn kann.

Von welchen Beschaffenheiten sie die Gegenstände zusammen setzt.

§. 16. So viel sie dergleichen Collectionen bemerkt, eben so viele unterscheidet sie von Gegenständen; und sie setzt sie nicht bloß aus Ideen von Grösse, Festigkeit, Härte zusammen, sie mengt auch noch die Wärme, und Kälte, das Vergnügen oder den Schmerz, und überhaupt alle die Gefühle ein, welche sie mittelst des Fühlens ausser sich zu bemerken gelernt hat. Ihre eignen Empfindungen werden demnach die Beschaffenheiten der Gegenstände. Wenn sie so lebhaft sind, wie eine heftige Wärme, so hält sie dafür, sie seyen zu einer Zeit in ihrer Hand, und in den Körpern, die sie berührt. Wenn sie so schwach sind, wie eine laue Wärme, so hält sie dafür sie seyen nur in diesen Körpern. Sohin kann sie wohl manchmal aufhören sie als in ihr zu betrachten: allein sie wird nie mehr aufhören sie den Gegenständen beizulegen, die sie veranlassen. Dieß ist ein Irrthum, worein sie die andern Sinne nicht konnten fallen machen, weil sie ihre Empfindungen immer nur als ihr verschieden modifizirtes Ich wahrnahm.

Sie bildet sich abgezogene Begriffe.

§. 17. Wir haben gesehen, daß sie, um in den Gegenständen die ihnen angehörigen Beschaffenheiten zu sammeln, jede insbesondere betrachten mußte. Sie machte also Abstrack-

stracktionen: denn abstrahiren heißt eine Idee von mehreren anderen absöndern, die mit ihr in die Bestandtheile des Ganzen übergehen.

Wenn sie z. B. nur auf die Festigkeit eines Körpers aufmerksam ist, söndert sie diese Beschaffenheit von andern ab, auf die sie keine Rücksicht nimmt. Eben so macht sie sich abgesönderte Begriffe von Figur, Bewegung u. s. w. und sogleich wird jeder dieser Begriffe allgemein, weil sie wahrnimmt, daß es keinen giebt, welcher nicht mehrere Gegenstände zu komme, oder sich nicht mehreren Sammlungen finde.

Man sieht hieraus, und aus dem, was wir bei der Behandlung der andern Gegenstände gesagt haben, daß die abgesönderten Begriffe nothwendigermassen aus dem Gebrauche entspringen, den wir von unsern Organen machen wollen; das sie folglich nicht so entfernt von der Erkenntniß der Menschen sind als man es zu glauben scheint, und daß ihre Erzeugung nicht so schwer zu begreiffeu ist, daß wir annehmen müßten, wir könnten sie nicht anderst als vom Urheber der Natur haben.

§. 18. Da die Statue auf die andren Sinnen eingeschränkt war, konnte sie nur über ihre eignen Seynsarten Abstracktionen machen, sie sönderte davon gewisse Zufälli-

Man kann ihre Anzahl nicht bestimmen.

ligkeiten ab (accesſoires) die mehreren gemein waren; ſo ſönderte ſie z. B. die Zufriedenheit, oder das Misvergnügen, welche ſie begleiteten ab, und machte ſich mittelſt deſſen allgemeine Begriffe von angenehmen, und unangenehme Seynsarten.

Allein itzt, da ſie gewohnt iſt ihre Empfindungen für Beſchaffenheiten fühlartiger Gegenſtände zu halten, das iſt, für Beſchaffenheiten, die auſſer ihr, und ſo zu ſagen in Grouppen exiſtiren, kann ſie jede derſelben von den Collectionen trennen, wovon ſie Beſtandtheile ſind, ſie abgeſondert betrachten, und unzählige Abſtraktionen machen. Allein da wir den Umfang ihrer Neugierde nicht beſtimmt haben, wollen wir es auch nicht unternehmen ihr hier bei allen Operationen zu folgen.

Sie erſtreckt ihre Ideen auf Zahlen.

§. 19. Ihre Neugierde wird ſich mit dem Studium der Gegenſtände die ſie umgeben, nicht begnügen. Sie wird ſich ſelbſt betaſten und hauptſächlich den Bau des Organes ſtudiren, mit dem ſie die Körper berührt. Sie wird ihre Finger unterſuchen, wenn ſie ſich auseinander machen, zuſammenthun, biegen; durch die Aehnlichkeit, die ſie zwiſchen ihren Händen zu entdecken beginnt, frappirt, wird ſie neugierig werden darüber noch richtiger zu ur-

theilen; sie wird ihre Finger ein und ein, zwei und zwei, u. s. w. beobachten und dadurch ihre abgezogenen Begriffe von Zahlen vervielfältigen, und lernen können, daß ihre rechte Hand eben so viele Finger als ihre linke hat.

Sie betrachte sodann einen Körper, sie schließt, daß es einer sey so wie einer ihrer Finger; sie betrachte derer zwei, sie schließt, daß es ihrer zween, so wie zween ihrer Finger sey. Man sehe also hier, wie ihre Finger die Zeichen von Zahlen geworden. Allein wir können nichts Gewißes sagen, wie weit sie dergleichen Ideen ausdehnen wird. Ich darf durch diese Details nur beweisen, daß sie aller im Fühlen enthalten sind; und daß unsre Statue sie darinn nach Verhältniß des Bedürfnisses, bemerken wird, so sie haben wird sie zu erwerben.

Ihre andern Ideen sind deutlicher.

§. 20. Nachdem sie ihre Ideen auch auf die Zahlen ausgedehnt hat, wird sie sich auch leichter von ihren abstrackten Begriffen Rechenschaft geben können. Sie wird z. B. bemerken, daß sie über einen nämlichen Gegenstand fünf, bis sechs Abstracktionen macht, oder um anders zu reden, daß sie dabei fünf bis sechs verschiedene Beschaffenheiten abgesöndert beobachten kann. Woher nahm sie nur eine Menge wahr, die sie nicht be-

stimmen konnte: und so mußte sich dabei nothwendig Verwirrung einfinden. Ihre Fortschritte über die Zahlen werden demnach zu allen denen ihrer übrigen Kenntnisse beitragen.

Sie erhebt sich nicht zu den abgezogenen Begriffen vom Wesen, und Substanz.

§. 21. Allein so groß auch die Menge von Gegenständen, die sie entdeckt, seyn mag, so viele Combination sie auch anstellt, so wird sie sich doch niemals zu den abgezogenen Begriffen von Wesen, Substanz, Wesenheit, Natur u. s. w. erheben. Dergleichen Fantomen sind nur dem Fühlen der Philosophen begreiflich. Bei der Gewohnheit, in welcher sie ist jedem Körper für einem Innbegriff von mehreren Beschaffenheiten zu halten, wird es ihr ganz natürlich vorkommen, daß sie vereinigt existiren, und wird sichs nicht einfallen lassen, ihr Band oder ihre Stütze (Unterlage Sotien) aufzusuchen. Die Gewohnheit vertritt bei uns selbst oft die Stelle der Vernunft, und man muß gestehen, daß sie manchmal wohl eben so viel als die Erklärung der Philosophen gilt.

Die Philosophen wissen darüber eben so wenig als sie.

§. 22. Doch gesetzt die Statue wäre neugierig zu entdecken, wie diese Beschaffenheit in jeder Collektion existire, sie wäre geneigt, so wie wir, sich etwas als das Subjeckt derselben zu denken, und wenn sie einen Namen für dieses Etwas hätte, würde sie

eine

eine ganz fertige Antwort auf die Fragen der Philosophen haben. Sie wüßte demnach eben so viel als sie; das heißt, daß diese nicht mehr als sie wissen. In der That lehren ihre deutlich erklärten Definitionen einem Kinde, nicht einmal was es durch die Sinne gelernt hat.

Ideen die sie von der Dauer macht.

§. 23. Unter den abgezogenen Begriffen die sie erhält, giebt es zween, die einige Aufmerksamkeit insbesondre verdienen, es sind die der Dauer, und des Raums.

Wirklich kannte sie die Dauer nur durch ihre Ideenfolge. Allein sie wird sich diese so fühlbar darstellen können, wenn sie sich das Vergangene durch einen Raum, den sie durchloffen, und die Zukunft durch einen zu beschreibenden Raum denkt, daß die Zeit in Rücksicht ihrer wie eine Linie seyn wird, nach welcher sie sich bewegt. Diese Art darüber zu urtheilen, wird ihr selbst so natürlich scheinen, daß sie leicht in den Irrthum verfallen kann, sie kenne die Dauer nur in so ferne als sie über die Bewegung eines Körpers nachdenkt. Wenn man mehrere Mittel hat sich ein Ding vorzustellen, so ist man gemeiniglich geneigt dasjenige als das einzige anzusehen, welches das fühlartigste ist. Dieß ist ein Irrthum, welchen die Philosophen

selbst schwer vermeiden. So ist Locke der erste welcher bewiesen hat, das wir die Dauer nur aus unsrer Ideenfolge erkennen.

Vom Raume.

§. 24 Gleichwie sie die Dauer durch ihre Ideenfolge erkennt, so erkennt sie den Raum durch die Coexistenz ihrer Ideen. Wenn ihr das Fühlen auf einmal nicht mehrere Empfindungen überlieferte, die es unterscheidet, in Ordnung bringt, in gewisse Grenzen einschränkt, und woraus es mit einem Worte einen Körper bildet, würde sie keine Idee von irgend einer Grösse haben. Sie findet also diese Idee nur in der Coexistenz mehrerer Empfindungen. Aber sobald sie eine Grösse kennt, so hat sie etwas, andere darnach zu messen, sie hat etwas, womit sie den Zwischenraum messen kann, der sie absöndert, und denjenigen, den sie einnehmen; kurz sie hat die Idee des Raums. Gleichwie sie demnach keine Idee von Dauer hätte, wenn sie sich nicht erinnerte mehrere Empfindungen successive gehabt zu haben, so würde sie keine Idee von Ausdehnung, oder Raum haben, wenn sie nie zugleich mehrere Empfindungen gehabt hätte.

Ueberall, wo sie keine Resistenz wahrnimmt, glaubt sie, daß es nichts giebt, und bildet sich eine Idee eines leeren Raums. Indessen

dessen ist dieß kein Beweiß, für die Existenz eines Raums ohne Materie; sie darf sich nur etwas lebhaft bewegen um wenigstens ein Flüssiges zu empfinden, das ihr widersteht.

Von der Unermeßlichkeit

§. 25. Anfänglich bildet sie sich ausser den Raum, den sie um sich entdeckt, nicht ein, und folglich glaubt sie auch nicht, daß es einen andern giebt. In der Folge lernt sie nach und nach durch die Erfahrung, daß er sich weiter erstreckt. Sodann wird die Idee des Raumes den sie beschreibt, ein Muster, nach welchen sie sich denjenigen denkt, den sie noch nicht beschrieben hat; und nachdem sie sich einmal einen Raum gedacht, worein sie sich nicht versetzt hat, so denkt sie sich mehrere, einen ausser den andern. Endlich da sie keine Gränzen wahrnimmt, über welche hinaus sie aufhören könnte sich Räume zu denken, so wird sie gleichsam gezwungen sich derer noch ferner zu denken, und wähnt die Unermeßlichkeit selbst wahrzunehmen.

Von der Ewigkeit.

§. 26 Eben so verhält es sich mit der Dauer. Im ersten Augenblicke ihrer Existenz denkt sie sich weder etwas vor, noch nach ihr. Allein nachdem sie sich eine lange Gewohnheit von den Veränderungen gemacht hat, denen sie bestimmt ist, so ist die Erinnerung einer Ideenfolge ein Muster, nach welchem sie

sich

sich eine vorhergehende, und nachfolgende Dauer denkt; so zwar daß, da sie weder im Vergangenen noch Zukünftigen einen Augenblick findet, über welchen hinaus sie sich nicht andre denken könnte, es ihr scheint, ihr Gedanke umfasse die ganze Ewigkeit. Sie hält sich selbst für ewig; den sie erinnert sich nicht daß sie angefangen habe, und vermuthet nicht, daß sie aufhören müsse.

Die zwey letzten sind nur Täuschung ihrer Einbildung.

§. 27. Indessen hat sie wirklich weder die Idee der Ewigkeit, noch die der Unermeßlichkeit. Wenn sie das Gegentheil glaubt, so geschieht dieß, weil ihre Einbildung sie täuscht indem sie ihr eine unbestimmte Dauer, und einen unbestimmten Raum, dessen Gränzen sie nicht angeben kann, als eine Ewigkeit, und Unermeßlichkeit vorstellt.

Die Empfindungen sind Ideen für die Statue

§. 28. Bei jeder Entdeckung, die sie macht, erfährt sie, daß das Eigenthümliche jeder Empfindung darinn besteht, ihr einige Kenntniße entweder von einem ihrigen, inneren Gefühle, oder irgend einer äusseren Beschaffenheit beizubringen: das will sagen, das Eigenthümliche jeder Empfindung sei für sie was wir Idee nennen; denn jeder Eindruck der ein Kenntniß bringt, ist eine Idee.

Worin sie sich von intellectuellen Ideen unterscheiden

§. 29. Wenn sie ihre Empfindungen als vergangen betrachtet, so nimmt sie sie nur

nur mehr durch das Andenken das sie davon aufbewahrt; und dieß Andenken ist wieder eine Idee, weil es entweder eine Kenntniß wiedergiebt, oder darauf erinnert. Ich werde dergleichen Ideen reine, intellektuelle, oder plattweg Ideen heißen um sie von andern zu unterscheiden, die ich immerfort Empfindungen (sensations) nennen werde. Eine intellecktuelle Idee ist demnach die (Erinnerung souvenir) einer Empfindung. Die intellektuelle Idee von Festigkeit z. B. ist die Erinnerung einer empfundenen Festigkeit in einem berührten Körper; die intellecktuelle Idee von Wärme ist Erinnerung einer gewissen gehabten Empfindung; und die intellektuelle Idee von Körper ist die Erinnerung, daß man bei der nämlichen Sammlung Ausdehnung, Figur, Härte bemerkt habe.

Unterschied, welchen die Statue zwischen ihren Ideen und Empfindungen macht.

§. 30 Unsre Statue fühlt aber einen Unterschied zwischen wirklichen Empfindungen und zwischen der Erinnerung gehabter Empfindungen. Sie unterscheidet sie demnach von dem was ich reine Idee nenne.

Sie bemerkt, daß sie dergleichen Ideen hat ohne etwas zu berühren und daß sie Empfindungen nur in so weit hat, als sie berührt. Die Vernunft, welche sie ihre Empfindungen in die Gegenstände zu legen anführte,

kann

kann sie zu keinem ähnlichen Urtheile über ihre intellektuelle Ideen verleiten. Diese scheinen ihr also, als wären sie nur in ihr selbst vorhanden.

Wenn die Empfindungen die Quelle ihrer Kenntnisse sind, so werden die Ideen der Grund hievon.

§. 31 Durch die Empfindungen erkennt sie nur die dem Fühlen gegenwärtig Gegenstände, und durch die Ideen diejenigen, welche sie berührt hat, und nicht mehr berührt. Sie urtheilt sogar von manchen Gegenständen, die sie berührt, nur in so ferne, als sie sie mit denen vergleicht, die sie berührt hat; und gleichwie die wirklichen Empfindungen die Quelle ihrer Kenntnisse sind, so ist die Erinnerung ihrer vergangenen Empfindungen oder ihre intellektuellen Ideen ihr gänzlicher Grund: es geschieht durch ihren Beystand, daß die neuen Empfindungen sich unterscheiden, und sich stäts mehr und mehr entwickeln.

Ohne die Ideen würde sie von den Gegenständen schlecht urtheilen, die sie berührt.

§. 32. In der That würde sie bei der Berührung eines Gegenstandes weder von seiner Grösse, noch von seinen Graden der Härte, der Wärme u. d. g. urtheilen, wenn sie sich nicht erinnerte andre Grössen berührt zu haben, wobei sie andre Grade von Härte und Wärme gefunden hat. Allein sobald sie sich dessen erinnert, hält sie diesen Gegenstand durch die Vergleichung für grösser, oder kleiner, härter oder weicher, wärmer oder kälter.

ter. Vermittelst der Erinnerung also, oder der intellektuellen Idee behält sie gewisse Grösse, gewisse Grade von Härte, und Wärme, urtheilt über neue ihr aufstossende Gegenstände: diese Erinnerung ist es, welche sie Vergleichungen anstellen, und die unterschiedlichen Ideen, oder Kenntnisse bemerken lehrt, die ihr die wirklichen Empfindungen verschaffen.

§. 33. Indessen da wir gesehen haben, daß die Erinnerung nur eine Art zu empfinden ist, so ergiebt sich hieraus die Folgerung, daß die intellectuellen Ideen von den Empfindungen nicht wesentlich unterschieden sind. Allein wahrscheinlicherweise ist unsre Statue nicht im Stande diese Reflexion zu machen. Alles was sie wissen kann, ist, daß sie Ideen habe, die ihr zur Berichtigung ihrer Urtheile dienen, und keine Empfindungen sind. Angenommen also, daß sie über den Ursprung ihrer Kenntniße zu reflectiren Gelegenheit habe, so würde sie, wie ich mir denke, wie folget raisonniren.

Sie bemerkt nicht daß im Ursprunge die Ideen und Empfindungen das nämliche Ding sind.

§. 34. „Meine Ideen sind sehr verschieden „von meinen Empfindungen, weil die einen in „mir, die andern hingegen in den Gegenständen sind. Erkennen aber heißt Ideen haben. „Meine Kenntnisse hängen also von keiner Empfindung ab. Ferner urtheile ich von Gegen-

„stän-

Schlechtes Raisonnement das sie machen könnte.

„ständen, die auf mich verschiedene Eindrü-
„cke machen, nur durch die Vergleichung, die
„ich davon mit den Ideen anstelle, welche
„ich schon gehabt habe. Ich habe also Ideen
„bevor ich Empfindungen habe. Allein habe ich
„mir diese Idee selbst gegeben? Gewiß nicht:
„wie würde dieß möglich seyn? Um sich die Idee
„eines Dreiecks zu geben, muß man sie nicht
„schon gehabt haben? Wenn ich sie aber hatte,
„so gebe ich sie mir nicht. Ich bin demnach ein
„Wesen, welches natürlicherweise durch sich
„selbst Ideen hat: diese sind also mit mir geboren.

Indem die Ideen der Grund all unsrer Kenntnisse sind, so machen sie noch mehr insbesondere das aus, was wir ein denkendes Wesen nennen: und obgleich die Empfindungen das Prinzipium des Denkens sind, und recht eigentlich nur der Seele angehören, so scheinen sie sich doch im Körper aufzuhalten, und zur Ideenzeugung gänzlich unnütz zu seyn. Unsre Statue würde also sicher in den Irrthum von angebornen Ideen verfallen, wenn sie eben so wie wir sich in eitle Spekulationen verlieren könnte. Allein es lohnt sich die Mühe nicht einen Philosophen aus ihr zu machen, um sie so übel raisonniren zu lehren. a)

§. 35.

a) Dergleichen Vernunftschlüße sind es, nach welchen man Thieren Empfindungen zugab, denen man Ideen abläugnete; und

§. 35. Da wir nicht bestimmt haben, wie weit ihre Neugierde diese Hauptriebfeder ihrer Seelenoperationen gehen wird, so unternehme ich es nicht mich in ein größeres Detail der Kenntnisse einzulassen, welche sie durch die Reflexion erlangen kann. Man darf nur beobachten, daß alle Grössenverhältnisse in den Empfindungen des Fühlens enthalten, und daß sie sie nur bemerken wird, wenn es ihr um die Kenntniß derselben zu thun seyn wird. Mein Gegenstand ist nicht die Erklärung der Erzeugung all dieser Ideen: ich begnüge mich zu beweisen, daß sie alle durch die Sinne erhält, und daß ihre Bedürfnisse es sind, durch welche sie sie unterscheiden lernt. Schluß dieses Hauptstückes.

Ach-

und nach welchem man geglaubt hat, daß unsre Ideen nicht von den Sinnen herkämen. Die Philosophen, welche den Menschen betrachteten, nachdem er schon viele Kenntnisse erworben, und sahen, daß er sodann Ideen habe, die von wirklichen Empfindungen unabhängig sind, haben nicht eingesehen, daß diese Ideen nur die Erinnerung vorhergehender Empfindungen sind; sie schlossen im Gegentheil, daß die Ideen immer vor den Sinnen hergegangen seyen. Daher mehrere Systeme; das von angebornen Ideen; das des Vaters Malebrauche, und daß einiger Alten, wie das des Socrates, welche glaubten, die Seele wäre mit allen Arten von Kenntnissen vor ihrer Vereinigung mit den Körper begabt gewesen; und daß folglich das, was wir zu erlernen wähnen, nur eine Wiedererinnerung (Reminiscenz) desjenigen ist, so wir schon gewußt haben.

Achtes Hauptstück.

Bemerkungen, die zum leichteren Verständniß desjenigen dienen, was wir bei der Abhandlung vom Gesichte sagen werden.

§. 1.

Gegenstand dieses Hauptstückes.

Nach den Detailen, welche wir entworfen haben, wird dieß Hauptstück gänzlich unnütz scheinen; und ich gestehe es auch, daß es dieß seyn würde, wenn es den Leser nicht vorbereitete sich von den Beobachtungen, welche wir über das Gesicht anstellen werden, zu überzeugen. Die Art, wie die Hände mittelst eines, zweier, oder mehrerer Stöcken Gegenstände beurtheilen, ist der Art so ähnlich, nach welcher die Augen mittelst der Stralen darüber urtheilen, daß man seit Deskartes Zeiten gemeiniglich das eine dieser Probleme durch das andere erklärt hat. Das erste wird der Gegenstand dieses Hauptstückes seyn.

Wie die Statue mittelst eines Stockes von Entfernungen, und Lagen urtheilen kann.

§. 2. Das erstemal als die Statue eines Stockes habhaft wird, kennt sie nur den Theil, welchen sie hält: darauf bezieht sie alle die Empfindungen, die er auf sie macht.

Sie weiß also nichts von seiner Ausdehnung; und folglich kann sie von der Ent-

fer-

fernung der Körper, auf die sie ihn anwendet, nicht urtheilen.

Dieser Stock kann auf verschiedene Art schief gerichtet seyn, und somit macht er auf ihre Hand verschiedene Eindrücke. Allein die, se Eindrücke unterrichten sie von seiner schiefen Richtung nicht, so lange sie nichts von seiner Ausdehnung weiß. Sie können ihr demnach die verschiedenen Lagen der Gegenstände noch nicht entdecken.

Um mittelst seiner Distanzen zu beurtheilen, muß sie ihn seiner ganzen Länge nach befühlt haben; und um die Lagen durch den Eindruck, den sie davon erhält, zu beurtheilen, muß sie während dem sie ihn mit der einen Hand hält, mit der andern seine Richtung ausforschen.

§. 3. So lange sie von der Richtung zweier Stöcken, derer Länge sie kennt, und wovon sie einen mit der rechten, den andern mit der linken Hand hält, nicht wird urtheilen können, wird sie auch nicht entdecken können, ob sie sich irgendwo kreuzen, nicht einmal, ob sich ihre Enden entfernen, oder aber nähern. Oft wird sie wähnen zwei Körper zu berühren, da sie nur einen berühren wird: sie wird glauben, das was in der Höhe, sey nieder; was nieder, sey hoch. Allein sobald

Mit zweien.

sie

sie im Stande seyn wird die verschiedenen Richtungen nach der Verschiedenheit der Eindrücke zu bemerken, so wird sie die Lage der Stöcken erkennen, und dadurch die der Körper beurtheilen können.

Dieses Urtheil wird anfänglich nur ein sehr langsames Raisonnement seyn. Sie wird sich einigermassen sagen: Diese Stöcken können sich nicht kreuzen, ausser das Ende desjenigen, den ich in der Rechten halte, sey mir zur Linken, und das Ende dessen, welchen ich in der Linken halte, sey zu meiner Rechten. Folglich sind die Körper, welche ich berühre, in einer der meiner Hände entgegengesetzten Lage; und ich muß das, was ich mir links fühle, mir rechts, und was ich zur Rechten fühle, mir zur Linken halten. In der Folge wird ihr dieß Raisonnement so geläufig werden, und sich so geschwind wiederholen, daß sie über die Lage der Körper urtheilen wird, ohne das Ansehen zu haben das, mindeste auf die ihrer Hände zu achten.

Sie bezieht ihre Empfindung auf das demjenigen entgegengesetzte Ende, so sie in der Hand hält.

§. 4. Sie bezieht die Empfindungen, die sie von einem Stocke erhält, nicht mehr auf das End, welches auf ihre Hand wirkt; sie empfindet die Härte oder Weiche der Körper, auf welche sie ihn anwendet, vielmehr auf dem entgegengesetzten Ende; und diese Gewohn-

wohnheit wird sie Empfindungen unterscheiden lehren, die sie vorher nicht unterschied.

Wir wollen annehmen, sie stütze ihren Handballen auf drei gleich lange, und so verbundne Binsenröhre, als ob sie nur ein einziges ausmachten: sie wird eine verworrene Empfindung haben, wobei sie die Wirksamkeit jedes Rohres nicht wird unterscheiden können. Man stelle diese Röhre nur von untenzu auseinander: sogleich nimmt sie drei Resistenzpunkte deutlich wahr, und unterscheidet dadurch den Eindruck, welchen jedes Rohr auf sie macht.

Allein man muß wohl bemerken, daß sie diesen Unterschied nur macht, weil sie von der Senkung (inclinaison) durch die Empfindung zu urtheilen gelernt hat. Hätte sie nicht die nöthigen Versuche um dieses Urtheil zu fällen angestellt, würde sie in ihrer Hand nur einen einzigen Resistenzpunkt empfinden; die Binsen möchten von untenzu vereinigt, oder auseinander gestellt seyn.

Diese Erfahrung bestättiget die Meinung, die ich über das Gesicht angenommen habe. Denn kann das Aug nicht wie die Hand ähnliche Empfindungen vermischen, wenn es nur für sich selbst urtheilt, und nur in so weit sie zu unterscheiden beginnt, als es sich gewöhnt

sie auffer sich zu setzen? Man darf nur betrachten, daß die Stralen auf das Aug den Effekt machen, welchen die Binsenröhre auf die Hand machen.

Sie macht sich eine Art von Geometrie.

§. 5. Um den Zwischenraum zu bestimmen, welchen die Enden zweier Stöcken, die sich kreuzen, zwischen sich lassen, darf ein Geometer nur die Grösse der Winkel und der Seiten wissen.

Die Statue kann keine Methode befolgen, bei welcher es so viele Präcision giebt. Allein sie weiß beiläufig die Grösse der Stöcken, ihre Senkung (inclinaison) und den Punkt, wo sie sich kreuzen; und sie schließt, daß die Enden, welche sie auf die Gegenstände hält, sich entweder entfernen oder nähern nach eben dem Maaße, als die Enden, die sie hält. Man bilde sich also ein, wie sie sich mit Beihilfe des Betastens eine Art von Geometrie machen, und von der Grösse der Körper mittelst zweier Stöcken urtheilen wird.

Wenn sie vier Hände hätte, könnte sie durch eben diesen Kunstgriff zugleich von der Höhe und Breite eines Gegenstandes urtheilen; und hätte sie derer noch mehrere, könnte sie diesen unter einer grössern Menge von Verhältnissen wahrnehmen. Sie dürfte nur die Gewohnheit annehmen über die Eindrücke

zu urtheilen, die sie durch zehn und mehr Stöcken erhalten würde.

So also würde sie sich ohne eine Kenntniß von der Geometrie, durch Greifen, nach den Grundsätzen dieser Wissenschaft betragen; und nun noch mehr zu sagen, so giebt es bei der Entwickelung unsrer Fähigkeiten Principien, die uns entwischen selbst in dem Augenblicke, wo sie uns leiten. Wir bemerken sie nicht, und indessen thun wir doch alles durch ihren Einfluß.

Auch wäre die Kenntniß von Grundsätzen der Geometrie unsrer Statue gänzlich unnütz. Sie würde doch niemals ausser durch greifen sie auf die Stöcken anwenden können, derer sie sich bedient. Sobald sie aber greift (tappt), fällt sie nothwendigerweise eben die Urtheile, als wenn sie nach diesen Grundsätzen raisonnirte. Es würde demnach überflüssig gewesen seyn über die Grössen, und Lagen angeborne Ideen anzunehmen: es ist genug, daß sie Hände hat.

Neuntes Hauptstück.

Von der Ruhe, dem Schlafe, und Erwachen eines auf den Sinn des Fühlens eingeschränkten Menschen.

§. 1.

Die Ruhe der Statue.

Die Bewegung scheint unsrer Statue ein so natürlicher Zustand, und sie hat eine so grosse Neugierde sich überall hinzubegeben, und alles zu betasten, daß sie ungezweifelt die Unthätigkeit nicht vorsteht, in die sie verfallen muß. Allein nach und nach verlassen sie ihre Kräfte; und da sie anfängt Mattigkeit zu fühlen, sträubt sie sich einige Zeit dagegen wegen der Begierde, die sie noch hat sich zu bewegen; endlich wird die Ruhe ihr dringendstes Bedürfniß; sie empfindet, daß ihre Neugierde wider ihren Willen weicht; sie streckt die Arme aus, und bleibt unbeweglich.

Ihr Schlaf.

§. 2. Indessen erhält sich noch die Thätigkeit ihres Gedächtnisses; es dünkt sie, daß sie nur noch durch die Erinnerung dessen lebe was sie gewesen ist; allein das Gedächtniß ruht auch zu seiner Zeit; die Ideen, die es erneuert, schwächen sich gemach, und scheinen sich in einer Entfernung zu verlieren, von wannen sie kaum einen Stral werfen, der

zu

zu erlöschen beginnt. Endlich sind alle Fähigkeiten eingeschläfert, und dieß ist für die Statue der Zustand des Schlafes.

§. 3. Nach Verlauf einiger Stunden fängt die Ruhe an ihr ihre Kräften wiederherzustellen. Ihre Ideen kommen langsam wieder, gehen plötzlich vorbei, und ihre zwischen Schlafen und Wachen aufgezogene Seele fühlt sich wie ein leichter Dunst, der von einem Augenblick zum andern sich zerstreut, und wieder hervorkömmt. Indessen stellt sich die Bewegung nach und nach in allen Theilen ihres Körpers wieder her, ihre Ideen werden haltbar, ihre Gewohnheiten erneuern sich, ihre Seele ist ihr wieder ganz gegeben, sie wähnet ein zweitesmal zu leben. Ihr Erwachen.

Dieses Erwachen dünkt sie köstlich. Sie befühlt sich mit ihren Händen voll Verwunderung, streckt sie nach allem aus, so sie umgiebt: vergnügt sich, und noch dazu alle die Gegenstände wieder zu finden, die sie kennt, wird sie neugieriger, und alle ihre Begierden wachen lebhafter wieder auf. Sie überläßt sich ihnen gänzlich, begiebt sich von einer Seite zur andern, erkennt wieder das schon Gekannte, und bekömmt neue Kenntnisse. Sie ermattet zum zweitenmale; und

indem sie der Müdigkeit nachgiebt, überläßt sie sich noch einmal dem Schlafe.

Sie sieht vor, daß sie diese Zustände wieder durchgehen wird.

§. 4. Indem sie mehrmalen durch diese verschiedene Zustände geht, wird sie eine Gewohnheit erlangen sie voraus zu sehen; und sie werden ihr so natürlich werden, daß sie ohne Verwunderung einschlafen, und wieder erwachen wird.

Woran sie sie unterscheidet.

§. 5. Die Erinnerung von einem Zustande zum andern übergegangen ist es, wodurch sie sie unterscheidet. Sie hat anfangs bemerkt daß ihre Kräfte sie allmählig verlassen: sie hat in der Folge ihre plötzliche Wiederherstellung empfunden. Dieser rasche Uebergang von einer gänzlichen Unthätigkeit zur Uebung all ihrer Fähigkeiten fällt ihr auf, überrascht sie, und dünkt sich dadurch ein zweites Leben. Es ist demnach nur die Opposition vonnöthen, welche sich zwischen dem unmittelbar vor dem Schlafe hergegangenen Augenblicke, und dem Augenblicke der Stärke, worinn sie erwacht, befindet, damit sie sich fühle als ob sie zu seyn aufgehört habe. Wenn sie den Gebrauch ihrer Fähigkeiten durch unmerkliche Stufen wieder erhalten hätte, so würde sie nichts dergleichen haben bemerken können.

Sie bildet sich keine Idee vom Zustande des Schlafes.

§. 6. Indessen stellt sie sich nicht vor, was das für ein Zustand seyn könne, aus dem

sie

sie beim Erwachen kömmt. Sie urtheilt nicht über seine Dauer, sie weiß nicht einmal; ob er Dauer gehabt habe. Denn nichts kann sie auf die Vermuthung bringen, daß es entweder in ihr, oder ausser ihr einige Aufeinanderfolge gebe. Sie hat also keinen Begriff vom Zustande des Schlafens, und sie unterscheidet davon den Zustand des Wachens nur durch den Stoß, denn ihr alle ihre Fähigkeiten in dem Augenblicke beibringen, als sie ihre Kräfte wiedererhält.

Zehntes Hauptstück.

Vom Gedächtniße, der Einbildungskraft, und den Träumen eines auf den Sinn des Fühlens eingeschränkten Menschen.

§. 1.

Wie sich die Ideen im Gedächtniße der Statue verbinden.

Die Empfindungen, die aus dem Fühlen entspringen, sind von zweifacher Art: die einen sind die Ausdehnung, die Figur, der Raum, die Flüssigkeit, die Festigkeit, die Härte, die Weiche, die Bewegung, die Ruhe; die andern sind die Wärme, und die Kälte, und verschiedene Arten von Vergnügen, und Schmerzen. Die Verhältnisse dieser hier sind natürlich unbestimmt.

Sie

Sie erhalten sich also im Gedächtnisse nur, weil sie die Organe zu wiederhohltenmalen dahin verpflanzten. Allein jene haben Verhältnisse, die sich genauer erkennen lassen. Unsre Statue mißt den Umfang (volume) der Körper mit ihren Händen, mißt den Raum, indem sie von einem Orte zum andern geht; bestimmt die Figuren, indem sie ihre Seiten zählt, und dem Umrisse nachgeht; sie schließt aus dem Wiederstande auf die Festigkeit, oder Flüssigkeit, auf die Härte, oder Weiche; endlich erhält sie einen merklichen Unterschied zwischen der Bewegung und Ruhe, wenn sie betrachtet, ob ein Körper seine Lage in Rücksicht auf andre verändert, oder nicht. Man sehe hier also aus allen Ideen diejenigen, welche sich am stärksten und leichtesten in ihrem Gedächtnisse verbinden.

Sie verbinden sich alle mit der der Ausdehnung.

§. 2. Einerseits hat sie sich angewöhnt alle ihre Empfindungen auf die Ausdehnung zu beziehen, weil sie sie für die Beschaffenheiten von Gegenständen ansieht, die sie berührt. Alle ihre Ideen sind nur warme oder kalte, feste oder flüssige Ausdehnung u. s. w. Dadurch werden alle die Ideen, derer Verhältnisse sehr schwankend, und die am besten bestimmt sind, an eine nämliche Idee gebunden. Kurz alle ihre Empfindungen sind in Betracht

tracht ihrer nur Modificationen von Ausdehnung.

§. 3. Andrerseits ist die Empfindung so beschaffen, daß sie unsre Statue anderst nicht, als in einem tiefen Schlafe verlieren kann. Wenn sie wach ist, fühlt sie sich immer ausgedehnt; denn sie empfindet alle ihre körperlichen Theile, welche auf die Stätte drucken, worauf sie ruhen, und die sie ausmessen. So lange sie wach ist, kann sie demnach mit dem Fühlen nicht wie mit den andern Sinnen von aller Art Empfindungen gänzlich beraubt seyn. Es bleibt ihr immer eine übrig, mit der alle andern verbunden sind, und die ich dessentwegen für die Grundlage aller der Ideen ansehe, wovon sie eine Erinnerung behält. Alles beweiset also, daß das Gedächtniß der Ideen, welche durch das Fühlen kommen, stärker und dauerhafter seyn muß, als das der Ideen, welche durch andre Sinne kommen.

Die Erinnerung davon ist stärker, und dauerhafter.

§. 4. Die Ideen können mit mehr oder mindrer Lebhaftigkeit sich erneuern. Wenn sie sachte erwachen, so erinnert sich die Statue nur, daß sie diesen oder jenen Gegenstand berührt habe: allein wenn sie heftig erwachen, erinnert sie sich der Gegenstände, als ob sie sie noch berührte. Ich habe aber Einbildung jenes lebhafte Gedächtniß genannt, welches

Worinn die Einbildung der Statue besteht.

ab-

abwesende Dinge als gegenwärtig vorstellen kann.

Die Reflexion verbindet sich mit der Einbildung.

§. 5. Wenn wir mit dieser Fähigkeit die Reflexion, oder die Operation, welche die Ideen combinirt, verbinden, so werden wir sehen, wie sich die Statue in einem Gegenstande die Beschaffenheit wird vorstellen können, die sie bei andern wird bemerkt haben. Gesetzt sie verlange zugleich mehrere Beschaffenheiten zu besitzen, die sie noch niemals beisammen angetroffen hat; sie wird sie sich als vereinigt vorstellen, und ihre Einbildungskraft wird sie in so einen Besitz davon setzen, dergleichen sie durch das Fühlen nicht würde erhalten können.

Sinn, nach welchem man im ausgedehntesten Verstande das Wort Einbildung nehmen kann.

§. 6. Man sehe hier die Bedeutung des Wortes Einbildung im ausgedehntesten Verstande: das heißt es als den Namen einer Fähigkeit betrachten, welche die Beschaffenheiten der Gegenstände combinirt, um daraus Ganze zu bilden, wovon die Natur kein Muster darbietet. Dadurch verschafft sie Vergnügen, welche einigermassen über die Wirklichkeit selbst gehen; denn sie ermangelt nicht in den Gegenständen, deren Genuß sie verschafft, alle die Beschaffenheiten vorauszusetzen, die man darinn zu finden wünscht.

§. 7. Allein der Genuß des Fühlens kann sich mit dem der Einbildungskraft vereinigen; und dieß wird sodann für die Statue das größte Vergnügen seyn, das sie kennen wird. Wenn sie einen Gegenstand berührt, so steht nichts entgegen, daß die Einbildung ihr ihn nicht manchmal mit angenehmen Beschaffenheiten vorstellt, die er nicht hat, und die auf die Seite schafft, wodurch er misfallen könnte. Dazu wird bloß eine lebhafte Begierde erforderlich seyn die einen darinn zu finden, die andern aber daselbst nicht anzutreffen.

Genuß, bei welchem das Fühlen, und die Einbildung zusammentreffen.

§. 8. Die Einbildung kann ihr von Seite der Gegenstände nicht so viele Reitze darbieten, daß sie nicht oft ein Vergnügen sich zu bewegen finden soll, selbst damals, wenn ihre Glieder ermüdet sind, und anfangen ihren Begierden nicht mehr zu willfahren. Sie stellt ihr sogar, manchmal dieß Vergnügen so lebhaft vor, daß sie sie von der Ermüdung ihrer Organe abzieht. Und dann kann sie nur eine übermässige Ermüdung zur Ruhe bringen. Ein Zustand von Ermüdung und Schmerz wird die Frucht einer Begierde seyn, der sie sich mit zu wenig Mässigung überlassen hat; und nachdem sie darüber öftere Versuche wird angestellt haben, wird sie gegen die Reitze des Vergnügens mißtrauischer, und aufmerk-

Uebermaß, worein die Einbildung die Statue fallen macht.

samer

samer auf die Betrachtung ihrer Kräfte werden.

Zustand des Traumes.

§. 9. Zwischen Wachen, und dem tiefen Schlaf können wir füglich zwo Mittelzustände unterscheiden: den einen, in welchem das Gedächtniß die Ideen nur sehr schwach erneuert; den andern, worinn die Einbildung sie lebhaft darstellt, und damit so sinnliche Combinationen anstellt, daß man die Gegenstände zu berühren glaubt, die man sich doch nur einbildet.

Wenn die Statue an einem Orte eingeschlafen ist, wo sie ohne Gefahr gehen gelernt hat, kann sie sich einbilden: er sey mit Dörnern, Kieseln bestreut, sie gehe, und zerreisse sich bey jedem Schritte, falle, schlage sich wund, und empfinde Schmerz. Ob sie sich gleich über diese Veränderung verwundert, kann sie doch darüber nicht zweifeln; und ihr Zustand ist für sie der nämliche, als ob sie wachte, und als wäre der Ort wirklich so, wie er sie dünkt.

Ursache des Traumes und der Unordnung, in welcher er die Ideen zurückbringt.

§. 10. Um die Ursache dieses Traumes zu entdecken, darf man nur bedenken, daß sie vor dem Schlafe die Ideen von einem Orte hatte, worinn sie ohne Gefahr umher spatzieren konnte; die von Dörnern, von Kieseln, von Verletzungen, vom Falle, vom Schmerz;

end-

endlich die von einem Orte, worinn sie alle diese Dinge erfahren hatte. Was ereignet sich aber im Schlafe? dieß, daß die letzte Idee gar nicht aufwacht. Die der Dörner, Kiesel, Verletzungen, des Falles, Schmerzens, und des Ortes, worinn sie nichts dergleichen gekannt hat, erneuern sich mit der nämlichen Lebhaftigkeit, als wären die Gegenstände gegenwärtig; und indem sie sich vereinigen, so muß die Statue diesen Ort für einen solchen halten, wie ihn ihr ihre Einbildung vorstellt. Wenn sie sich des Ortes erinnert hätte, wo sie sich zerrissen hat, oder wo sie gefallen ist, würde sie in diesen Irrthum nicht gerathen seyn. Es bilden sich demnach in den Träumen nur darum so bizarre, und der Wahrheit so entgegengesetzte Associationen, weil die Ideen, welche die Ordnung herstellen sollten, unterbrochen werden.

Es ist sich nicht zu verwundern, daß sich sodann die Ideen in einer Unordnung reproduciren, welche die fremdesten näher bringt, und verbindet. Gleichwie also der Schlaf die Ruhe des Körpers ist, so ist er auch die des Gedächtnisses, und aller Seelenfähigkeiten; und diese Ruhe hat verschiedene Stufen. Wenn diese Fähigkeiten gänzlich eingeschläfert sind, so ist es ein tiefer Schlaf. Sind sie es aber

nur

nur bis auf einen gewissen Punkt, so sind das Gedächtniß und die Einbildung zwar wach genug gewisse Ideen zu erneuern, aber nicht aufgeweckt genug andre zu erneuern; sodann bilden diejenigen, die sich darstellen, die ausserordentlichsten Ganzen.

Gefühl der Statue bei ihrem Erwachen.

§. 11. Ich stosse die Statue mitten in ihrem Traum, und erwecke sie. Ihr erstes Gefühl ist die Furcht; indem sie sich kaum getraut sich zu bewegen, so streckt sie die Arme mißtrauisch aus; und ganz erstaunt die Gegenstände nicht wieder zu finden, von welchen sie verwundet worden zu seyn geglaubt hat, steht sie auf und wagt es zu gehen. Nach und nach wird sie sichrer; sie weiß nicht, ob sie sich wirklich täuscht, oder ob sie sich im vorhergehenden Augenblicke betrogen hat. Ihre Zuversicht wächst, und sie vergißt den Zustand, worinn sie sich im Traume befunden hat um einzig desjenigen zu geniessen, worinn sie beim Erwachen ist.

Ihre Verlegenheit über den Zustand des Traumes, und den des Erwachens.

§. 12. Indessen wird ihr der Schlaf abermals nöthig. Sie überläßt sich ihm; hat neue Träume, und beim Erwachen folgt das nämliche Erstaunen.

In der That müssen ihr diese Täuschungen sehr befremdend vorkommen. Sie kann nicht vermuthen, daß sie sich ihr in der Zeit,

als sie schlief, dargebothen haben, weil sie keine Idee von der Dauer des Schlafes hat. Im Gegentheil zweifelt sie gar nicht daran daß sie gewacht habe; denn wachen ist für sie das Berühren, und über das Berührte reflecktiren. Ihre Träume dünken sie demnach keine Träume, und sie muß darüber nur unruhiger werden. Sie begreift nicht, warum sie über die nämlichen Gegenstände so verschieden urtheilt; sie weiß nicht wo der Fehler steckt: und sie geht wechselweis vom Mißtrauen, welches ihr die Träume beibringen zur Zuversicht über, welche ihr der Zustand des Wachens verschaft.

Warum sie Träume hat, derer sie sich erinnert, und andre, die sie vergessen hat

§. 13 Sie kann sich unmöglich aller der während des Wachens gehabter Ideen erinnern; eben so muß es sich mit denen verhalten, die sie im Schlafe gehabt hat.

Man sehe hier meine Muthmassungen über die Ursache, die ihr einige Ideen von ihren Träumen zurückführt.

Wenn der Eindruck davon lebhaft gewesen, und sie die Ideen in einer Unordnung darstellten, welche auf eine auffallende Art den Urtheilen widerspricht, die vor der Zeit hergegangen sind, worinn sie eingeschlafen ist, so verbindet in diesem Falle ihr Erstaunen diese Ideen mit der Kette ihrer Kenntnisse. Beim

Er-

Erwachen besteht das nämliche Erstaunen noch, und treibt sie an Versuche zu machen sie sich wieder in Detaile zurückzuführen, und sie erinnert sich ihrer. Sie wird im Gegentheil keine Erinnerung von ihnen haben, wenn der Zwischenraum vom Traume bis zum Erwachen ziemlich lang, und durch einen so tiefen Schlaf ausgefüllt war, daß er den gänzlichen Eindruck des Erstaunens, worin sie gewesen ist, auszulöschen vermag. Endlich wenn ihr nur wenig Verwunderung übriget, so wird sie sich manchmal nur eines Theiles ihres Traumes erinnern, andremal wird sie sich nur erinnern, sehr ausserordentliche Ideen gehabt zu haben.

Ihre Träume graben sich demnach ihrem Gedächtnisse nun ein, weil sie sich mit Gewohnheitsurtheilen verbinden, denen sie widersprechen; und es ist die Verwunderung, worinn sie noch bei ihrem Erwachen ist, die sie zu ihrer Erinnerung auffordert.

Eilftes Hauptstück.

Vom Hauptorgane des Fühlens.

§. 1.

Die Beweglichkeit, und Biegsamkeit der Organe sind nothwendig um Ideen durch das Fühlen zu erhalten.

Die Details der vorhergehenden Hauptstücke beweisen hinlänglich, daß die Hand das Hauptorgan des Fühlens sey. Sie ist wirklich dasjenige, so sich am besten nach allen Arten von Flächen bequemt. Die Leichtigkeit die Finger auszustrecken, zu verkürzen, zu beugen, abzusöndern, zu verbinden, macht, daß die Hand sehr verschiedene Formen annimmt. Wenn dieß Organ nicht so beweglich, und gelenkig (flexible) wäre, so würde unsre Statue eine viel längere Zeit vonnöthen haben die Ideen von Figuren zu erwerben: und wie sehr würde sie in ihren Kenntnissen eingeschränkt seyn, wenn sie dessen entbehren müßte!

Wenn ihre Arme z. B. sich bei der Faust endigten, so könnte sie entdecken, daß sie einen Körper hat, und daß es andere ausser ihr giebt; sie würde sich, indem sie sich umarmt, einige Ideen von ihrer Grösse und Form machen, allein über die Regelmässigkeit und Unregelmässigkeit ihrer Figuren nur unvollkommen urtheilen.

Noch eingeschränkter würde sie seyn, wenn wir ihren Gliedern alle Gelenksamkeit

(arti-

(articulation) nähmen. Eingeschränkt auf das Grundgefühl wird sie sich gleichsam in einem Punkte empfinden, wenn es einförmig ist; und wenn es abwechselnd ist, wird sie sich bloß als mehrere Seynsarten zugleich empfinden.

Allein mehr Beweglichkeit, und Gelenksamkeit, als wir haben, würde da unnütz, oder wohl gar entgegen seyn

§. 2. Da die Organe des Fühlens unvolkommner, und zur Fortpflanzung der Ideen nach Maaß, als sie weniger beweglich, und gelenksam sind, weniger tauglich sind, könnte man nicht schliessen, daß die Hand noch behülflicher seyn würde, wenn sie aus zwanzig Fingern bestünde, wovon jeder mehrere Gelenke (articulation) hätte? Und wenn sie in unendliche Theile getheilt wäre, die alle gleich beweglich und gelenksam sind, würde ein dergleichen Organ nicht eine Art von einer Uuniversalgeometrie ausmachen? a)

Es

a) Herr Büffon sagt: wenn die Hand mehrere Theile wenn sie z. B. in zwanzig Finger getheilt wäre, jeder dieser Finger hätte mehrere Artikulationen, und Bewegungen, so ist es kein Zweifel, das Gefühl des Fühlens würde nach dieser Einrichtung unendlich vollkommner seyn, als es ist; weil man diese Hand viel unmittelbarer und anpassender auf die Flächen der Körper anwenden könnte; und wenn wir annehmen, daß sie in unendliche Theile getheilt sey, die alle beweglich und gelenksam sind, und die man insgesammt zu gleicher Zeit auf alle die Punkte der Fläche der Körper anwenden könnte, so würde ein dergleichen Organ eine Art von Universalgeometrie seyn, wenn

ich

Es ist nicht genug, daß die Theile der Hand gelenkig, und beweglich seyen, die Statue muß sie auch nach einander bemerken, und sich davon genaue Ideen machen können. Was für eine Kenntniß würde sie von Körpern durch das Fühlen erhalten, wenn sie das Organ nur unvollkommen erkennen könnte, mit welchen sie sie berührt? Und was für eine Idee würde sie sich von diesem Organe machen, wenn die Theile dessen ins Unendliche giengen? Sie würde die Hand auf eine unendliche Menge von kleinen Flächen appliciren. Allein was für ein Resultat würde sich daraus ergeben? Eine so zusammengesetzte Empfindung, daß sie dabei nichts unterscheiden könnte. Das Studium ihrer Hände wäre von einem zu weitem Umfange für sie; sie würde sich ihrer bedienen, ohne sie jemals genau zu erkennen und so würde sie nur verworrene Notionen erhalten.

Ich sage noch mehr: zwanzig Finger wären ihr vielleicht nicht einmal so bequem wie

ich mich so ausdrücken darf, durch das wir selbst in dem Augenblicke der Berührung genaue und präcise Ideen von der Figur all dieser Körper, und sogar von dem unendlich kleinen Unterschied dieser Figuren haben würden. Allgemeine Naturgeschichte 3. B. S. 359. Ausgabe in 4to.

wie fünf. Es müßte das Organ, welches ihr die Kenntniß der zusammengesetztesten Figuren beibringen sollte, selbst wenig zusammengesetzt seyn; ohne welches es ihr schwer würde gewesen seyn sich einen deutlichen Begriff davon zu machen, und folglich würde dieß die Fortschritte ihrer Kenntnisse gehindert haben: in dergleichem Falle würde sie eines einfachen Organes vonnöthen haben, welches leichter zu erkennen gewesen, und sie im Stande gesetzt hätte sich eine Idee vom zusammengesetztesten zu machen.

Es gebricht also in Rücksicht dessen unsrer Statue an nichts.

§. 3. Ich glaube demnach, sie habe in Rücksicht dessen nichts zu verlangen. In der That, was geht ihren Händen ab? Wenn es Ideen giebt, die sie ihr nicht unmittelbar verschaffen, so bringen sie sie doch auf den Weg sie zu erhalten. Wenn man annähme, was nicht möglich ist, sie habe eine grosse Menge sehr feiner, und gelenkiger Finger, und entwickle alle die Eindrücke, die sie durch sie auf einmal erhalten würde, so würde sie darum doch die Grössen, welche der Gegenstand der Mathematicker sind, nicht besser kennen. Nur würde sie auf den Oberflächen der Körper Ungleichheiten bemerken, die ihr nun entwischen, allein die ihr, sobald sie den Gesichtssinn besitzen wird, nicht mehr entgehen werden. Ab-

Abhandlung von den Empfindungen.

Dritter Theil.

Wie das Fühlen die andern Sinne über äussere Gegenstände urtheilen lehrt.

Erstes Hauptstück.

Vom Fühlen mit dem Geruch.

§. 1.

Urtheile der Statue über die Düfte.

Wir wollen zum Fühlen den Geruch beifügen, und indem wir unsrer Statue die Erinnerung an die Urtheile wiedergeben, die sie gefällt hat, als sie bloß auf den ersten dieser Sinne eingeschränkt war, so wollen wir sie in ein mit Blumen besäetes Parterre führen; sogleich erneuern sich alle ihre Gewohnheiten, und sie hält sich für alle die Düfte, die sie riecht.

Sie bildet sich nicht ein, was die Ursache davon seyn könne.

§. 2. Erstaunt sich wieder als das zu finden, was sie schon seit so langer Zeit zu seyn aufgehört hat, weiß sie die Ursache davon noch nicht zu errathen. Sie weiß nicht, daß sie ein neues Organ empfangen hat; und wenn sie das Fühlen unterrichtet hat, daß es anfühlbare Gegenstände giebt, so lehrt er

sie noch nicht, daß keines aus ihnen das Principium des Gefühles ist, welches wir ihm gegeben haben.

Sie urtheilt vielmehr darüber nach der Gewohnheit, worinn sie gewesen ist sie als Seynsarten zu betrachten, die sie sich selbst schuldig ist. Es dünkt sie ganz natürlich, daß sie bald dieser bald jener Duft sey: Es fällt ihr nicht bei, daß die Körper dazu beitragen können, sie kennt an ihnen nur die Beschaffenheiten, welche das Fühlen dabei allein entdecken lehrt.

Sie ist zwei verschiedene Wesen.

§. 3. Man sehe sie hier auf einmal als zwei verschiedene Wesen: das eine, so sie nicht erreichen kann, und das ihr jeden Augenblick zu entwischen scheint; das andre, so sie berührt, und welches sie immer wieder finden kann.

§. 4. Da sie von ungefähr die Hand nach Gegenständen ausstreckt, die ihr aufstossen, so erwischt sie eine Blume, die ihr in den Fingern bleibt. Ihr ohne Absicht bewegter Arm hält sie bald näher, bald weiter vom Gesichte: sie empfindet sich auf eine gewisse Art mehr oder weniger lebhaft.

Voll Verwunderung wiederholt sie diese Erfahrung aus Absicht. Sie nimmt, und legt diese Blume verschiedenemale weg. Sie

bestättiget sich darinn, daß sie eine gewisse Seynsart ist, oder zu seyn aufhört, je nachdem sie die Blume nähert, oder entfernt. Endlich geräth sie auf die Vermuthung, daß sie ihr das Gefühl schuldig sey, wovon sie modifizirt wird.

Sie entdeckt in ihr das Organ des Geruches.

§. 5. Sie ist auf dieses Gefühl höchst aufmerksam, sie beobachtet mit welcher Lebhaftigkeit es zunimmt, verfolgt die Stufen, vergleicht sie mit den verschiedenen Punkten des Abstandes, worinn die Blume zu ihrem Gesichte sich befindet; und nachdem das Organ des Geruches mehr afficirt worden, da es durch den riechenden Körper berührt worden ist, so entdeckt sie in ihr einen neuen Sinn.

Sie schließt, daß die Düfte in den Körpern seyen.

§. 6. Sie nimmt diese Versuche wieder vor: sie nähert die Blume dieses neuen Organs, sie entfernt sie: sie vergleicht die vorhandene Blume mit dem hervorgebrachten Gefühle, die abwesende Blume mit dem erloschenen Gefühle: sie bestättiget sich darinn, daß es ihr von der Blume zukömmt, und schließt folglich, daß es in dieser sey.

Sie riecht sie in den Körpern.

§. 7. Kraft des Wiederhohlens dieses Urtheiles, erlangt sie eine so grosse Fertigkeit darinn, daß sie es in eben dem Augenblicke fällt, in welchem sie riecht. Daher vermischt

mischt es sich so gut mit der Empfindung, daß sie beide nicht unterscheiden kann. Sie begnügt sich nicht mehr mit dem Urtheile, daß der Duft in der Blume sey, sondern sie riecht ihm darinn.

Die Düfte werden Beschaffenheiten der Körper.

§. 8. Sie erwirbt sich eine Fertigkeit von eben den Schlüssen bei Gelegenheit aller der Gegenstände, wodurch sie Gefühle dieser Art erhält; und die Düfte sind nicht mehr ihre eignen Modificationen: es sind Eindrücke, welche die riechenden Körper auf das Organ des Geruches machen; oder besser, es sind die Beschaffenheiten dieser Körper selbst.

Wie viel Mühe es sie kostet, sich mit diesen Schlüssen vertraut zu machen.

§. 9. Nicht ohne Verwunderung sieht sie sich gezwungen Urtheile zu fällen, die von denen so sehr abstechen, welche ihr vorher so natürlich waren, und nur erst nach vielen Erfahrungen hebt das Gefühl die mit dem Geruche angenommenen Gewohnheiten auf. Es fällt ihr eben so hart die Düfte in die Zahl der Beschaffenheiten von Gegenstände zu setzen, als es uns schwer fällt, sie als unsre eigenen Modificationen zu betrachten.

Sie unterscheidet zwei Arten von Körpern.

§. 10 Endlich aber wird sie nach und nach mit dieser Art von Schlüssen vertraut, und unterscheidet die Körper, welche sie für diejenigen hält, denen die Düfte zukommen

von

von denen, von welchen sie glaubt, daß sie ihnen nicht angehören. Somit führt sie der mit dem Fühlen vereinigte Geruch auf die Entdeckung einer neuen Klasse fühlbarer Gegenstände.

Und mehrere Arten von richenden Körper.

§. 11. Da sie in der Folge den nämlichen Duft in mehreren Blumen bemerkt, so betrachtet sie ihn nicht mehr als eine partikular Idee; sie sieht ihn vielmehr als eine Beschaffenheit an, die mehreren Körpern gemein ist. Sie unterscheidet folglich eben so viele Klassen riechender Körper, als sie verschiedene Düfte entdeckt, und bildet sich eine viel grössere Menge abgesonderter, oder allgemeiner Notionen, als da sie nur den Geruchssinn hatte.

Unterscheidungsvermögen welches der Sinn des Geruches erlangt.

§. 12. Neugierig diese neuen Ideen mehr und mehr zu studieren riecht sie bald eine Blume nach der andern, bald aber riecht sie mehrere mitsammen. Sie bemerkt die Empfindung, die sie abgesöndert wirken, und die sie nach ihrer Vereinigung veranlassen. Sie unterscheidet mehrere Düfte in einen Blumenstrauß, und ihr Geruch erwirbt ein Unterscheidungsvermögen, das sie ohne den Beistand des Fühlens nicht würde gehabt haben.

Allein

Allein dieß Unterscheidungsvermögen wird Gränzen haben, wenn ihr die Düfte von einer gewissen Entfernung zukommen, wenn sie in grosser Anzahl sind, und überhaupt wenn die Vermischung davon so ist, daß sie übereinander nicht herrschen, sie werden sich in dem Eindrucke verlieren, den sie zugleich machen, und sie wird unmöglich eine davon zu erkennen im Stande seyn. Indessen kann man muthmassen, daß ihr Unterscheidungsvermögen in diesem Betracht weiter gehen wird, als das unsrige: denn indem die Düfte für sie anzüglicher als für uns sind (da wir zwischen den Vergnügen der andern Sinne getheilt sind) so wird sie sich destomehr üben ihren Unterschied zu entwickeln.

Diese zween Sinne bringen demnach vermög der Uebung, die sie sich gegenseitig verschaffen, und indem sie vereinigt sind, Kenntnisse und Vergnügen hervor, die sie abgesondert nicht gaben.

Urtheile die sich mit den Empfindungen vermischen.

§. 13. Um unmerklich wahrzunehmen, wie sich die Urtheile von Empfindungen unterscheiden, oder darinn verlieren, wollen wir Körper parfumiren (derer wenig zusammengesetzte Figur unsrer Statue bekannt ist) und wollen ihr sie in dem ersten Augenblicke darbieten, als wir ihr den Sinn des Geru-

ches geben. Es sey z. B. ein gewisser Duft immer in einem Dreiecke, ein andrer in einem Viereecke; jeder wird sich mit der Figur verbinden, die ihm besonders eigen ist; und sodann wird die Statue weder von der einen noch andern mehr frappirt werden können, sobald als sie sich nicht ein Dreieck, oder Viereck darstellt: sie wird wähnen eine Figur in einem Duft zu riechen und einen Duft in einer Figur zu berühren.

Sie wird bemerken, daß, wenn es Figuren giebt, die keinen Duft haben, es keinen Duft gebe, der nicht beständig eine Figur mit sich bringe; und sie wird dem Geruche Ideen beilegen, die nur dem Fühlen zugehören. Um mit der Zeit alle diese Begriffe umzustürzen, dürfte man nur Körper von der nämlichen Figur mit verschiedenen Düften und Körper von verschiedener Figur mit dem nämlichen Duft parfumiren.

§. 14. Das Urtheil, welches eine dreieckigte Figur mit einem Duft verbindet, kann sich schnell wiederhohlen, so oft als sich Gelegenheit dazu darbietet, weil es nur Ideen die wenig zusammengesetzt sind, zum Gegenstand hat. Daher ist es geschickt sich mit der Empfindung zu vermischen. Wenn aber die Figur

Urtheile die sich dabey nicht vermischen.

com-

complicirt märe, so würde dazu eine grössere Anzahl von Urtheilen erfordert werden um sie mit dem Duft zu verbinden. Die Statue würde sie sich nicht mehr so leicht vorstellen; sie würde nicht mehr urtheilen, daß die Figur, und der Duft ihr durch den nämlichen Sinn bekannt werden.

Wenn sie z. B. eine Rose durch Fühlen untersucht, so verbindet sie den Duft mit dem Blätterwerk, ihrem Baue, und mit allen den Beschaffenheiten, wodurch sie das Fühlen von andern ihr schon bekannten Blumen unterscheidet. Dadurch macht sie sich davon einen complexen Begriff, der eben so viele Urtheile voraussetzt, als sie Beschaffenheiten dabei bemerkt, die geschickt sind ihr sie kennbar zu machen. In der That wird sie manchmal beim ersten Eindrucke, den sie empfinden wird, indem sie die Hand darnach ausstreckt, ein Urtheil darüber fällen. Allein sie wird sich dabei so oft täuschen, daß sie bald wahrnehmen wird, daß sie zur Vermeidung alles Irrthums sich die deutlichste Idee darstellen muß, die ihr das Fühlen verschaft hat, und daß sie zu sich selbst sagen muß: Die Rose unterscheidet sich von der Nelke, weil sie so gebildet, so gewebt ist u. s. w. da aber dieser Urtheile viele sind, so kann sie unmöglich

alle-

alle in dem Augenblicke wiederhohlen, als sie diese Blume riecht. Statt also die fühlbaren Beschaffenheiten in dem Duft zu empfinden, wird sie wahrnehmen, daß sie sich ihrer nur nach und nach erinnere und so fällt sie nicht mehr in den Irrthum dem Geruche Ideen beizulegen, die sie nur vom Fühlen erhält.

Ihre Irrthümer sind sehr auffallend, wenn sie bei Gelegenheit von Gerüchen ohne es zu bemerken Urtheile wiederhoh't, wovon sie eine Fertigkeit erworben hat. Sie wird derer machen, die es viel weniger seyn werden, wann wir ihr den Gesichtssinn geben.

Zweites Hauptstück.

Vom Gehöre, dem Geruche, und dem Fühlen, wenn sie vereinigt sind.

§. 1.

Zustand der Statue in dem Augenblicke, wo wir ihr das Gehör geben.

Unsre Statue wird wie in vorhergehenden Hauptstück sich verwundern, sich wieder als das zu finden, was sie gewesen ist, wenn sie in dem Augenblicke, wo wir ihr zum Geruche, und dem Fühlen das Gehör beifügen, alle die Gewohnheiten wieder aufnimmt, welche sie mit dem letzten dieser Sinne gehabt hat. Hier ist sie das Gesang der Vögel,

dort

dort das Getöse eines Wasserfalles, weiter weg das Säuseln der Bäume, eine Minute später das Krachen des Donners, oder eines schrecklichen Ungewitters.

Gänzlich diesen Gefühlen überlassen läßt sie ihr Fühlen, und ihren Geruch ohne Uebung. Es erfolge plötzlich eine tiefe Stille, sie wird sich ausser sich versetzt dünken. Sie ist einige Zeit ohne den Gebrauch ihrer ersten Sinne wieder zu erlangen. Nachdem sie endlich nach und nach wieder zu sich selbst gekommen, fängt sie an sich wieder mit fühlbaren, und riechenden Gegenständen zu beschäftigen.

Sie entdeckt in sich das Organ des Gehöres.

§. 2. Sie findet, was sie nicht suchte: denn indem sie einen tönenden Körper ergreift, erschüttert sie ihn ohne die Absicht zu haben: und nachdem sie ihn zufälligerweise nacheinander dem Ohr genähert und entfernet hat, so reicht dieß zu sie zu bestimmen ihn öfters zu nähern, oder zu entfernen. Durch die verschiedenen Stufen des Eindruckes gelenkt aplicirt sie ihn an das Organ des Ohres; und nachdem sie diesen Versuch wiederhohlt hat, so schließt sie, daß die Töne in diesem Theile seyen, so wie sie geschlossen hat, daß die Düfte in einem andern sind.

§. 3.

§. 3. Indessen beobachtet sie, daß ihr Ohr nur bei Gelegenheit dieses Körpers modifizirt wird: sie hört Töne, wenn sie ihn erschüttert, hört nichts mehr, wenn sie aufhört ihn zu erschüttern. Sie schließt demnach daß sie diese Töne von ihm erhalte. Sie schließt, daß die Töne in den Körpern seyen.

§. 4. Sie wiederhohlt dieses Urtheil, und bekömmt eine solche Geläufigkeit darinn, daß sie keinen Zwischenraum mehr zwischen dem Moment, wo diese Töne auf ihr Ohr wirken, und dem bemerkt, worinn sie schließt, daß sie in diesem Körper seyen. Diese Töne hören, und schließen, sie seyen ausser ihr, sind zwei Operationen, die sie nicht mehr unterscheidet. Anstatt sie demnach als Seynsarten ihrer selbst wahrzunehmen, nimmt sie solche als Seynsarten des tönenden Körpers wahr; kurz sie hört sie in diesem Körper. Sie hört sie darinn.

§. 5. Lassen wir sie den nämlichen Versuch über andre Töne anstellen, sie wird abermals so urtheilen, und ihre Urtheile mit der Empfindung vermischen. In der Folge wird ihr diese Empfindungsart sogar so natürlich werden, daß ihr Ohr keines Unterrichtes vom Fühlen vorher benöthiget seyn wird. Es wird sie dünken, jeder Ton komme ihr von aussen zu, selbst bei der Gelegenheit, wo sie die Körper, die ihn fortpflanzen, nicht wird berüh- Sie macht sich eine Gewohnheit von dieser Art zu hören.

rühren können: denn, wenn ein Urtheil aus Gewohnheit mit einer Empfindung vermischt wird, so muß es sich mit allen den Empfindungen von der nämlichen Art vermischen.

Unterscheidungsvermögen ihres Ohres.

§. 6. Wenn mehrere Töne, welche die Statue studiert hat, zugleich wiederhallen, wird sie sie unterscheiden, nicht bloß, weil ihr Ohr im Stande ist den Unterschied derselben bis auf einen gewissen Punkt zu bemerken, sondern weil sie eine Gewohnheit erworben hat sie in Körper zu versetzen, die sie unterscheidet. So trägt also das Fühlen zur Vermehrung des Unterscheidungsvermögens des Gehöres bei. Folglich je mehr sie sich des Fühlens zur Unterscheidung der Töne bedienen wird, desto mehr wird sie ihren Unterschied lernen. Allein sie wird sie so oft vermischen, als die Körper, die sie hervorbringen, aufhören werden sich durch das Fühlen zu unterscheiden.

Das Unterscheidungsvermögen des Gehöres hat also Gränzen, weil es Fälle giebt, wo selbst das Fühlen nicht zureicht alles zu unterscheiden. Ich rede nicht von Gränzen, die zur Ursache einen Defekt der Bildung haben.

Sie urtheilt nach dem Gehöre über Entfernungen und Lagen.

§. 7. Die Gegenstände, welche die Statue mit der Hand erreichen kann, sind es, bei denen sie Versuche zu machen beginnt. Dem

ge-

gemäß dünkt es sie, daß sie bei jedem Getöse, so ihr Ohr erschüttert, nur die Hand nach dem Körper ausstrecken darf, von welchem es herkömmt: denn noch hat sie nicht gelernt es für entfernt zu halten. Allein da sie sich dabei getäuscht sieht, wagt sie zuerst einen, dann einen zweiten Schritt, und nach Maaß als sie vorrückt, bemerkt sie die Vermehrung des Getöses bis zu dem Punkte, wo der Körper, der es hervorbringt, ihr so nahe ist als möglich seyn kann.

Durch diese Versuche lernt sie nach und nach verschiedene Entfernungen dieses Körpers beurtheilen; und nachdem ihr diese Urtheile einmal geläufig geworden, so wiederhohlten sie sich so schnell, daß sie sich mit der Empfindung selbst vermengen, und sie endlich die Entfernungen aus dem Gehöre erkennt. Auf eben diese Art wird sie kennen lernen, ob ein Körper ihr zur Rechten, oder Linken sey. Kurz sie wird die Entfernung und Lage eines Gegenstandes aus dem Gehöre abnehmen, so oft als sowohl die eine als die andre die nämlichen seyn werden, wie die in dem Falle, wobei sie Gelegenheit gehabt hat viele Versuche anzustellen. Wenn sie sogar in Ermanglung des Fühlens kein anders Mittel hat sich davon zu versichern, so wird sie sich dessen so oft

bedienen, daß sie manchmal eben so sicher schliessen wird, als wir selbst mit den Augen urtheilen.

Sie läuft aber dabei Gefahr sich zu irren so oft als sie Körper hören wird, wovon sie die Verschiedenheit der Töne noch nicht nach der Abwechslung der Lagen und Distanzen durchstudiert hat. Sie muß sich also gewöhnen eben so viele verschiedene Urtheile zu fällen als es Arten tönender Körper, und Umstände giebt, worinn sie sich hören lassen.

Irrthum zu welchem man sie verleiten könnte.

§. 8. Wenn sie niemals den nämlichen Ton gehört hätte, ausser sie hätte die nämliche Figur berührt und so gegenseitig, so würde sie glauben die Figuren brächten die Ideen von Tönen, und die Töne brächten die Ideen von Figuren mit sich; und sie würde die Ideen unter Fühlen und Gehör nicht einzutheilen wissen, wie sie jedem Sinne angehören. Gleichfalls wenn jeder Ton beständig von einem gewissen Dufte und jeder Duft von einem gewissen Tone begleitet worden wäre, so würde es ihr unmöglich seyn die Ideen zu unterscheiden, die sie dem Duft und welche sie dem Gehöre zu verdanken hat. Diese Irrthümer gleichen denjenigen worinn wir sie in dem vorhergehenden Hauptstück gerathen liessen; und sie dienen zur Vorbereitung

des-

dessen, was wir bei dem Gesichte unternehmen werden.

Drittes Hauptstück.

Wie das Aug die Entfernungen die Lage, Figur, Grösse, und Bewegung der Körper sehen lernt.

§. 1.

Zustand der Statue, da sie das Gesicht wieder bekömmt.

Die Verwunderung unsrer Statue, in dem Moment, wo wir ihr das Gesicht wiedergeben, ist abermals das erste Ding, so wir zu bemerken haben. Allein es ist wahrscheinlich, das die Versuche, welche sie mit den Empfindungen des Geruches, des Gehöres, und Fühlens angestellt hat, sie bald auf die Vermuthung bringen werden, dasjenige, was ihr nun Seynsarten von ihr selbst scheine, könnten Beschaffenheiten seyn, die sie mittelst eines neuen Sinnes zu entdecken in Stand gesetzt werde.

Warum das Aug nur durch Fühlen kann unterrichtet werden.

§. 2. Wir haben gesehen, daß, da sie nur das Fühlen hatte, sie von Grössen, Lagen, Entfernungen mittelst zweier Stöcken nicht urtheilen konnte, derer Länge und Richtung ihr unbekannt waren. Es sind aber die Stralen ihren Augen das, was die Stöcken

ihren Händen sind; und man kann das Aug als ein Organ ansehen, welches einigermassen unendliche Hände hat um unendliche Stöcken zu fassen. Wenn es durch sich selbst die Länge, und Richtung der Stralen zu kennen vermöchte, könnte es wie die Hände auf eine Extremität das beziehen, was sie an der andern empfinden würde, und von Grössen, Distanzen, und Lagen urtheilen. Allein weit davon, daß sie das Gefühl, so sie erfährt, die Länge und Richtung der Stralen lehren soll, es lehrt sie nicht einmal, ob es derer giebt. Das Aug empfindet den Eindruck nur wie die Hand den des ersten Stöckens, welchen sie bei einem aus beiden Enden berührt.

Wenn wir unsrer Statue auch eine vollkommene Kenntniß von der Optik einräumen wollten, so würde sie damit doch nicht weiter fortkommen. Sie würde wissen, daß die Stralen überhaupt grössere oder kleinere Winkel nach Maaß der Grösse und Entfernung der Gegenstände ausmachen. Allein unmöglich würde sie diese Winkel messen können. Wenn, wie es wahr ist, die optischen Grundsätze zur Erklärung des Sehens nicht zureichend sind, so sind sie es noch weniger uns sehen zu lehren.

Beinebens lehrt diese Wissenschaft die

Art

Art nicht, wie man die Augen bewegen soll. Sie setzt bloß voraus, daß sie verschiedener Bewegungen fähig sind, und nach den Umständen Form ändern müssen.

Das Aug bedarf demnach des Beistandes des Fühlens, um sich eine Gewohnheit zu Bewegungen zu machen, die zum Sehen taugen, um sich anzugewöhnen ihre Empfindungen auf die Extremität der Stralen, oder beiläufig zu beziehen, und um dadurch Distanzen, Grössen, Lagen und Figuren zu beurtheilen. Es ist hier um die sichersten und geschicktesten Versuche zu thun sie zu unterrichten.

Sie empfindet die Farben auf der Oberfläche ihrer Augen

§. 3. Zufall oder Schmerz, der durch zu lebhaftes Licht verursacht worden, mögen die Statue verleiten, daß sie mit der Hand über ihre Augen fährt; augenblicklich verschwinden die Farben; sie zieht die Hand zurück, die Farben erscheinen wieder. Sogleich hört sie auf sie für ihre Seynsarten zu nehmen. Es däucht sie, sie empfinde etwas unangreifbares auf der Oberfläche ihrer Augen, gleichwie sie an ihren Fingerspitzen die Gegenstände fühlt, die sie berührt.

Allein wie wir gesehen haben, so ist jede eine einfache Modifikation, die an sich selbst keine Idee von Ausdehnung verschafft. Eine Farbe kann also dem zufolge nur denen

Augen Ausmessungen (dimensions) darstellen, welche gelernt haben sie auf alle Theile der Oberfläche zu beziehen. So beträchtlich auch die sie reflektirende Oberfläche seyn mag, so werden sie doch nur den Durchschnitt einer Linie sehen, wenn sie mehr zu sehen nicht gelernt haben. Sie werden gar nichts sehen, wenn sie nicht gelernt haben aussenher zu sehen; sie werden sich nur auf eine gewisse Art modificirt fühlen. Das Fühlen macht, daß sie die Gewohnheit annehmen eine Farbe, hauptsächlich eine Fläche zu beurtheilen, wie es selbst das Warme und Kalte beurtheilt. Diese letztern Empfindungen aber bringen keine Idee von Ausdehnung mit sich: sondern sie dehnen sich nach allen den Dimensionen der Körper aus, auf die wir sie beziehen.

Sie sieht, wie sie sich eine ebene Fläche bilden.

§. 4. Da die Farben unsrer Statue entzogen werden, wenn sie die Hand vor die äusserliche Fläche des Gesichtsorgans hält; so wähnet sie, daß es eben diese Fläche sey, worauf sie sie erscheinen und wieder verschwinden sieht: von da beginnt sie ihnen Ausdehnung beizulegen.

Wenn sich die Körper nähern, oder entfernen, so urtheilt sie doch noch nicht von ihrer Entfernung, oder ihrer Bewegung. Sie

nimmt

nimmt bloß Farben wahr, die mehr oder weniger erscheinen, oder plötzlich verschwinden.

§. 5. Diese lichthelle Fläche ist gleich der äusseren Oberfläche des Auges: folglich ist sie sehr wenig ausgedehnt. Allein dieß ist alles, so die Statue sieht; und da ihre Augen weiter hinaus nichts wahrnehmen, so bildet sie sich nicht ein, wie ihr etwas grösser oder kleiner vorkommen könnte. Sie unterscheidet also dabei keine Grenzen, sie sieht sie unermeßlich.

Diese Oberfläche kömmt ihr unermeßlich vor.

§. 6. Alles ist verworren auf dieser Fläche. Indem die Farben die Idee von Ausdehnung nicht mit sich bringen, so kann das Aug dabei Grössen, Figuren, Lagen nur in so weit unterscheiden, als sie diese auf Gegenstände anwendet, derer Grösse, Figur, Lage sie durch irgend einen andern Weg erkannt hat. Es hat aber keine Kenntniß von diesen Dingen, wenn es die Farben nur noch als eine Oberfläche sieht, welche es unmittelbar berührt: das Fühlen muß es lehren sie von sich zu entfernen, und sie auf Gegenständen zu sehen, deren Grösse, Figur und Lage es selbst kennt.

Alles ist darauf verworren abgemalt

§. 7. Entweder aus Neugierde, oder aus Unruhe fährt die Statue fort ihre Hand vor die Augen zu halten: sie entfernt, nähert

Die Statue hält diese ebene Fläche für weit von ihr entfernt.

hert sie; und die Fläche ist dabei entweder heller, oder dunkler. Sogleich schließt sie, daß die Bewegung der Hand die Ursache dieser Veränderungen sey; und da sie weiß, daß sie sie in einer gewissen Entfernung bewegt, so muthmasset sie, daß diese Fläche ihr nicht so nahe sey, als sie geglaubt hat.

Sie sieht die Farben auf den Körpern.

§. 8. Sodann berührt sie von ungefähr einen Körper, den sie vor Augen hat, und indem sie ihn mit der Hand verdeckt, so substituirt sie eine Farbe einer andern. Sie läßt die Arme sinken, die erste Farbe erscheint wieder. Es scheint ihr also, ihre Hand mache in einer gewissen Entfernung, daß diese zween Farben auf einander folgen.

Ein andermal fährt sie mit der Hand über eine Fläche hin, und da sie eine Farbe sieht, die sich über eine andre hinbewegt, deren Theile wechselseitig erscheinen, und verschwinden, so hält sie dafür, die Farbe auf dem Körper sey unbeweglich, und die Farbe auf ihrer Hand beweglich. Dieses Urtheil wird ihr geläufig; und sie sieht die Farben sich von ihren Augen entfernen, und sich auf ihre Hand und die Gegenstände übertragen, welche sie berührt.

§. 9. Ueber diese Entdeckung erstaunt sucht sie rund um sich her, ob sie nicht alles

berühre, was sie sieht. Ihre Hand stößt auf einen Körper mit einer neuen Farbe, ihr Auge nimmt eine andre Fläche wahr, und die nämlichen Versuche führen sie zu den nämlichen Schlüssen.

Neugierig zu entdecken, ob es mit allen Empfindungen dieser Art so sey, fährt sie mit der Hand über alle die Gegenstände, welche sie umgeben; und da sie einen buntbemalten Körper berührt, so erwirbt sich ihr Auge die Fertigkeit sie auf einer Fläche zu unterscheiden, die sie für entfernt hält.

Ungezweifelt geschieht es durch eine Aufeinanderfolge sehr angenehmer Gefühle für sie, daß sie in diesem Chaos von Licht und Farben herumsieht. Angelockt durch das Vergnügen wird sie nicht müde mit den nämlichen Versuchen wieder anzufangen, und neue zu machen. Sie gewöhnt ihre Augen nach und nach Gegenstände festzuhalten, die sie berührt; sie erlangen eine Fertigkeit in gewissen Bewegungen; und bald dringen sie wie durch eine Wolke, um in der Entfernung die Gegenstände zu sehen, die sie greift, und über die ihre Hand Licht und Farben zu verbreiten scheint.

Sie sieht die Gegenstände in der Entfer-

§. 10. Indem sie wechselseitig ihre Hand von ihren Augen auf die Körper und von diesen

nung, wörinn sie sie berührt

sen auf die Augen hält, mißt sie die Distanzen ab. Sie nähert in der Folge diese nämlichen Körper, und entfernt sie wechselweise. Sie studirt die verschiedenen Eindrücke, die ihr Aug jedesmal empfängt; und indem sie gewöhnt ist diese Eindrücke mit den durch das Fühlen bekannten Distanzen zu verbinden, so sieht sie die Gegenstände bald näher, bald entfernter, weil sie sieht, wo sie sie berührt.

Sie lernt eine Kugel sehen.

§. 11. Das erstemal als sie ihre Hand auf eine Kugel hält, stellt der Eindruck, den sie davon empfängt, nur einen flachen Zirkel mit Licht und Schatten untermischt vor. Noch sieht sie also keine Kugel; sie unterscheidet nicht einmal einen Zirkel; denn ihr Auge hat noch nicht gelernt seine Bewegungen einzurichten um das Ganze einer Figur zu fassen. Allein sie berührt die Kugel, und indem sie ihr Gesicht nach der Hand über die ganze Fläche führt, urtheilt sie, daß die Farbe, welche sie sieht, sich ausdehne, rund, und erhaben werde.

Sie wiederholt diesen Versuch, und fällt wieder dieß nämliche Urtheil. Dadurch verbindet sie die Ideen von Rundung, und Convexität mit dem Eindrucke, welchen auf sie ein gewisses Gemisch von Schatten und Licht macht. In der Folge versucht sie es über

eine

eine Kugel zu urtheilen, die sie noch nicht berührt hat. Anfänglich findet sie sich dabei ungezweifelt in einiger Verlegenheit, allein das Fühlen hebt die Ungewißheit auf; und durch die Gewohnheit, die sie sich macht zu schliessen, daß sie eine Kugel sehe, bildet sie dieses Urtheil mit so einer Fertigkeit und Zuversicht, und verbindet die Idee von dieser Figur mit einer Fläche, worauf Schatten und Licht in einem gewissen Verhältniß vertheilt sind, daß sie endlich jedesmal nur das sieht, was sie sich so oft gesagt hat, daß sie sehen soll.

Sie unterscheidet sie von einem Würfel.

§. 12. Sie wird ebenfalls einen Würfel sehen lernen, wenn ihre Augen ein Studium aus den Eindrücken machen, die sie in dem Augenblicke empfangen, als ihre Hand die Winkel, und Flächen (faces) dieser Figur empfindet, und wenn sie sich eine Fertigkeit erwirbt bei den verschiedenen Abstuffungen des Lichtes die nämlichen Winkel, und Flächen zu bemerken; nur erst sodann wird sie eine Kugel von einem Würfel unterscheiden.

Wie hiebei ihre Augen durch das Fühlen geleitet werden.

§. 13. Das Aug lernt also nur darum eine Figur deutlich sehen, weil die Hand es lehrt das ganze derselben zu fassen. Sie muß sie also, indem sie es auf die verschiedenen Theile eines Körpers richtet, anfänglich auf

einen,

einen, dann auf zwei, nach und nach auf mehrere, und zu gleicher Zeit auf die verschiedenen Eindrücke des Lichtes aufmerksam machen. Wenn es nicht jeden Theil insbesondere studirte, würde es niemals eine Figur ganz sehen; und wenn es nicht Acht gäbe, mit welcher Verschiedenheit das Licht einwirkt, würde es nur platte Flächen sehen. Sohin lernt die Statue so viele Dinge nur darum auf einmal sehen, weil sie sie besonders bemerkt hat, und sich in einem Augenblicke aller der Urtheile erinnert, die sie nacheinander gefällt hat.

Hülfe, die sie vom Gedächtnisse erhält.

§. 14. Unsre Erfahrung kann uns überzeugen, wie nothwendig das Gedächtniß sey, wenn man das Ganze eines sehr zusammengesetzten Gegenstandes fassen will. Im ersten Augenblick, den man auf ein Gemälde thut, sieht man es nur sehr unvollkommen: allein man besieht eine Figur nach der andern, und betrachtet sogar nicht einmal eine einzige ganz. Je mehr man sie starr ansieht, je mehr schränkt sich die Aufmerksamkeit auf einen einzigen Theil ein: man nimmt z. B. nur den Mund wahr.

Dadurch erlangen wir die Gewohnheit alle die Detaile eines Gemäldes schnell zu durchgehn; und wir sehen es gänzlich, weil das Gedächtniß zugleich alle die Urtheile darstellt, die wir successive gefällt haben.

Allein

Allein dieß ist in Betracht unser noch sehr eingeschränkt. Wenn ich z. B. in einem grossen Kreise (cercle) eintrete; so habe ich anfänglich nur einen schwankenden Begriff von der Menge. Ich weiß nicht, daß ich mitten von zehn oder zwölf Personen bin, ausser nachdem ich sie gezählt habe, das heißt, nachdem ich sie einzeln durchgegangen mit einer Langsamkeit, welche mich auf die Reihe meiner Urtheile aufmerksam macht. Wenn ihrer nur drei gewesen wären, würde ich sie nichts destoweniger durchgegangen seyn; allein so geschwind, daß ich es nicht wahrgenommen haben würde.

Wenn unsre Augen eine Menge von Gegenständen nur mittelst des Gedächtnisses umfassen, so werden die Augen unsrer Statue der nämlichen Hülfe bedürftig seyn um das Ganze von der einfachsten Figur zu fassen. Denn da sie ungeübt sind, so ist diese Figur für sie noch sehr zusammengesetzt.

Sie urtheilen von den Lagen.

§. 15. Die Hand ist es, welche das Gesicht successive auf die verschiedenen Theile einer Figur aufmerksam macht, und sie alle in das Gedächtniß eingräbt: sie ist es, welche so zu sagen den Pinsel führt, wann die Augen anfangen von aussen das Licht und

die

Farben zu verbreiten, die sie anfänglich in sich selbst fühlten. Sie nehmen sie dort wahr wo das Fühlen sie lehrt, daß sie seyn sollen: sie sehen hoch, was in die Höhe, nieder, was für nieder zu halten ist: kurz sie sehen die Gegenstände in der nämlichen Lage, wie das Fühlen sie vorstellt.

Die Verkehrung des Bildes macht dabei kein Hinderniß, weil es für sie eigentlich weder hohes, noch tiefes giebt, so lange sie nicht unterrichtet sind. Das Fühlen, so diese Verhältnisse zu entdecken allein im Stande ist, kann auch nur allein sie unterrichten, wie sie darüber urtheilen sollen.

Da sie nebstbei nur von aussenher sehen, weil sie die Farben auf die Gegenstände beziehen, welche die Hand berührt, so müssen sie nothwendiger Weise übereinkommen die nämlichen Urtheile über die Lagen zu fällen, wie das Fühlen.

Sie sehen nicht doppelt.

§. 16. Jedes fixirt den Gegenstand, welchen die Hand ergreift; jedes bezieht die die Farbe auf den nämlichen Abstand, den nämlichen Ort; und wie die Verkehrung des Bildes sie nicht hindert einen Gegenstand in seiner wahren Lage zu sehen, so verhindert das nämliche Bild obschon doppelt sie nicht ihn einfach zu sehen. Die Hand zwingt sie nachdem zu urtheilen, was sie selbst empfindet.

Indem sie sie verbindet, die Empfindungen auſſer sich zu versetzen, die sie an sich selbst erfahren, so macht sie, daß ein jedes sie auf den einzigen Gegenstand bezieht, den sie berührt und selbst an den Ort hin, wo sie ihn berührt. Es ist demnach nicht natürlich, daß sie ihn doppelt sehen.

Sie urtheilen von Gröſsen.

§. 17. Aus eben diesem Grunde lehrt sie sie in dem nämlichen Augenblicke von Gröſsen urtheilen. Sobald sie ihnen die Farben auf dem, was sie berührt, sichtbar macht, so unterrichtet sie sie, daß sie jede auf alle die Theile übertragen, von welchen sie ihnen zukommen; sie zeichnet vor ihnen eine Fläche ab, deren Gränzen sie bemerkt.

Sie mag also einen Gegenstand entfernen, oder nähern, so kömmt er ihnen immer groß vor, obgleich das Bild sich vergröſsert, oder verkleinert, gleichwie er ihnen einfach und in seiner Lage schien, obgleich das Bild doppelt und umgekehrt war.

Und von der Bewegung.

§. 18. Endlich läßt sie ihnen die Bewegung der Körper sehen, weil sie sie gewöhnt den Gegenständen zu folgen, die sie von einem Raum zum andern schreiten läßt.

Sie sehen noch nicht weiter als die Hand reicht.

§. 19. Bisher hat die Statue dem Gesichte nach nur die Gegenstände studirt, welche sie mit der Hand erreichen kann: denn da-

mit muß sie nothwendigerweise anfangen. Sie hat also noch nicht gelernt weiter hinauszusehen, und sieht sich gleichsam in einem kurzen Raum eingeschlossen. Zwar hat sie durch die Uebersetzung ihres Körpers gelernt, daß der Raum viel grösser seyn müsse: allein sie bildet sich nicht ein, wie er es ihren Augen scheinen kann. Vergeblich wird sie sich sagen, es giebt eine Ausdehnung ausser der, welche ich sehe: ein dergleichen Urtheil kann sie ihr nicht sichtbar machen, Sohin da sie nur so weit als ihre Hand reicht, sieht, weil sie zur nämlichen Zeit und zu wiederholtenmalen die Gegenstände gesehen und berührt hat, welche in diesem Raume sind, so hat sie die Urtheile des Fühlens mit den Empfindungen des Lichtes so stark verbunden, daß hören und sehen auf einmal geschieht, und daß sie sich vermischen: sie wird weiter hinaus nichts sehen, ausser wenn neue Erfahrungen sie veranlassen werden mit diesen nämlichen Empfindungen die Urtheile zu vermischen, die sie über andre Gegenstände fällen wird.

Sie nimmt also einen Raum wahr, der sich beiläufig zwei Schuh um sie her ausdehnt. Ihr Aug vom Fühlen unterrichtet mißt seine Theile, bestimmt die Figur und Grösse der Gegenstände, die darinn enthalten sind, stellt

sie

sie in verschiedene Entfernungen, urtheilt von ihrer Lage, von ihrer Bewegung und ihrer Ruhe.

§. 20. Was die betrifft, welche entfernter sind, so sieht sie alle auf der Extremität des Umfanges, der ihr Gesicht begrenzt. Sie nimmt sie gleichsam auf einer hellen, hohlen, und unbeweglichen Fläche wahr. Sie scheinen ihr gestaltet (figurés) zu seyn, weil die Versuche, welche sie mit denen angestellt hat, die ihre Hand erreichen kann, zu diesem Effekt hinlänglich sind. Wenn sie sich horizontalmäßig bewegen, so sieht sie sie von einem Theile der Fläche zur andern übergehen: wenn sie sich von ihr entfernen oder ihr näher rücken, so sieht sie sie bloß auf eine sehr merkliche Art kleiner oder grösser werden. Allein sie urtheilt von ihrer wahren Grösse nicht; denn sie hat die Gegenstände, welche in dem kurzen für sie allein sichtbaren Raume eingeschlossen sind, bloß nach dem Gesichte kennen gelernt, weil das Gefühl sie verschiedene Ideen von Grösse mit den verschiedenen Eindrücken verbinden machte, welche auf ihre Augen wirkten. Diese Eindrücke aber ändern sich nach Verhältniß der Distanzen, weil die Bilder nach eben diesem Maaße sich vergrössern oder verkleinern. Da sie also gar keinen Versuch gemacht hat diese Eindrücke mit den Grössen

Wie sich ihnen Gegenstände zeigen die ausserhalb sind.

zu

zu verbinden, die auf einige Schritte von ihr sind, so kann sie von entfernten Gegenständen nur nach den Fertigkeiten urtheilen, die sie erworben hat. Der Eindruck, welcher durch kleine Bilder gewirkt worden, muß dem zufolge sie ihr klein darstellen, und der durch grosse Bilder gewirkte Eindruck muß sie ihr groß zeigen: denn so urtheilt sie von denen, welche das Fühlen ihren Augen erreichbar gemacht hat. Die Verbindungen, welche sie gemacht hat nach dem Gesichte Grössen zu beurtheilen, welche auf zwei, drei Fusse sind, reichen nicht zu diejenigen zu beurtheisen, die darüber hinaus sind. Sie müssen sie bei diesem Stoffe nothwendig irreführen.

Diese ebene Fläche, wodurch ihr Gesicht begrenzt wird, ist genau eben das Phönomen, wie das der Himmelsdecke, an welcher alle die Gestirne angeheftet scheinen, und die von allen Seiten auf denen Extremitäten des Horizontes aufzuliegen scheinen, wohin ihre Augen reichen. Sie sieht sie unbeweglich, so lange sie es selbst ist: sie sieht sie vor ihr weichen, oder ihr nachfolgen, wenn sie ihren Platz ändert. So geschieht es, daß es uns scheint, der Himmel bewege sich am Horizont.

§. 21.

§. 21. Indessen streckt sie die Arme aus um das zu ergreifen, was sie sieht. In der Verwunderung, daß sie nichts berührt, geht sie vorwärts. Endlich stößt sie auf einen Körper: sogleich stimmen die Urtheile des Gesichtes mit denen des Fühlens ein. Einen Augenblick darnach zieht sie sich zurück: der Gegenstand scheint anfänglich nicht weiter entfernt zu seyn. Allein indem sie es versucht die Hand darnach auszustrecken, und ihn nicht erreichen kann, geht sie wieder zu ihm; und indem sie zu wiederholtenmalen sich entfernt, und nähert, gewöhnt sie sich nach und nach ihn entfernter, als ihre Hand reicht, zu sehen.

Sie lernen weiter sehen als ihre Hand reicht.

Die Bewegung, die sie gemacht hat sich davon zu entfernen, giebt ihr nach und nach eine Idee vom Raume, den sie zwischen sich und ihm läßt: sie weiß, wie groß er war, als sie ihm berührte; und wenn sie das Fühlen gelehrt hat ihn auf zwei Schritte in einer gewissen Grösse zu sehen, so lehrt sie die Erinnerung, welche ihr von dieser Grösse übrig bleibt, sie ihm auch in einer grössern Entfernung beizubehalten.

Sodann kann sie aus dem Gesichte urtheilen, ob er sich entfernt, oder nähert, oder aber in einer andern Richtung bewegt; denn sie sieht davon die Bewegung in den Verän-

derungen, die in den Eindrücken vorgehen, so auf ihre Augen geschehen. Es ist wahr, diese Veränderungen sind die nämlichen, sie mag sich nun zu ihm begeben, oder er sich zu ihr fügen, sie mag vor ihm in einer gewissen Richtung vorübergehen, oder er mag vor ihr in gegengesetzter Richtung vorbeigehen: allein das Gefühl, welches sie von ihrer eignen Bewegung oder ihrer eignen Ruhe hat, läßt es nicht zu, daß sie sich täusche.

Sie gewöhnt sich demnach verschiedene Ideen von Distanz, Grösse, und Bewegung mit den verschiedenen Eindrücken des Lichtes zu verbinden. Sie weiß wirklich nicht, daß die Bilder, welche sie im Hintergrund des Auges abmalen, nach Maaß der Distanzen kleiner werden. Sie weiß nicht, einmal ob es dergleichen Bilder giebt. Allein sie erfährt verschiedene Empfindungen, und da sich die Urtheile, wovon sie sich nach den Umständen eine Gewohnheit erworben hat, mit diesen Empfindungen vermischen, so sind es nicht mehr ihre Augen, worinn sie das Licht, und die Farben empfindet; sie empfindet sie an der Extremität der Stralen, wie sie die Festigkeit, Flüssigkeit, und der-

gleis

gleichen an der Spitze des Stöckens empfindet, womit sie die Körper berührt.

Je mehr sich also ihre Augen in ihren Urtheilen nach dem Unterrichte des Fühlens richten werden, desto tiefer wird ihnen der der Raum zu werden scheinen. Sie nimmt das Licht, und die Farben wahr, welche, über die Gegenstände verbreitet, ihre Grösse, ihre Figur entwerfen, ihr Bewegung in dem Raum abzeichnen; kurz sie sieht sie, wo sie glaubt, daß sie seyn sollen.

§. 22. Indessen was sie auch immer für eine Erinnerung von der Grösse eines Gegenstandes haben mag, so kann sie doch nicht hindern, daß er sich nach Maaße seiner Entfernung von ihr, nicht vermindern soll. Man sehe hier den Grund dieser Erscheinung.

Warum ihr die Gegenstände die sich entfernen, sich allmählig zu vermindern scheinen.

Ein Gegenstand ist nur in so ferne sichtbar, als der Winkel, welcher die Ausdehnung seines Bildes auf der Markhaut bestimmet, eine gewisse Grösse behält. Ich nehme an, daß er wenigstens eine Minute haben müsse; allein dieß bloß um unsre Ideen zu fixiren; denn das Ding muß nach den Augen sich ändern.

Bei dieser Hypothese kann man leicht begreifen, daß ein Gegenstand, welchen man auf eine gewisse Entfernung deutlich sieht,

sich nicht entfernen könne, ohne daß die Winkel welche die keinsten Theilchen sichbar machten, kleiner werden, und mehrere nur eine Minute ausmachen.

Bei Einigen müssen sich sogar die Seiten so zusammenziehen, daß sie auf dem Punkte stehen, sich in eine einzige Linie zu verlieren. Somit wird sich aus mehreren Winkeln einer bilden, dessen Seiten sich abermals in einander verlieren werden, wenn der Gegenstand fortfährt sich zu entfernen. Es wird demnach Theile geben, welche aufhören werden sich auf der Markhaut abzuzeichnen. Sie werden sich sammeln mit denen, die sich noch abmalen, in eins zusammendrängen, und in einander verlieren; und die Extremitäten des Gegenstandes werden sich nähern. Man wird z. B. das Bild eines menschlichen Hauptes sehen, ohne die Züge zu unterscheiden.

Durch das Fühlen lehrt das Aug aber nur darum die Gegenstände in ihrer wahren Grösse sehen, weil es gelehrt wird die Theile zu unterscheiden, und sie ausser einander wahrzunehmen. Dieses aber kann es nur in so ferne thun, als sie auf der Markhaut deutlich abgezeichnet sind. Denn die Augen könnten in ihren Empfindungen nicht etwas bemerken so nicht darinn wäre. Sie müssen also einen

Ge-

Gegenstand für zusammengedrängter und kleiner halten, wenn er in einer Entfernung ist, worinn eine Menge Züge seines Bildes sich verlieren. Folglich mag ein Gegenstand in was immer für einer Entfernung seyn, so scheint er doch immerfort gleich groß, solange als die Verminderung der Winkel das Bild nicht merklich verändert, welches sich auf der Markhaut abmalt; und eben darum weil diese Veränderung durch unmerkliche Grade geschieht, scheint ein Gegenstand, der sich entfernt, nur unmerklich abzunehmen.

Wie sie der Behülfe des Fühlens entbehren lernen.

§. 23. Die Augen der Statue unterscheiden nicht nur die Gegenstände, welche sie nicht mehr berühren; sie unterscheiden auch diejenigen, welche sie noch nicht berührt haben, wenn sie von diesen nur ähnliche oder beiläufig solche Empfindungen erhalten. Denn nachdem das Fühlen einmal verschiedene Urtheile mit verschiedenen Eindrücken des Lichtes verbunden hat, so können diese Eindrücke ohne die Wiederholung der Urtheile, und ohne sich mit diesen zu vermengen, nicht wiederhervorgebracht werden. So gewöhnt sie sich also nach und nach ohne die Beihilfe des Fühlens zu sehen.

Warum sie sich täuschen werden.

§. 24. Indessen werden doch die Erfahrungen, mittelst welcher sie die Distanz, die

Grös-

Grösse, und Figur eines Körpers sehen gelernt hat, nicht immer zureichen sie auch die Distanz, Grösse, und die Figur jedes andern sehen zu lernen. Sie muß eben so viele Beobachtungen anstellen, als es Gegenstände giebt, welche das Licht verschiedentlich reflektiren; sie muß sogar bei jedem Gegenstande ihre Beobachtungen nach den verschiedenen Abstufungen der Distanz vermehren; und dennoch wird sie sich mit allen diesen Vorbeugungen oft über die Grössen, die Entfernungen, und Figuren täuschen.

Demnach wird sie nur erst nach vielem Studieren anfangen die Urtheile ihres Gesichtes sicherer zu stellen; allein unmöglich wird sie allen Irrthum schlechterdings vermeiden können. Oft wird sie durch die Erfahrungen selbst getäuscht werden, denen sie sicher trauen zu müssen glauben wird. Wenn sie z. B. sich angewöhnt hat die Idee der Nähe mit der Lebhaftigkeit des Lichtes, und die Idee der Entfernung mit seiner Dunkelheit zu verbinden, so werden ihr manchmal lichte Körper näher als sie sind, und weniger lichte Körper entfernter scheinen als sie sind.

Sie werden mit dem Fühlen im Kontrast stehen.

§. 25. Es kann sich sogar ereignen, daß ihre Augen mit dem Fühlen in Contrast kommen, so zwar, daß sie mit diesem nicht

mehr

mehr die nämlichen Urtheile fällen können. Sie werden z. B. Erhabenheit (convexité) auf einem gemalten Relief sehen, wo die Hand nur eine ebene Fläche wahrnehmen wird. Ungezweifelt wird sie sich darüber verwundern, und nicht wissen, welchem von beiden Sinnen sie glauben soll ; umsonst rügt das Fühlen den Irrthum des Gesichtes ; die Augen, welche nun gewohnt sind, für sich selbst zu urtheilen, ziehen ihren Lehrmeister nicht mehr zu Rathe. Nachdem sie von diesem auf eine Art sehen gelernt haben, können sie nicht wieder verschieden sehen lernen.

Und wirklich haben sie eine Gewohnheit angenommen, die ihnen nicht wieder kann entzogen werden, weil die Urtheile natürlich geworden, wodurch sie in einem gewissen Eindruck von Schatten und Licht Erhabenheit (convexité) sehen lernten. Denn nachdem sie öfters gefällt worden, so wiederhohlen sie sich plötzlich, und vermengen sich mit der Empfindung so oft, als der nämliche Eindruck von Schatten und Licht Statt hat.

Wenn man die Dinge dergestalt ordnete, daß sich unter den Gegenständen, welche unsre zu berühren Gelegenheit hat, eben so viel gemalte Reliefe auf ebenen Flächen vorfänden, als wirklich erhobene (confexe)

Kör-

Körper da wären, so würde sie höchst verlegen seyn mittelst des Gesichtes diejenigen zu unterscheiden, die wirklich conver sind, und die es nicht sind. Sie würde sich dabei so oft getäuscht sehen, daß sie ihren Augen nicht mehr trauen; und bloß ihrem Fühlen glauben würde.

Ein Spiegel (glace) würde diese beiden Sinne ebenfalls in Widerspruch bringen. Die Statue würde nicht zweifeln, daß es hinter diesem noch einen grossen Raum gebe. Sie würde sich sehr verwundern durch einen festen Körper aufgehalten zu werden, und noch mehr, wenn sie anfangen würde die Gegenstände zu erkennen, die er darstellt. Sie bildet sich nicht ein, wie sich die Gegenstände bei dem Gesichte verdoppeln; und sie weiß nicht, ob sie sich nicht auch beim Fühlen verdoppeln könnten.

Und mit sich selbst.

§. 26. Das Gesicht wird nicht nur mit dem Fühlen, sondern sogar mit sich selbst in in Widerspruch stehen. Die Statue schließt z. B. ein Thurm sey rund, und sehr klein, wenn sie in einer gewissen Entfernung davon steht. Sie nähert sich ihm, und sieht Ecken hervorragen, sieht ihn vor ihren Augen grösser werden. Täuscht sie sich, oder wird sie getäuscht? Dieß ists, was sie nicht wissen wird, bis

sie

den Thurm wird erreichen können. Somit kann nur allein das Fühlen, wodurch sie sehen gelernt hat, ihr die Gelegenheiten zeigen, bei welchen sie auf das Zeugniß ihrer Augen rechnen darf.

Sie schliessen auf die Entfernung aus der Grösse.

§. 27. Allein wenn die Statue diese Hülfe nicht hat, so wird sie sich aller ihrer erworbenen Kenntnisse bedienen. Nun wird sie von der Entfernung durch die Grösse urtheilen. Scheint ihr ein Gegenstand mittelst des Gesichtes eben so groß, wie durch das Fühlen, so sieht sie ihn nahe; scheint er ihr klein, so sieht sie ihn entfernt: denn sie hat bemerkt, daß die Anscheine von Grössen sich nach der Entfernung richten.

Aus der Klarheit der Bilder.

§. 28. Ein andermal bestimmt sie die Distanzen nach dem Grade der Klarheit (Reinigkeit netteté) der Figuren, die sich ihren Augen darbieten. Indem sie oft bemerkt hat, daß sie die entfernten Gegenstände verworren, jene aber deutlicher sieht, welche näher sind, so verbindet sie die Idee der Entfernung mit dem verworrenen Sehen einer Figur, und die Idee der Nähe mit dem deutlichen Sehen. Sie nimmt demnach die Gewohnheit an einen Gegenstand in der Ferne zu sehen, wenn sie ihn nur undeutlich sieht, und ihn nahe zu sehen, wenn sie seine Theile besser ausnimmt.

§. 29.

Sie schließt auf die Grösse aus der Entfernung.

§. 29. Wenn sie nun aber auf die Grösse aus der Entfernung schliessen, so wie sie bei andern Gelegenheiten auf die Entfernung aus der Grösse schließt, so sieht sie das für grösser an, was sie für entfernter hält. Zween Bäume z. B. welche ihr Bilder von gleichem Umfange und Ausdehnung darstellen, werden ihr nicht gleich, auch nicht in der nämlichen Entfernung scheinen, wenn sich einer verworrener als der andre abmalt: sie wird denjenigen für grösser und entfernter halten, wobei sie weniger unterscheidet. Eine Fliege wird ihr in der Entfernung wie ein Vogel vorkommen, wenn sie schnell vorüberfliegt, und nur ein dunkles Bild, das dem eines entfernten Vogels gleicht, wahrnehmen läßt.

Diese Grundsätze weiß jedermann, und die Mahlerei bestättiget sie: Ein Pferd, das auf dem Grund den nämlichen Raum wie ein Hamel einnimmt, wird grösser, und in der Vertiefung (enfoncement) erscheinen, wenn es nur undeutlicher gemalt ist.

So leisten sich demnach die Ideen von Distanz, Grösse und Figur, die man anfangs durch das Fühlen erworben hat, in der Folge Hülfe, um die Schlüsse des Gesichtes sicherer zu machen.

Sie schließen auf Distanzen und Grössen durch mittel Gegenstände.

§. 30. Unsre Statue, welche sieht, daß sich der Raum vor ihren Augen vertiefe, hat noch ein Mittel, um mit mehr Bestimmtheit die Distanzen und folglich die Grössen zu kennen. Dieß ist, daß sie ihren Blick auf die Gegenstände richte, welche sich zwischen ihr und dem Gegenstande befinden, den sie ansieht. Sie sieht ihn entfernter, und grösser, wenn Felder, Waldungen, Flüsse sie davon absöndern. Denn da sie den Umfang der Felder, Waldungen, und der Flüsse kennt, so ist dieß für sie ein Maßstab, welcher bestimmt, wie weit sie davon entfernt sey. Allein wenn ihr eine Anhöhe die zwischenliegenden Gegenstände verbirgt, so wird sie nur in soferne von ihrer Entfernung urtheilen, als sie sich durch irgend einen Umstand an die Grösse desselben erinnern wird. Ein unbewegliches Pferd z. B. kann ihr ziemlich groß und nahe vorkommen. Es bewegt sich: sie erkennt es durch seine Bewegungen: sogleich schließt sie, daß es die gewöhnliche Grösse habe, und nimmt es in der Entfernung wahr.

Sie wähnt es anfänglich ziemlich klein, und nahe, weil kein dazwischenliegender Gegenstand ihr die Entfernung sehen läßt, und kein Umstand sie von dem, was seyn könne,

ur-

unterrichtet. Allein sobald sie es aus der Bewegung erkennen lernt, so sieht sie es beinahe so groß, als sie weiß, daß dieß Thier zu seyn pflegt; und sie sieht es von ihr entfernt, weil sie schließt, die Entfernung sey die einzige Ursache, welche es ihren Augen so undeutlich (verworren) darstellen konnte.

Fall, wobei sie nicht mehr von Grössen, und Distanzen urtheilen.

§. 31. Mit diesen Hilfsmitteln unterscheidet sie durch das Aug die Distanzen sehr wohl: allein sobald sie ihr fehlen, so vermag sie es nicht mehr; und ihr Auge ist dort begrenzt wo sie aufhört Mittelgegenstände zu sehen, und wo sie nur Körper wahrnimmt, derer Grösse ihr das Fühlen nicht beigebracht hat. Die Himmel dünken sie ein Gewölb zu bilden, welches sich nicht über die Berge erhebt, und sich nicht weiter über die Erde erstreckt, als ihr Auge sieht. Man lasse sie andre Gegenstände über diese Berge, und diesen Horizont hinaussehen, dieses Gewölb wird höher und weiter ausgedehnt scheinen. Allein es würde minder hoch, und ausgedehnt geschienen haben, wenn man die Berge niedrer, und den Horizont in engere Grenzen eingeschrenkt angenommen hätte. Der Wipfel eines Baumes würde ihr den Himmel zu berühren geschienen haben.

Die-

Dieses Phaenomen ist daher, wie wir gesagt haben, das nämliche, wie das, welches ihr Gesicht auf zween Fuß von ihr einschränkte: und indem sie kein Mittel hat von der Entfernung der Gestirne zu urtheilen, und ihr alle gleich entfernt scheinen, so ist dieß ein Beweis, daß, bei der Hipothese, die wir weiter oben angenommen haben, ihr alle die Gegenstände so vorkommen musten, als könne sie sie mit der Hand reichen.

Effekte, welche sich aus verglichenen Grössen ergeben.

§. 32. Indessen werden ihr die Grössen bekannter, sie vergleicht sie; und diese Vergleichung hat Einfluß auf die Urtheile, die sie darüber fällt. Anfänglich hält sie einen Gegenstand weder für schlechterdings klein; allein sie schließt darüber nach Verhältniß zu den Grössen, welche ihr bekannter sind, und in Rücksicht ihrer den Maaßstab zu allen andern ausmachen. Sie hält z. B. alles für groß, was höher als sie, und klein, was niedriger ist. Diese Vergleichungen geschehen in der Folge so geschwind, daß sie sie gar nicht mehr bemerkt; und somit werden die Grösse, und die Kleine für sie absolute Ideen. Eine Pyramide von zwanzig Schuhen, die ie an der Seite einer andern von zehen schlechterdings für groß halten wird, wird ihr schlech-

terdings klein scheinen an der Seite einer von vierzig Schuhen; und sie wird nicht einmal wähnen, daß dieß die nämliche sey.

Uibrigens bedarf man zu diesen Versuchen nicht einmal, daß die Gegenstände gleichen Raum einnehmen: es ist genug, wenn das Aug Gelegenheit hat Grösse mit Grösse zu vergleicheu. Daher werden ihr in einer sehr weiten Ebene die nämlichen Gegenstände viel kleiner als in einem seitwärts eingeschränkten Felde vorkommen.

Diese Art die Grössen zu vergleichen ist auch noch eine Ursache, welche beiträgt sie in ihren Augen zu verkleinern, je nachdem sie entfernter und hauptsächlich erhöhter sind Denn das Aug kann einen Gegenstand nicht verfolgen, welcher vor ihm weicht, oder sich in die Luft verliert wenn es ihn nicht mit einem grösseren Raume nach Verhältniß, als es ihn in weiterer Entfernung sieht, vergleicht

Der vollkommene Gebrauch des Gesichtes schadet der Sagacität der andern Sinne.

§. 33. Dieses sind die Mittel, wodurch die Statue aus dem Gesichte Raum, Distanzen, Lagen, Figuren, Grössen, und Bewegung wird beurtheilen lernen. Je mehr sie die Augen braucht, desto bequemer wird ihr der Gebrauch davon werden. Sie bereichern das Gedächtniß mit den schönsten Ideen, ersetz-

setzen die Unvollkommenheit andrer Sinne, beurtheilen Gegenstände, die ihnen unzugänglich sind, und verlieren sich in einen Raum, zu welchen nur die Einbildungskraft noch etwas beisetzen kann. Daher verbinden sich auch ihre Ideen so stark mit allen andern, daß es der Statue beinahe nicht mehr möglich ist riechende, tönende, oder fühlbare Gegenstände zu denken, ohne sie sogleich mit Licht und Farbe zu bekleiden. Durch die Fertigkeit, die sie erwerben ein einzig Ganzes zu fassen, wohl gar mehrere dergleichen zu übersehen, und über ihre Verhältnisse zu urtheilen, erlangen sie eine so erhabene Unterscheidungskraft, daß sie die Statue vorzugsweise zu Rathe zieht. Sie verwendet sich daher weniger die Lagen, und Distanzen aus dem Schall zu erkennen, die Körper durch die Nüanzen von Düften, die sie aushauchen, oder durch die Differenzen zu unterscheiden, welche ihre Hand auf den Flächen entdeken kann. Das Gehör, der Geruch, und das Fühlen werden folglich weniger geübt. Nach und nach werden sie träger, hören auf in den Körpern alle die Differenzen zu bemerken, die sie vorher darinn unterschieden, und verlieren von ihrer Feinheit nach Maaß, als das Gesicht sich verschärft.

Viertes Hauptstück.

§. 1.

Warum es einen schwer fällt sich zu übereden, das das Aug müsse sehen lernen.

Es ist uns so zur Natur geworden aus dem Gesichte Grössen, Figuren, Distanzen, und Lagen zu beurtheilen, daß man vielleicht sehr viele Mühe haben wird sich zu überreden, daß dieß bloß eine dnrch die Erfahrung erhaltene Gewohnheit sey. Alle diese Ideen scheinen so innig mit den Empfindungen von Farbe verbunden zu seyn, daß man sich nicht einbildet daß sie jemals sollten abgesöndert gewesen seyn. Man sehe hier nach meiner Meinung die einzige Ursache, welche das Vorurtheil erhalten kann. Allein man darf nur Suppositionen machen, dergleichen wir gemacht haben, um es plötzlich zu vertilgen.

Suppositionen welche dieses Vorurtheil gänzlich zerstören.

§. 2. Unsre Statue würde ohne Zweifel glauben, die Düfte, und Töne kämen ihr durch die Augen zu, wenn wir ihr zugleich das Gesicht, Gehör, und den Geruch geben und annehmen wollen, daß diese drei Sinne stets miteinander geübt würden; dergestalt, daß sie bei jeder Farbe, welche sie sehen würde einen gewissen Duft empfände, und einen gewissen Ton hörte, und daß sie, sobald sie

nichts

nichts mehr sehen würde, aufhörte zu empfinden, und zu hören.

Sie unterscheidet also nur darum so gut was dem Gehöre, und Geruche gehört, weil sich die Düfte, und Töne, ohne sich mit den Farben zu vermischen, fortpflanzen. Allein, da der Gesichtssinn und der des Fühlens, zur nämlichen Zeit wirken, der eine um uns die Ideen des Lichtes und der Farbe, der andere um uns die Ideen von Grösse, Figur, Distanz, und Lage zu geben, so unterscheiden wir so hart, was jedem dieser Sinne eigen sey, und legen einem einzigen das bei, was wir unter beide vertheilen sollen.

Sonach bereichert sich das Gesicht auf Kosten des Fühlens, weil er nur mit diesem oder zufolge des Unterrichtes, welchen er von diesem erhalten hat, wirkt, und seine Empfindungen sich mit den Ideen vermischen, welche er jenem schuldig ist. Das Fühlen hingegen wirkt oft allein, und erlaubt uns nicht zu denken, daß die Sensationen des Lichtes und der Farbe ihm angehören.

Allein wenn die Statue immer nur die Körper sähe, die sie berühren würde, und niemals einige berührte, als die sie sehen würde, so könnte sie unmöglich die Empfindungen des Gesichtes von denen des Fühlens unterscheidenn.

Sie würde nicht einmal vermuthen, daß sie Augen habe. Es würde ihr scheinen, ihre Hände sähen und berührten zugleich.

Es sind also Gewohnheitsurtheile, welche uns verleiten dem Gesichte Ideen beizulegen, die wir bloß vom Fühlen haben.

Vermuthungen und Reflexionen, welche auf diese Entdeckung geführt haben.

§. 3. Es dünkt mich, man sey neugierig nach einer gemachten Entdeckung zu wissen, was die Philosophen zuerst vermutheten, und welche Reflexionen jene vorzüglich anstellten, die am Punkte standen die Wahrheit zu erhaschen.

Mallebranche

Ich glaube, Mallebranche hat zum ersten gesagt: daß sich in unsre Empfindungen auch Urtheile einmischen. Er bemerkt dabei, daß vielen Lesern diese Meinung anstössig seyn werde. Dieß wird sie ihnen hauptsächlich seyn, wenn sie seine Erklärung davon lesen werden. Denn er weicht einem Vorurtheile aus, um sich in einem Irrthum zu verlieren. Da es ihm unbegreiflich ist, wie diese Urtheile von uns gebildet werden, so schreibt er sie Gott zu: eine sehr bequeme Art zu schliessen, meistentheils die Hülfsquelle der Philosophen.

Untersuchung über die Wahrheit B. 1. H. 9.

„Ich halte mich für befugt anzumerken, „sagt er, daß nicht unsre Seele die Urtheile „von Distanz, Grösse u. d. g. bildet, sondern

daß

„daß dieß Gott thut mittelst der Vereinigungs-
„gesetze der Seele und des Leibes. Darum
„habe ich dergleichen Urtheile natürliche ge-
„nannt anzudeuten, daß sie in uns, ohne uns
„und wider unsre Willen bilden. Gott allein
„kann uns in einem Wink von der Grösse,
„der Figur, der Bewegung und Farben
„von Gegenständen die uns umgeben, unter-
„richten.“

In einer Erläuterung über die Optik N. 26 und 43. erklärt er nach der Länge nach, wie er sich vorstelle, daß Gott statt uns diese Urtheile bilde.

Locke war nicht im Stande dergleichen Sy- Locke.
steme zu schmieden. Er sah ein, daß wir con-
vexe Figuren nur kraft eines Urtheiles sehen,
das wir selbst bilden, und wovon wir uns
eine Gewohnheit gemacht haben. Allein der
Grund welchen er hievon angiebt, ist nicht zurei-
chend genug.

Er sagt, „da wir uns durch den Ge- Philos. Ver-
brauch angewöhnt haben zu unterscheiden, such. B. 2.
„was für eine Art von Bild die convexen H. 9. §. 8
„Körper gewöhnlichermassen in uns hervor-
„bringen, und was für Veränderungen in der
„Reflexion des Lichtes nach der Verschieden-
„heit der fühlartigen Figur von Körpern vor-
„gehen, so setzen wir sogleich an der Stelle

„dessen, was uns scheint, die Ursache vom „Bilde selbst, das wir sehen, und dieß kraft „eines Urtheiles, welches uns die Gewohnheit „geläufig gemacht hat; dergestalt, daß wir „uns durch die Verbindung eines Urtheiles, „mit dem Sehen, (womit wir jenes ver- „mischen) die Idee einer convexen Figur „bilden.

Kann man annehmen, daß die Menschen die Bilder welche convexe Körper in ihnen hervorbringen, und die Veränderungen kennen, welche in der Reflexion des Lichtes nach der Verschiedenheit der fühlbaren Figuren der Körper vorgehen.

Molineux

Molineux, indem er ein Problem vorlegte, so zur Entdeckung alles dessen, was das Gesicht betrifft, Gelegenheit gab, scheint nur einen Theil der Wahrheit gefaßt zu haben.

Locke läßt ihn sprechen; „ lasset uns „einen blindgebornen, und schon erwachsenen „Menschen annehmen, welcher mittelst des „Fühlens eine Kugel, und einen Würfel vom „nämlichen Metalle, und gleicher Dicke un- „terscheiden gelernt hat — — Es frägt sich, ob er sie auch sehend wird unterscheiden können.

Die

Die Bedingnisse, daß beide Körper vom gleichen Metall, und gleich dick seyn sollen, sind überflüssig; und die letzte scheint vorauszusetzen, das Gesicht könne ohne Beihülfe des Fühlens verschiedene Ideen von Grösse verschaffen. Dieß angenommen sieht man nicht ein, warum Locke, und Molineux läugnen, es könne ganz allein die Figuren unterscheiden.

Ferner hätten sie über die Distanzen, Lagen, und Grössen wie über die Figuren raisonniren, und schliessen sollen, daß ein Blindgeborner, in dem Augenblicke, als er sehend wird, nichts von allen den Dingen unterscheiden werde: denn sie sind alle im Kleinen in der Perception der verschiedenen Theile einer Kugel, und eines Würfels vorhanden. Es heißt sich widersprechen, daß ein Auge, welches die Lagen, Grössen, und Distanzen unterscheiden würde, nicht die Figuren sollte unterscheiden können.

Barklai.

Der Docktor Barklai ist der erste, welcher gedacht hat, daß das Auge für sich über keines von allen diesen Dingen urtheilen würde.

Eine andere Folge, welche Locken nicht hätte entgehen sollen, ist, daß Augen ohne Erfahrung nur in sich selbst das Licht, und

die Farben sehen würden, und das Fühlen allein sie unterrichten könne aussenher zu sehen.

Endlich hätte Locke auch bemerken sollen, daß sich in alle unsre Empfindungen Urtheile mischen, durch was immer für Organe sie zur Seele fortgepflanzt werden. Allein er sagt gerade das Gegentheil.

B. 2. H 9. §. 9.

Alles dieß beweißt, daß man viele Zeit manche mislungene Versuche, und schiefe Blicke braucht, bevor man zur Wahrheit gelangt. Manchmal ist man ihr ganz nahe, und weiß sie nicht zu packen.

Fünftes Hauptstück.

Von einem Blindgebornen, welchem der Staar gestochen worden.

§. 1.

Der Blindgeborne wollte sich der Operation nicht unterwerfen.

Herr Cheselden ein berühmter Wundarzt zu London hatte öfters Gelegenheit Blindgebornе zu beobachten, welchen er den Staar gestochen hatte. Da er bemerkt hat, daß ihm alle beinahe das nämliche sagten, so begnügte er sich nur von dem Rechenschaft abzulegen, welcher ihm die meisten Detaile ansagte.

Phil. Transackt. N. 402 von J. 1728.

Es war ein Knabe von 13 bis 14 Jahren. Er konnte sich sehr schwer zur Operati-

tion entschliessen, weil ihm nicht einfiel, daß ihm etwas abgehen könnte. Er sagte zu sich selbst, werde ich dadurch meinen Garten bes-ser kennen? Werde ich freier darinn umher-spaziren? Habe ich nebstbei nicht vor andern den Vortheil bei der Nacht sicherer zu gehen? So liessen ihn also die Compensationen, die er in seinem Zustande fand, vermuthen, daß es mit ihm eben so gut, wie mit uns stehe. Und wirklich konnte er ja nach keinem Gu-te sich sehnen, so er nicht kannte.

Da man ihm antrug sich den Saar ste-chen zu lassen um seine Spatziergänge abwech-selnder zu machen, so schien es ihm beque-mer an dem Orte zu bleiben, das ihm voll-kommen bekannt war; denn er konnte nicht begreifen, daß er mittelst des Auges an Der-tern, wo er nicht gewesen, eben so leicht soll-te gehen können. Er würde daher in die Operation nicht eingewilliget haben, hätte er nicht gewünscht lesen, und schreiben zu ler-nen. Dieser einzige Beweggrund bestimm-te ihn; und man fieng an ihm den Staar auf einem Auge zu stechen.

§. 2. Man muß dabei bemerken, daß er nicht gar so blind war, daß er Tag und Nacht nicht hätte unterscheiden können. Er unterschied sogar bei grosser Helle das Weis-

Zustand sei-ner Augen vor der Ope-ration.

ße, Schwarze, und Rothe. Allein seine Empfindungen waren nachgehends so sehr von diesen unterschieden, daß er sie nicht wieder erkennen konnte.

Nach der Operation erschienen ihm die Gegenstände auf der Oberfläche des Auges.

§. 3. Da er anfieng zu sehen, so kam es ihm vor, als berührten die Gegenstände die äussere Oberfläche eines Auges. Der Grund hievon ist begreiflich.

Bevor man ihm den Staar gestochen hatte, bemerkte er oft, daß er aufhörte das Licht zu sehen, sobald er mit der Hand seine Augen bedeckte. Er gewöhnte sich also an, das Licht auffer sich zu sehen. Allein, weil es nur ein schwacher und dunkler Schimmer war, so unterschied er die Farben nicht deutlich genug um die Körper zu entdecken, von welchen sie herkamen. Er hielt sie also nicht auf einen gewissen Abstand entfernt; es war also nicht möglich dabei Tiefen zu unterscheiden: und folglich musten sie den Anschein haben, als ob sie unmittelbar seine Augen berührten. Die Operation aber konnte keine andre Wirkung hervorbringen, als das Licht lebhafter, und deutlicher zu machen. Dieser junge Mensch mußte demnach fortfahren das Licht da zu sehen, wo er es bisher wahrzunehmen sich eingebildet hat, das ist an seinem Auge.

Folg-

Folglich nahm er nur eine Oberfläche wahr, die der Grösse des Organs gleichte.

§. 4. Allein er bestättigte die Wahrheit der Beobachtungen, die wir angestellt haben: denn alles was er sah, schien ihm von einer erstaunlichen Grösse zu seyn. Da sein Auge noch keine Grössen mit einander verglichen hat, so konnte er in derer Anbetracht noch keine relativen Ideen haben. Er wuste also noch keine Gränzen von den Gegenständen anzugeben; und es mußte ihm die Oberfläche welche ihn berührte, so wie der Statue unermeßlich scheinen. So versichert man uns auch, daß er einige Zeitlang, ohne etwas ausser dem was er sah, zu begreifen gewesen sey.

Und sehr groß. Theil 3. C. 3. §. 5.

§. 5. Er nahm alle Gegenstände untereinander gemischt, und in gröster Unordnung wahr, und unterschied sie nicht, so verschieden auch ihre Form, und Grösse seyn mochte. Dieß dessentwegen, weil er noch kein Ganzes mittelst des Auges zu fassen gelernt hat; und die Augen die Figuren nur dann unterscheiden, wenn sie die Farben auf entfernte Gegenstände anzuwenden wissen.

Er unterscheidet sie weder aus der Form noch aus der Grösse.

Allein nach Maaß als er sich gewöhnte dem Lichte Tiefe beizulegen, und so zu sagen einen Raum vor seinen Augen zu verschaffen,

ver-

versetzt er jedem Gegenstand auf verschiedene Distanzen, wies jedem den Platz an, den er einnehmen sollte, und fieng an aus dem Gesichte ihre Form, und relative Grösse zu beurtheilen.

Er kan sich nicht vorstellen, wie nach dem Auge eines kleiner als das andere seyn könne.

§. 6. So lange er sich noch nicht mit diesen Ideen familiarisirt hat, verglich er sie nur schwer, und war weit entfernt sich einzubilden, wie die Augen von den Verhältnissen der Grösse urtheilen könnten. Daher sagte er, da er sein Zimmer noch nicht verlassen hatte, daß er nicht begreifen könne, wie ihm dieß kleiner als das Haus, von dem er wüßte daß es grösser wäre, dem Gesichte nach scheinen könne. Wirklich hatte sein Auge bisher diese Art von Vergleichungen nicht angestellt. Und eben darum schien ihm ein Daumen, welchen man ihm vor das Aug hielt eben so groß, als das Haus.

Er lernt uur Kraft des Studirens sehen.

§. 7. So neue Empfindungen, und in welchen er jeden Augenblick Entdeckungen machte, musten ihn nothwendig neugierig machen alles zu sehen, und nach dem Auge zu studiren. Sohin beobachtete er die Gegenstände, die man ihm zeigte, und er aus dem Fühlen erkannte, sehr sorgfaltig, um sie ein andersmal mittelst des Gesichtes wiederzukennen. Er war darauf um so aufmerksamer,

als er sie anfangs weder aus ihrer Form noch aus ihrer Grösse erkannte; allein er hatte so viele Dinge zu behalten, daß er die Art vergaß einige Gegenstände zu sehen, nach Maaß als er andere sehen lernte. Ich lerne, sagte er, tausend Dinge im Tage durch, und vergesse eben soviele.

Gegenstände, die er mit mehr Vergnügen sah.

§. 8. Bei dieser Lage musten ihm die Gegenstände, welche mehr Licht reflectiren, und derer Ganzes sich leichter fassen ließ, besser als andre gefallen. Dergleichen sind die polirten, und regelmässigen Körper. Und daher versichert man uns auch, daß sie ihm die angenehmsten schienen; allein er wuste hievon keinen Grund anzugeben. Sie gefielen ihm schon damals mehr, als er noch nicht zu sagen wußte, wie sie aussehen. a)

§. 9.

a) Ich halte mich für verpflichtet zu erinnern, daß dieß nicht genau der Bericht des H. Cheselden ist. Denn zur nämlichen Zeit als er sagt, daß dieser junge Mensch die Gegenstände, so verschieden auch ihre Form, und Grösse war, nicht unterscheiden konnte, versichert er, daß er die regelmässigen angenehmer fand. Dieß nun dünkt mich geradezu ein Widerspruch; und Cheselden hat sich nicht sorgfältig erklärt. Es war natürlich, daß dieser junge Mensch im ersten Augenblick als er sah, nicht sogleich Form, und Grösse unterscheiden konnte; allein es würde ihm nicht möglich gewesen seyn mehr Vergnügen an regelmässigen Gegenständen zu finden, wenn sein Ge-

Seine Verwunderung, als er ein gemaltes Relief ansichtig wurde.

§. 9. Da das Relief der Gegenstände in der Malerei nicht so sichtbar, als in der Wirklichkeit ist, so sah dieser junge Mensch einige Zeit durch die Gemälde als verschieden colerirte Flächen an: nur erst nach zween Monaten schienen sie ihm feste Körper vorzustellen; und diese Entdeckung schien er plötzlich zu machen. Uber dieß Phänomen verwundert besah er sie, berührte sie, und fragte; welcher Sinn täuscht mich? Ist es das Gesicht, oder das Fühlen?

Uiber den Anblick eines Portrait in Miniatur.

§. 10 Ein Wunder für ihm war das Portrait seines Vaters. Dieß schien ihm leben so ausserordentlich, als wenn man seinen Eimer in einen Maaßkrug steckte, dieß war sein Ausdruck. Die Ursache seiner Verwunderung war die Gewohnheit, welche sein Aug angenommen hatte die Form mit der Grösse eines Gegenstandes zu verbinden. Noch hatte er sich an das Urtheil nicht gewöhnt, daß diese beiden Dinge abgesöndert seyn können.

§. 11.

Gesicht immer so verworren geblieben wäre. Er konnte sie also nur dann für angenehmer halten, als er anfieng Formen und Grössen zu unterscheiden. Es fiel ihm unzweifelt schwer seinen Beobachtern die Differenzen zu erklären, welche er sodann bemerkte: und darum urtheilte man vielleicht, daß er sie bis auf diesen Augenblick nicht bemerkt habe.

§. 11. Wir haben einen Hang zur Vorliebe (prevention) vermög welcher wir gar zu gerne in einem Gegenstande, der uns einerseits gefällt, alles gut finden wollen. Somit war auch dieser junge Mensch sehr erstaunt, als er sah, daß die Personen, welche ihm die liebsten waren, nicht ebenfalls die schönsten, und die Speisen, welche ihm am meisten schmeckten, nicht die angenehmsten fürs Auge waren. Vorliebe worinn er war.

§. 12. Je mehr er sein Gesicht übte, desto mehr freute er sich darüber, daß er eingestimmt sich den Staar stechen zu lassen: und er sagte: jeder Gegenstand sey für ihn eine neue Wollust. Hauptsächlich schien er bezaubert zu seyn, als man ihn nach Epsom führte, wo die schönste, und größte Aussicht ist. Er nannte dieß Schauspiel eine neue Art zu sehen. Er hatte nicht unrecht; denn es giebt in der That so viele Arten zu sehen als sich verschiedene Urtheile in das Gesicht einmengen; und wie viele dergleichen müssen sich einstreuen bei dem Anblick einer weiten, und abwechselnden Gegend! Er empfand es besser als wir, weil er sie leichter machte. Es gab für ihm mehrere Gegenden.

§. 13. Man merkte an, daß ihm das Schwarze unangenehm war, und daß er sogar erschrack, als er zum erstenmal einen Neger Das Schwarze war ihm unangenehm.

ger sah. Vielleicht geschah dieß, weil ihn diese Farbe auf seinen ersten Zustand erinnerte.

Wie er sah als man ihm am andern Aug operirte.

§. 14. Endlich nach mehr als einem Jahre operirte man ihn eben so glücklich auch am andern Auge. Er sah mit diesem Auge alles im Grossen, aber doch kleiner, als mit dem ersten. Ich glaube den Grund hievon entwickeln zu können. Dieser junge Mensch war eingenommen von dem, daß er mit diesem Auge eben so sehen müßte, wie mit dem ersten, er vermischte demnach mit den Empfindungen, die er durch dieses empfieng, die Urtheile, wovon er sich eine Gewohnheit mittelst des Auges gemacht, womit man die Operation angefangen hatte. Allein da er beim ersten Anblicke nicht die nämliche Precision hineinbringen konnte, so sah er mit diesem Auge die Gegenstände noch zu groß. Die nämliche Prevention konnte ihn auch verleiten die Gegenstände weniger verworren zu sehen, als es mit dem ersten Auge geschah. Allein man erwähnte nichts davon.

Da er anfieng einen Gegenstand mit beiden Augen zu sehen, wähnte er ihn noch einmal so groß zu sehen. Dieß darum, weil es viel natürlicher war, daß das Aug, womit er im Kleinen sah, zu den Grössen, die er wahrnahm, etwas zusetzte, als daß das

Aug

Aug, womit er im Grossen sah, etwas davon wegnahm.

Allein seine Augen sahen nicht doppelt, weil das Fühlen (welches das Aug, so sich dem Lichte öfnete, die Gegenstände unterscheiden lehrte) sie diese da sehen ließ, wo sie das andre Aug sah.

Schwierigkeit, die er fand seine Augen zu richten.

§. 15. Schließlich bemerkt Cheselden, daß die Blindgebornen, denen er den Staar gestochen, immer sehr verlegen waren, wenn sie ihre Augen auf die Gegenstände richten sollten, die sie sehen wollten. Dieß mußte seyn: denn da sie bisher sie zu bewegen nicht nöthig hatten, so konnten sie sich auch keine Fertigkeit erwerben sie zu dirigiren.

Es ist nicht wohl möglich, daß man bei Beobachtungen nicht etwas vermischen soll, welche man zum erstenmal über Erscheinungen anstellt, wobei es tausenderlei Detaile giebt, die sehr schwer zusammenzufassen sind Indessen dienen sie doch wenigstens dazu Winke zu geben, um ein andersmal mit besserem Erfolge zu beobachten. Ich werde im folgenden Hauptstücke meine Meinungen wagen.

Sechstes Hauptstück.

Wie man einen Blindgebornen beobachten könnte, dem man den Staar stechen wollte.

§. 1.

Welche Vorsicht man dabei zu nehmen habe.

Eine Vorsicht, die man nehmen müßte, bevor man ihm den Staar stäche, wäre, daß man ihn veranlaßte über alle Ideen nachzudenken, die er durch das Fühlen erhalten hat; dergestalt, daß er darüber Rechenschaft geben, und versichern könnte, ob sie ihm das Gesicht darstelle; auch müste er von sich selbst sagen, was er sieht, so daß man ihn beinahe gar nicht darüber befragen dürfte.

Welche Beobachtungen zu machen.

§. 2. Nach gestochenem Staar wäre es nothwendig ihm den Gebrauch seiner Hände zu untersagen, bis daß man diejenigen Ideen erkannt hätte, bei welchen das Fühlen unnütz ist. Man müste beobachten, ob ihm das Licht, welches er wahrnimmt, sehr ausgedehnt vorkomme; ob es ihm möglich die Grenzen davon anzugeben; ob es so verworren, daß er dabei nicht mehrere Modificationen unterscheiden kann.

Nachdem man ihm zwo Farben abgesondert gezeigt hat, müste man sie ihm mitei-

ander zeigen, und fragen, ob er etwas von dem wieder kenne, so er gesehen hat. Bald müßte man ihm mehrere nacheinander vor Augen halten, bald sie zusammen darstellen, und untersuchen, wie viel er derer auf einmal unterscheiden kann; hauptsächlich müßte man darauf sehen, ob er die Grössen, Figuren, Lagen, Distanzen, und die Bewegung unterscheide? Allein man müßte ihn sehr geschickt fragen, und alle Suggestivfragen vermeiden. Ihn fragen, ob er ein Dreieck, oder Viereck sehe, hieß ihm sagen, wie er sehen soll, und seine Augen unterrichten.

Was für Mittel anzuwenden.

§. 3. Eines der sichersten Mittel Erfahrungen anzustellen, die alle Zweifel zerstreuen, wäre, wenn man den Blinden, welchem man den Staar gestochen, in ein gläsernes Kämmerchen (loge de glace) einsperrte. Denn entweder wird er die Gegenstände, welche aussenher sind, sehen, und von ihrer Form, und Grösse urtheilen, oder er wird nur den Raum wahrnehmen (der durch die Seiten seines Kämmerchens eingeschrenkt ist) und alle diese Gegenstände für verschiedentlich gefärbte Flächen halten, die sich auszudehnen scheinen werden nach Maaß, als er seine Hand darnach ausstrecken wird.

Im ersten Falle wird es ein Beweis seyn, daß das Aug ohne irgend eine Beihülfe des Fühlens urtheilet; im zweiten, daß es nur mittelst dessen urtheilt.

Wenn, wie ich dafür halte, dieser Mensch nicht auſſer seinem Kämmerchen sieht, so folgt daraus, daß der Raum, den er durch das Aug entdeckt, weniger beträchtlich seyn wird nach Maaß, als sein Kämerchen minder groß ist: er wird einen, einen halben Schuh, oder noch weniger ausmachen. Dadurch wird man überzeugt werden, daß er die Farben auſſer seinen Augen nicht würde haben können, wenn ihn nicht das Fühlen unterrichtet hätte sie an den Seiten seines Kämmerchens zu sehen.

Siebentes Hauptstück.

Von der Idee, welche das Gesicht, vereinigt mit dem Fühlen, von der Dauerverschaft;

§. 1.

Verwunderung der Statue, da sie zum erstenmal den Übergang vom Tage zur Nacht und von dieser zum Tage bemerkt.

Wann die Statue das Licht zu genießen anfängt, weiß sie noch nicht, daß die Sonne der Grund hievon ist. Um davon zu urtheilen muß sie die Beobachtung gemacht haben, daß es fast eben so geschwind Tag zu seyn aufhör-

hört, als dieß Gestirn verschwunden ist. Diese Begebenheit überrascht sie gewiß sehr, wenn sie sich das erstemal eräugnet. Sie wähne, die Sonne sey für immer verschwunden. Von dicken Finsternissen umgeben besorgt sie den Verlust aller Gegenstände, welche die Sonne beleuchtet hat: kaum wagt sie es, sich von der Selle zu regen; es dünkt sie, die Erde schwinde unter ihren Schritten. Allein in eben dem Augenblicke, als sie sie durch das Fühlen wiederzuerkennen bemüht ist, heitert sich der Himmel auf, der Mond scheint, eine Menge Sterne flimmern am Firmament. Durch dieß Schauspiel in Erstaunen gesetzt weiß sie nicht, ob sie ihren Augen trauen soll.

Bald darauf ladet das feierliche Schweigen der ganzen Natur sie zur Ruhe ein: eine wollüstige Stille setzt ihre Sinne ausser Thätigkeit: ihre Augen werden schwer: ihre Ideen fliehen, verschwinden, sie schläft ein.

Wie sehr erstaunt sie bei ihrem Erwachen, da sie das Gestirn wiederfindet, welches sie für immer verloschen hielt? Sie zweifelt, ob es verschwunden, und weiß nicht, was sie vom darauffolgenden Schauspiele denken soll?

Bald kommen ihr diese Revolutionen natürlich vor

§. 2. Indessen sind diese Revolutionen doch zu häufig, als daß sie noch länger dar-

über zweifeln soll. Sie schließt, daß die Sonne erscheinen und wieder verschwinden werde, weil sie ihre öftere Erscheinung und abermaliges Verschwinden bemerkt hat; und sie schließt darüber desto zuversichtlicher, weil sie durch den beständigen Erfolg darinn gestärkt worden ist. Die Aufeinanderfolge von Tag und Nacht werden dann in Rücksicht ihrer etwas ganz Natürliches. Sohin haben ihre Ideen von Möglichkeit bei der Unwissenheit, worin sie ist, bloß nur Gewohnheitsurtheile zum Grunde. Dieß haben wir schon beobachtet, und es muß nothwendig zu vielen Fehlern verleiten. Etwas so z. B. heut unmöglich ist, weil der Zusammenfluß von Ursachen, die es einzig hervorbringen können, nicht Statt hat, wird ihr möglich scheinen, weil es sich gestern zugetragen hat.

Der Sonnenlauf wird der Maßstab ihrer Dauer.

§. 3. Die Revolutionen der Sonne machen sie immer aufmerksamer. Sie beobachtet ihren Auf- und Untergang; betrachtet ihren Lauf; und schließt aus ihrer Ideenfolge, daß es einen Zwischenraum zwischen dem Auf- und Untergang, und einen andern zwischen dem Unter- und Aufgang dieses Gestirnes gebe.

So also wird der Lauf der Sonne ihr Zeitmaß, und bezeichnet die Dauer jedes Zustandes, den sie durchgegangen ist. Vorher

konnte

konnte zwar die nämliche Idee, die nämliche Empfindung, welche sich nicht veränderte, bestehen, es war aber für sie nur ein untheilbarer Augenblick; und so ungleich auch die Augenblicke ihrer Dauer gewesen, so waren sie doch in Rücksicht ihrer alle gleich: sie machten eine Folge aus, wobei sie weder Langsamkeit noch Geschwindigkeit bemerken konnte. Itzt aber, da sie wirklich ihre eigne Dauer durch den Raum abmißt, welchen die Sonne durchgeloffen ist, scheint sie ihr langsamer, oder geschwinder: Nachdem sie also auf diese Weise Sonnenrevolutionen durch ihre Dauer beurtheilt hat, so schließt sie auf ihre Dauer durch die Sonnenrevolutionen; und dieß Urtheil wird ihr so natürlich, daß sie nicht einmal mehr vermuthet, daß sie die Dauer durch ihre Ideenfolge erkannt hat.

Sie erlangt dadurch eine deutlichere Idee von der Dauer.

§. 4. Je mehr sie auf die verschiedenen Revolutionen der Sonne, die Begebenheiten (evenements, Ereugnisse) derer sie sich erinnert, und diejenigen, die sie vorzusehen gewohnt ist, zurückführen wird, desto mehr wird sie ihre ganze Folge übersehen. Sie wird daher das Vergangene, und das Zukünftige besser einsehen.

Und in der That, man nehme uns alles Zeitmaaß, so daß wir weder eine Idee vom

Jahre,

Jahre, Monate, Tage, noch von der Stunde haben, wir wollen sogar die Namen davon vergessen; und alsdann bloß auf unsre Ideenfolge eingeschränkt seyn; in diesem Falle wird sich die Dauer uns nur sehr undeutlich zeigen. Aus welchem sich also ergiebt, daß wir diesen Maaßstäben unsre deutlichsten Ideen zu verdanken haben.

Beim Geschichtsstudium z. B. zeigt uns die Folge von Begebenheiten die Zeit nur dunkel an; die Eintheilung der Dauer in Jahrhunderte, Jahre, und Monate, giebt uns eine deutlichere Idee; die Verbindung endlich einer jeden Begebenheit mit ihrem Jahrhundert, Jahre, und Monate setzt uns in Stand sie nach der Ordnung zu durchgehen. Dieser Kunstgriff besteht hauptsächlich darinn, daß man sich geschickte Epochen macht; man begreift wohl, daß sich unsere Statue welche machen kann.

Uibrigens ist es nicht nöthig, daß die Revolutionen die zum Maasstab dienen sollen, von gleicher Dauer sind, die Statue darf dieß nur voraussetzen. Wir selbst schliessen nicht anders davon.

§. 5. Drei Dinge also fliessen bei den Urtheilen, die wir fällen, zusammen: erstens, unsere Ideenfolge; zweitens die Kenntniß

der

der Sonnenrevolutionen; und drittens endlich die Verbindung der Begebenheiten mit diesen Revolutionen.

Warum Täge lang, und Jahre kurz, und Jahre lang, und Täge kurz scheinen.

§. 6. Daher scheinen dem gemeinen Manne Täge so lang und Jahre so kurz, und einigen Wenigen Täge kurz, und Jahre lang zu seyn.

Die Statue befinde sich einige Zeit in einem Zustande, dessen Einförmigkeit Langeweile macht, sie wird genau die Zeit bemerken, in welcher die Sonne über dem Horizont verweilt, und jeder Tag wird ihr unerträglich lang scheinen. Durchgeht sie solchergestalt ein Jahr, so sieht sie, daß alle ihre Täge einander gleichen, und da ihr Gedächtniß die Folge nicht durch eine Menge von Begebenheiten auszeichnet, so scheinen sie ihr erstaunlich geschwind verflossen zu seyn.

Wenn hingegen ihre Tage in einem ihr angenehmen Zustande verflossen, und jeder aus ihnen die Epoche einer sonderbaren Begebenheit seyn könnte, so würde sie die Zeit kaum bemerken, worinn die Sonne über den Horizont verweilt, und die Tage würden ihr ungemein kurz vorkommen. Hingegen würde ihr ein Jahr lang scheinen, weil sie sich dessen als einer Reihe von einer Menge Täge erinnern würde, von denen jeglicher durch

eine

eine Reihe von Begebenheiten ausgezeichnet war.

Man sehe hier die Ursache, warum sich die Müssigänger über die langen Tage, und die kurzen Jahre beklagen. Und warum dem Geschäftsmanne im Gegentheil die Täge kurz, und die Jahre lang scheinen: die Täge kurz, weil man bei der Beschäftigung auf die Zeit nicht aufmerksam ist, wovon die Sonnenrevolutionen der Maasstab sind; die Jahre lang; weil man sich ihrer mittelst einer Reihe von Dingen erinnert, die eine beträchtliche Dauer voraussetzt.

Achtes Hauptstück.

Wie das mit dem Fühlen vereinigte Gesicht einiges Kenntniß von der Dauer, und dem Schlafe giebt, und den Zustand des Träumens vom Wachen unterscheiden lehrt.

§. 1.

Wie das Gesicht die Dauer des Schlafes zu erkennen giebt.

Wenn unsre Statue mit dem Aufgange der Sonne eingeschlafen und bei ihrem Untergange erwacht, so wird sie schliessen: daß ihr Schlaf eine gewisse Dauer gehabt habe;

und

und wenn sie sich keines Traumes erinnert, wird sie wähnen, das sie ohne zu denken gedauert habe. Allein dieß könnte leicht ein Irrthum seyn: denn vielleicht war der Schlaf nicht tief genug um die Fähigkeiten der Seele ganz auſſer Thätigkeit zu setzen.

Und die Täuschung der Träumme kennbar macht.

§. 2. Wenn sie sich hingegen auf Träume erinnert, so hat sie ein Mittel mehr sich von der Dauer ihres Schlafes zu versichern. Aber woraus wird sie die Täuschung der Träume erkennen? Aus der auffallenden Art wodurch sie mit den Kenntnissen abstechen, die sie vor dem Einschlaffen hatte, und in denen sie sich bei ihrem Erwachen bestättiget.

Gesetzt, z. B. sie habe während dem Schlafe auserordentliche Dinge zu sehen geglaubt, und es dünkte sie in dem Augenblicke, bevor sie erwacht, sie sey an einem Orte, wo sie noch nicht gewesen ist. Sie wird sich ungezweifelt sehr verwundern, wenn sie sich bei ihrem Erwachen nicht daselbst findet; wenn sie die Stätte erkennt, wo sie eingeschlaffen; wenn sie die Augen eröfnet, als wären sie dem Lichte lange Zeit verschlossen gewesen, und wenn sie endlich den Gebrauch ihrer Glieder erhält, als stünde sie aus einer vollkommen Ruhe auf. Sie weiß noch nicht, ob sie sich getäuscht hat, oder wirklich täuscht.

Es scheint, sie habe gleich viel Grund zu wähnen, daß sie den Platz verändert, als daß sie ihn nicht verändert habe. Allein nachdem sie endlich öfters Träume gehabt hat, so bemerkt sie dabei eine Unordnung, wobei ihre Ideen sowohl mit denen des darauffolgenden Zustandes des Wachens, als mit denen ihres vorhergehenden Zustandes im Widerspruche stehen; und schließt also, daß sie nur Täuschungen sind. Denn indem sie gewöhnt ist ihre Empfindungen ausser sich zu versetzen, so findet sie darinn keine Wirklichkeit ausser nur in so ferne, als sie Gegenstände entdeckt, auf die sie sie nochmals zurückführen kann.

Neuntes Hauptstück.

Von der Kette der Kenntnisse, der Abstraktionen, und Begierden, nachdem das Gesicht mit dem Fühlen, Gehöre und Geruch verbunden ist.

§. 1.

Grundidee, womit sich die Gesichtsempfindungen verbinden.

Wir haben bewiesen, daß es Urtheile sind, wodurch die Empfindung des Lichtes und der Farbe mit den Ideen des Raumes, der Grösse

se, und Figur verbunden werden. Anfänglich entstehen diese Urtheile nur bei Gelegenheit von Körpern, die zugleich auf das Gesicht, und das Fühlen wirken: in der Folge werden sie der Statue so geläufig, daß sie sie auch sogar damals wiederholt, wenn der Gegenstand nur auf das Aug allein einwirckt und sich die nämlichen Iden bildet, als ob das Gesicht, und das Fühlen noch miteinander fortwirkten.

Dadurch werden das Licht, und die Farben Beschaffenheiten der Gegenstände, und verbinden sich mit dem Begriffe der Ausdehnung, der Grundlage aller der Ideen, woraus das Gedächtniß besteht.

Die Kette der Erkenntniße wird demnach dadurch erweiterter, die Kombinationen werden abwechselnder, und die unterbrochenen Ideen veranlassen im Schlafe tausenderlei verschiedene Associationen. Die Statue wird, obschon im Finstern, die Gegenstände eben so beleuchtet, und mit den nämlichen Farben bemalt sehen wie am hellen Tage.

§. 2. Sie wird einen allgemeineren Begriff von dem haben, was wir Empfindung (Sensation) nennen. Denn indem sie weiß, daß sie das Licht und die Farben durch ein besonderes Werkzeug erhält, so wird sie sie

Seit der Vereinigung des Gesichtes mit dem Fühlen ist die Idee der Empfindung allgemeiner.

unter diesem Verhältniß betrachten, und vier Arten von Empfindungen unterscheiden.

Jede Farbe wird eine abstrackte Idee.

§. 3. Da sie nur bloß das Gesicht hatte, ware eine Farbe nur eine besondere Modifikation ihrer Seele. Nun wird jede Farbe eine abstrakte, und allgemeine Idee; denn sie beobachtet sie auf mehreren Körpern. Dadurch erhält sie ein Mittel mehr, die Gegenstände in verschiedene Klassen einzutheilen.

Das Gesicht wird wirksam (activ.)

§. 4. Da das Gesicht der einzige Sinn unserer Statue war, so war es beinahe, leidend, seit dem es aber mit dem Fühlen vereinigt ist, wird es wirksamer. Denn es hat die Kraft anwenden gelernt, die ihm gegeben worden, die Gegenstände zu fixiren. Es wartet nun nicht mehr auf die Einwirkung sondern kömmt dieser zuvor.

Es wird sichtbarer der Sitz der Begierde.

§. 5. Indem das Gesicht wirksamer wird so wird es sichtbarer der Sitz der Begierde. Wir haben gesehen, daß die Begierde die Wirksamkeit von Fähigkeiten ist, die durch die Unruhe, welche aus der Beraubung des Vergnügens entsteht, rege gemacht worden sind.

Die Einbildung strengt sich nicht mehr so an, die Farben vorzustellen.

§. 6 Somit wird auch die Einbildung aufhören, die Farben mit der nämlichen Lebhaftigkeit vorzustellen, denn je leichter man sich die Empfindungen selbst verschaffen kann,

desto weniger giebt man sich mit der Einbildung derselben ab.

§. 7. Da die Statue endlich durch das Gesicht, so wie durch die andren drei Sinne der Aufmerksamkeit fähig wird, so kann sie sich der Töne, und Gerüche entheben, und sich einzig auf die Betrachtung eines gefärbten Gegenstandes verwenden. So haben also die Sinne eben die Herrschaft über einander, welche die Einbildung über alle hat.

Herrschaft der Sinne über einander.

Zehntes Hauptstück.

Von dem mit den Fühlen vereinigten Geschmacke.

§. 1.

Der Sinn des Geschmackes unterrichtet sich so geschwind, das man kaum wahrnimmt, daß er eines Unterrichtes bedarf. Dieß müßte aber auch seyn, weil er vom ersten Augenblicke unsrer Geburt an zu unsrer Erhaltung nothwendig ist.

Dieser Sinn bedarf beinahe keines Unterrichtes.

§. 2. Wenn die Statue zum erstenmal den Hunger empfindet, so kann dieser noch keinen bestimmten Gegenstand haben: weil sie die eigentlichen Mittel ihn zu stillen noch gar nicht kennt. Sie verlangt daher kein

Der Hunger, welchen die Statue zum erstenmal empfindet, hat keinen bestimmten Gegenstand.

bestimmtes Nahrungsmittel, sondern nur einen Zustand zu verlassen, der ihr unangenehm ist. In dieser Absicht überlaßt sie sich allen ihr bekannten Empfindungen.

Dieß ist das einzige Mittel davon sie Gebrauch machen kann, und welches sie einigermassen in ihrem Schmerz zerstreut.

Sie greift ohne Unterschied nach allem, was sich darbietet.

§. 3. Indessen vermehrt sich die Unruhe, verbreitet sich durch alle Theile ihres Körpers, und geht auf eine ganz besondre Art über ihre Lippen in ihren Mund. Sodann bringt sie alles unter die Zähne, was vorkömmt, beißt Steine, Erde, frißt Gras, und ihre erste Wahl ist sich von Dingen zu nähren, die ihren Kräften am wenigsten widerstehen. Mit der Nahrung, die sie gesättiget hat, zufrieden denkt sie nicht daran, eine bessere aufzusuchen. Sie kennt noch kein anders Vergnügen zu essen, als nur das, den Hunger zu stillen.

Die Statue entdeckt Nahrungsmittel, die für sie taugen.

§. 4. Allein da sie bei einer andern Gelegenheit Früchte antrift, derer Farben, und Wohlgerüche ihre Sinne reizen, so greift sie darnach. Die Unruhe, die sie bei jedesmaliger Wiederauflebung des Hungers empfindet, treibt sie natürlicher Weise an alle die Gegenstände zu ergreifen, die ihr gefallen können. Diese Frucht bleibt ihr in der

Hand,

Hand, sie betrachtet sie genau, und fühlt sie lebhafter. Ihr Hunger nimmt zu, sie beißt darein ohne etwas anders als die Stillung dessen zu erwarten. Aber wie sehr wird sie entzückt! mit welcher Wollust schlürft sie nicht diese angenehmen Säfte hinein! und kann sie wohl der Versuchung davon immer mehr und mehr zu essen widerstehen?

Sie macht sie zum Gegenstande ihrer Begierden.

§. 5. Nachdem sie diesen Versuch zu wiederhohltenmahlen angestellt (b), erkennt sie ein neues Bedürfniß, entdeckt, durch was für ein Organ sie es befriedigen kann, und lernt, welche Gegenstände dazu tauglich sind. Nun ist der Hunger schon nicht mehr, wie zuvor ein Gefühl, das keinen bestimmten Gegenstand hat, sondern er bietet allen Gegenständen auf den Genuß dessen zu verschaffen, was ihn stillen kann.

Eif-

(b) Das ist der Kunstgriff der Natur uns dahin zu vermögen für Bedürfnisse zu sorgen, derer Wirkungen wir noch nicht einsehen können. Er äussert sich wunderbar an einem neugebornen Kinde. Die Unruhe steigt aus dem Magen, auf die Backen, in den Mund; weist es an, die Brust zu nehmen, so wie es jedes andre Ding würde genommen haben; macht seine Lippen auf alle Arten beweglich, bis sie endlich das Mittel gefunden die zur Nahrung bestimmte Milch heraus zu pressen. Sodann wird das Kind durch das Vergnügen gereitzt diese nämliche Bewegung zu wiederhohlen, und so thut es alles, was zu seiner Erhaltung nöthig ist.

Eilftes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen über die Vereinigung der fünf Sinne.

§. 1.

Mit dem Nahrungsbedürfniße wird unsre Statue der Gegenstand vieler Beobachtungen. Allein bevor wir uns in das Detail aller Umstände, die dazu Gelegenheit geben werden, einlassen, muß man sehen, was jeder Sinn gemeinschaftliches bei der Vereinigung mit dem Fühlen habe.

Allgemeine Idee, die sich die Statue von ihren Empfindungen macht.

§. 2 Mit dem Besitz des Fühlens, und des Geruches bemerket sie die Beschaffenheiten der Körper durch die Verhältniße die sie zu diesen zween Sinnen haben, und bildet sich die Generalideen zwoer Arten von Empfindungen; von Empfindungen des Fühlens, Empfindungen des Geruches: denn sie kann Eindrücke, die auf so verschiedene Organe wirken, nicht in eine Klasse versetzen.

Eben so verhält es sich, wenn wir zu diesen zween Sinnen noch das Gehör, das Gesicht, und den Geschmack hinzufügen. Sie erkennt also in sich fünf Arten von Empfindungen.

Wenn wir nun annehmen, daß, wenn sie über Körper nachdenkt, sie blos ihre Beschaffenheiten ohne Rücksicht auf die fünf verschiedenen Arten, nach welchen sie auf die Organe wirken, betrachtet, so wird sie den allgemeinen Begriff von Empfindung haben; das heißt, sie wird nur eine Klasse von allen den Eindrücken machen, wodurch die Körper auf sie wirken. Und diese Idee ist allgemeiner, wenn sie drei, als wenn sie nur zwei Sinne; wenn sie vier, als wenn sie nur drey Sinne hat u. s. w.

Wie ihre Einbildungskraft von ihrer Thätigkeit verliert.

§. 3. Da sie das Fühlen nicht hatte, vermochte sie für sich selbst keinen andren Sinn zu üben; und konnte sich den Genuß eines Duftes, Tones, einer Farbe, und eines schmackhaften Gegenstandes nur in so ferne verschaffen, als ihre Einbildungskraft lebhaft genug wirkte ihr sie als gegenwärtig vorzustellen. Nun aber ist ihr die Kenntniß riechender, tönender, fühlbarer, und schmackhafter Gegenstände, und die Leichtigkeit ihrer habhaft zu werden, ein so bequemes Mittel, daß ihre Einbildungskraft sich nicht mehr so sehr anstrengen darf.

Je leichter sie folglich diese Körper erlangen kann, desto weniger wird ihre Einbildungskraft auf die Empfindungen einfliessen-

wovon sie ihr die Kenntniß beigebracht haben. Sie wird also von ihrer Thätigkeit (Wirksamkeit) verlieren: allein da der Geruch, das Gehör, das Gesicht, und der Geschmack mehr Uebung erhalten, werden sie auch eine feinere, und mehr erweiterte Unterscheidungskraft erlangen. Was demnach die Sinne der Statue durch die Vereinigung mit dem Fühlen gewinnen, hält sie hinlänglich für den Verlust von Seite der Imagination schadlos.

Verbindung aller Empfindungsarten in dem Gedächtniße.

§. 4. Nachdem nun ihre Empfindungen in Rücksicht auf sie zu Beschaffenheiten der Gegenstände selbst erwachsen sind, so kann sie sich ihrer nicht erinnern, sie sich einbilden u. s. w. ohne sich Körper vorzustellen. Dadurch kommen alle einigermassen in irgend eine Sammlung, welche sie aus Anleitung des Fühlens gemacht hat, werden Eigenschaften der Ausdehnung, verbinden sich geradezu mit der Kette von Kenntnissen mittelst der nämlichen Grundidee, wie die Empfindungen des Fühlens; und so werden sowohl das Gedächtniß als auch die Einbildungskraft reicher, als sie vor dem Gebrauche all ihrer Sinne waren.

Wirksamkeit welche die Statue durch die Vereinigung des Fühlens mit den andern Sinnen erhält.

§. 5. Wir haben bemerkt, da wir dem Geruch, das Gehör, das Gesicht, und den Geschmack einzeln betrachteten, daß sich unsre Statue in Rücksicht der Eindrücke, die

sie

sie auf sie fortflanzten, bloß leidend verhielt Nun aber kann sie in Anbetracht dessen bei manchen Gelegenheiten wirksam seyn, weil sie Mittel in sich hat sich den Eindrücken der Körper entweder zu überlassen, oder zu entziehen.

Wie ihre Begierden die Aktion aller Fähigkeiten in sich fassen.

§. 6. Wir haben ebenfalls bemerkt, daß die Begierde nur in der Wirkung (action) der Seelenfähigkeiten bestehe, welche sich auf einen Geruch bezogen, wovon einiges Andenken übrigblieb. Allein seit der Vereinigung des Geruches mit dem fühlen kann sie nebstbei die Wirkung aller Fähigkeiten in sich fassen, die tauglich sind ihr den Genuß eines riechenden Körpers zu verschaffen. Somit wenn sie eine Blume verlangt, geht die Bewegung vom Geruchsorgane in alle Theile des Körpers über und ihre Begierde wird die Wirkung aller Fähigkeiten, derer sie fähig ist.

Eben das hat man bei den andern Sinnen zu beobachten. Denn nachdem sie das Fühlen unterrichtet hat, fährt es fort mit ihnen zu wirken, so oft, als es ihnen helfen kann. Es nimmt an jedem Interesse Theil, lehrt sie wechselseitige Hülfe, und ist dasjenige Organ, welchem alle übrige Organe und alle unsere Fähigkeiten die Gewohnheit schuldig sind nach den Gegenständen zu streben, die für unsre Erhaltung taugen.

Abhandlung über die Empfindungen.

Vierter Theil.

Von den Bedürfnissen, der Industrie, und den Ideen eines einzelnen Menschen, der alle seine Sinne hat.

Erstes Hauptstück.

Wie dieser Mensch seine Bedürfnisse mit der Auswahl befriedigen lernt.

§. 1.

Die Statue ohne Bedürfnisse.

Wenn wir annehmen, daß die Natur die Dinge dergestalt anordne, um allen Bedürfnissen der Statue zuvorzukommen, daß sie, wenn sie sie berühren will, alle die Vorsicht einer Mutter anwendet, welche ihre Kinder zu verletzen besorgt, daß sie sogar die mindeste Unruhe von ihr entfernet, und sich allein die Sorge für ihre Erhaltung zu wachen vorbehält; so wird uns dieses vielleicht ein beneidungswürdiger Zustand scheinen. Nichtsdestoweniger was würde ein so beschaffener Mensch seyn? Ein Thier, das in einer tie-

fen

fen Schlaffucht dahinliegt. Er existirt zwar, allein er bleibt, wie er ist; kaum empfindet er sich. Er kann weder die Gegenstände bemerken, welche ihn umgeben, noch das, so in ihm selbst vorgeht, beobachten, seine Seele theilt sich ohne Unterschied in alle die Perceptionen, für welche seine Sinne Empfänglichkeit haben. Er gleicht einigermassen einem Spiegel, welcher unaufhörlich neue Bilder aufnimmt, aber keines jemals davon behält.

Und was für eine Gelegenheit würde dieser Mensch haben sich mit sich selbst, oder mit dem zu beschäftigen, was ausser ihm ist. Die Natur hat alles über sich genommen, und ist seinen Bedürfnissen so sehr zuvorgekommen, daß sie ihm nichts zu verlangen übrig läßt. Sie wollte von ihm jede Unruhe, jeden Schmerz entfernen: allein indem sie besorgte ihn unglücklich zu machen, schrenkt sie ihn auf Empfindungen ein, derer Werth er nicht zu schätzen weiß, und die wie ein Schatten verschwinden.

§. 2. Ich fordere demnach, daß sie weniger besorgt scheine den Uibeln vorzubeugen, die ihm bevorstehen können, daß sie sich etwas mehr auf ihn verlasse, und sich begnügen ihm alle Dinge an die Hand zu geben, die für seine Bedürfnisse nothwendig sind. Bei

Mit Bedürfnissen, welche leicht zu befriedigen sind

Bei diesem Uiberflusse entstehen in der Statue Begierden, allein sie kann sie auch augenblicklich befriedigen. Noch scheint die ganze Natur für sie zu wachen: kaum giebt sie zu, daß sie in ihrer Ruhe in etwas gestört werde, so scheint sie es schon wieder zu bereuen, und wendet alle mögliche Sorgfalt an einer grösseren Unruhe vorzubeugen.

Durch diese Wachsamkeit stellt sie sie zwar vor vielen Uibeln sicher, allein sie beraubt sie auch vieler Vergnügen. Die Unruhe ist nur klein, die darauf folgende Begierde schwach, der geschwinde Genuß läßt kein Bedürfniß beträchtlich zunehmen, und das Vergnügen, so dessen ganzen Werth ausmacht, ist der Schwäche des Bedürfnisses angemessen.

Da die Ruhe unsrer Statue sehr wenig gestört wird, so erhält sich das Gleichgewicht in allen ihren körperlichen Theilen fast immer gleich, und ihr Temperament leidet fast keine Veränderung. Sie muß sich demnach lange erhalten, allein ihr Leben besteht in einem sehr schwachen Grad, welcher zu ihrem Daseyn nur das Wenigstmöglichste beiträgt.

Die schwer zu befriedigen sind.

§. 3. Wir wollen die Scene verändern, und annehmen, die Statue habe Hindernisse zu besiegen um den Genuß ihrer Begierde zu er-

erhalten. Sodann bestehen die Bedürfnisse lange Zeit, bevor sie befriediget werden. Die Unruhe, welche nur schwach in ihrem Ursprunge ist, wird allmählig lebhafter; sie verändert sich in Unzufriedenheit, und endigt manchmal beim Schmerz.

So lange die Unzufriedenheit schwach ist, hat die Begierde wenig Kraft: die Statue empfindet keinen Trieb nach Genuß: eine lebhafte Empfindung kann sie zerstreuen, und ihren Schmerz auf eine Zeit stillen. Allein die Begierde nimmt mit der Unzufriedenheit zu: es kömmt ein Augenblick, wo sie so heftig wirkt, daß man nur im Genuße Mittel dafür findet: sie wandelt sich in Leidenschaft um.

Die Statue ist noch ohne Vorsicht.

§. 4. Das erstemal, wenn die Statue ein Bedürfniß befriedigt, erräth sie noch nicht, daß es wieder kommen kann. Sie überläßt sich nach befriedigtem Bedürfnisse ihrer vorigen ruhigen Stimmung. Somit denkt sie nur an das Gegenwärtige ohne für die Zukunft zu sorgen; sie trachtet den Schmerz, welchen ein Bedürfniß erzeugt, nur für den Augenblick zu entfernen, worin sie leidet.

Wie sie derselben fähig wird.

§. 5. In diesem Zustande verbleibt sie beiläufig so lange, als ihre Bedürfnisse schwach, in kleiner Anzahl vorhanden, und

we-

wenig Hinderniſſe ſind, die ſie in der Befriedigung derſelben hinderten. Indem ſie ihre Begierden nach dem Intereſſe einzurichten gewohnt iſt, welches aus dem Contraſte von Vergnügen, und Schmerzen entſpringt, ſo kann ſie auch nur die Erfahrung von Uibeln, die ſie leidet, dahin bringen, daß ſie ihr Augenmerk auch über ihre gegenwärtige Lage hinauserſtreckt. Das Vergangene allein kann ſie für die Zukunft aufmerkſam machen.

Sie kann demnach ihre oftmaligen Bedürfniſſe, und die Schmerzen, welche ſie jedesmal ausgeſtanden, als ſie ihnen nicht zeitlich genug abgeholfen hat, nicht bemerken, ohne ſich zugleich eine Gewohnheit zu erwerben ſie vorzuſehen, ihnen vorzubeugen, oder ſie bei Zeiten zu befriedigen. Selbſt zur Zeit, worin ſie nicht die geringſte Unruhe hat, erinnert ſie die Einbildungskraft an die Uibel, denen ſie preis gegeben war, und ſtellt ſie ihr ſo vor, als wären ſie bereit ſie noch einmal zu überfallen. Sogleich empfindet ſie eine Unruhe von der nämlichen Art, wie diejenige welche das Bedürfniß hervorbringen könnte; ſie leidet im voraus ſchon etwas dem ähnliches, ſo ſie leiden würde wenn das Bedürfniß wirklich vorhanden wäre.

Wie unglücklich würde ſie nicht die Ein-

bildungskraft machen, wenn sie da stehen blie-
be! allein sie stellt ihr sogleich die Gegenstän-
de vor, die ihren Bedürfnissen abzuhelfen
schon öfters gedient haben. Somit läßt sie
sie beinahe die nämlichen Vergnügen schme-
cken, wie der Genuß selbst; und man könn-
te sagen, sie habe sie nur wegen eines entfern-
ten Uibels unruhig gemacht, um ihr einen Genuß
zu verschaffen, der von der Zukunft anticipirt.

Während dem sie also die Furcht mit
Uibeln, dergleichen sie schon ausgestanden
hat, bedroht, schmeichelt ihr die Hofnung
ihnen vorzubeugen, und abzuhelfen: beide
entziehen ihr in die Wette den gegenwärti-
gen Augenblick um sie mit einer Zeit zu be-
schäftigen, die noch gar nicht existirt, oder
vielleicht niemals existiren wird; und aus die-
sen beiden Leidenschaften entspringt das Be-
dürfniß der Fürsorge, und der Geschicklich-
keit sie zuzunehmen. Sie geht nach einan-
der von einer zur andern über, nachdem die
Gefahren wieder vorkommen, und leichter,
oder schwerer zu vermeiden sind; diese Leiden-
schaften werden täglich stärker. Sie fürch-
tet oder schmeichelt sich bei jeder Gelegenheit.
Bei der Hofnung räumt die Einbildungskraft
alle Hindernisse weg, zeigt ihr die Gegen-
stände von den glänzendesten Seiten, und

schmei-

schmeichelt ihr mit dem Genuße derselben: eine Täuschung die sie oft glücklicher als der Genuß macht. Bei der Furcht sieht sie alle Uibel auf einem Haufen; sie drohen ihr, sie kömmt zu dem Augenblicke, wo sie davon soll überfallen werden, sie weiß kein Mittel ihnen zu entgehen, und vielleicht wäre sie weniger unglücklich, wenn sie sie empfände.

So stellt ihr daher die Einbildungskraft alle die Gegenstände vor, die einigermassen Bezug auf die Hofnung, oder Furcht haben. Bald herrscht diese, bald jene Leidenschaft; und manchmal halten sie sich so gut das Gleichgewicht, daß man nicht bestimmen kann welche vorzieht. Indem sie bestimmt sind die Statue erfindsamer über die zu ihrer Erhaltung nothwendigen Maasregeln zu machen, scheinen sie darüber zu wachen, daß sie weder zu glücklich, noch zu unglücklich werde.

Fortgang ihrer Vernunft in Anbetracht dessen.

§. 6. Nachdem sie durch die Erfahrung die Mittel kennen gelernt hat, womit sie ihren Bedürfnissen vorbeugen, oder sie befriedigen kann, so denkt sie über die Wahl derselben nach. Sie untersucht die Vortheile, und Nachtheile der Gegenstände, die sie bisher vermieden; oder aufgesucht hat. Sie erinnert sich der Fehltritte welche sie gemacht, wenn sie sich oft zu geschwind entschloßen,

und

und dem ersten Triebe ihrer Leidenschaften blindlings nachgegeben hat. Sie bedauert es, daß sie sich dabei nicht besser benommen habe. Sie empfindet, daß es jedesmal nur von ihr abhänge sich nach den Einsichten zu richten, welche sie sich erworben: und indem sie sich gewöhnt davon Gebrauch zu machen, so lernt sie nach und nach ihren Begierden zu widerstehen, und sie wohl gar zu besiegen. So kömmts also, daß sie, interessirt den Schmerz zu vermeiden, die Herrschaft der Leidenschaften vermindert um die Herrschaft zu erweitern (welche die Vernunft über ihren Willen haben muß) und um frey zu werden.

Die Ordnung ihrer Studien wird durch ihre Bedürfnisse bestimmt.

§. 7. In dieser Lage studirt sie die Gegenstände um so viel mehr, welche zu ihren Vergnügen, oder Schmerzen beitragen können; welche sie ausgestanden zu haben weiß, weil sie ihr nicht hinlänglich bekannt waren; und worüber sie die Erfahrung belehrt, daß es nur von ihr abhängt sie besser zu kennen. So also wird die Ordnung ihrer Studien durch ihre Bedürfnisse bestimmt. Die lebhaftesten und öftesten sind demnach diejenigen, die sie zu den ersten Untersuchungen einladen, welche sie gemacht hat.

Und hauptsächlich durch das Nahrungsbedürfniß.

§. 8. Ein dergleichen Bedürfniß ist das der Nahrung als das nothwendigste zu ihrer Er-

Erhaltung. Durch die Stillung ihres Hungers erneuert sie ihre Kräfte; und sie fühlt die Wichtigkeit dieser Erneuerung zum Gebrauche aller Fähigkeiten. Alle ihre übrigen Bedürfnisse weichen diesem. Das Gesicht, das Fühlen, das Gehör, und der Geruch scheinen nur gemacht zu seyn um das zu entdecken, und zu verschaffen, was den Geschmack schmeicheln kann. Sie nimmt neuen Antheil an allem, was die Natur ihren Blicken darbeut. Ihre Neugierde begnügt sich nicht mehr damit die Farbe der Gegenstände, ihren Duft, ihre Figur u. d. zu unterscheiden, wenn sie sie durch diese Beschaffenheiten studirt, so geschieht es hauptsächlich diejenigen kennen zu lernen, welche zur Nahrung taugen. Sie sieht, berührt, riecht demnach keine Frucht ohne zu beurtheilen ob sie eines übeln oder guten Geschmackes sey. Dieses Urtheil vermehrt das Vergnügen, welches sie hat wenn sie ihn anschaut, berührt, oder riechet; und dieser Sinne trägt bei ihr die andern werther zu machen. Er hat hauptsächlich viel Analoges mit dem Geruche. Der Wohlgeruch von Früchten interessirte sie viel weniger, bevor sie das Organ des Geschmackes hatte; und dieser Geschmack würde vieles von seiner Feinheit verlieren,

wenn sie den Geruch nicht hätte. Sobald sie aber diese beiden Sinne hat, so verlieren sie sich in einander, und werden desto köstlicher.

Sie reichet ihre Ideen nun ganz anderst als bevor sie diese Sinne hatte, weil das Bedürfniß so ihre Fähigkeiten bestimmt, selbst von denen ganz verschieden ist, welche sie bisher bewogen haben. Sie verwendet sich nun mit Theilnehmung auf Gegenstände, auf die sie noch gar nicht geachtet hatte: und diejenigen, wovon sie sich nähren kann, sind auch die, welche sie in mehrere Klassen eintheilt. Sie bildet sich davon complexe Ideen, wenn sie sie unter einer solchen Farbe, einen solchen Duft, solcher Form, und solcher Geschmack zugleich betrachtet, und wieder bei Gelegenheit macht sie sich abstrackte, und allgemeine Begriffe, wenn sie auf die Beschaffenheiten acht giebt, die mehreren zukommen.

Urtheile, welche dieß Bedürfniß erweitern.

§. 9. Sie vergleicht sie mit einander, und verlangt anfänglich diejenigen Früchten vorzüglich zur Nahrung, von welchen sie sich erinnert daß sie ihr am besten gefielen. In der Folge gewöhnt sie sich nach und nach an diese Nahrung: und die Gewohnheit welche sie sich daraus macht, wird manchmal so groß, daß sie auf ihre Wahl eben soviel Einfluß hat, als das Vergnügen selbst.

Es

Es mengten sich demnach sogleich Urtheile zum Vergnügen, als sie von diesen Gebrauch zu machen findet. Wenn sich keine beimischten, so würde sie nur essen um sich zu nähren. Allein das Urtheil: es ist gut es ist treflich, es ist besser als jedes andre, macht ihr ein Bedürfniß aus der Empfindung, welche eine Frucht hervorbringen kann. Was sodann zu ihrer Nahrung hinreicht, ist nicht hinlänglich zu ihren Vergnügen. Sie hat zwei Bedürfnisse, das eine, welches aus der Vermissung der Nahrung entsteht, das andre aus der Vermissung eines schmackhaften Gegenstandes, welcher den Vorzug verdient: und dieses letzte ist ein Hunger, der sie manchmal täuscht, und sie reitzt mehr als nothwendig ist, zu essen.

Uebermaaß, worinn die Statue verfällt.

§. 10. Indessen nützt sich ihr Geschmack für gewiße Früchten ab: sodann eckelt ihr entweder plötzlich davor; oder wenn sie noch davon zu essen verlangt, so geschieht nur aus Gewohnheit. In diesem letzten Fall nährt sie sich mit in der beständigen Hofnung davon zu verkosten, wie sie es vorher gethan hat. Sie ist so sehr daran gewöhnt, daß sie sich beständig einbildet, sie finde ein Vergnügen dabei, für das sie nicht mehr gemacht ist; und diese Idee trägt zur Unterhaltung ihrer Begierde bei.

In ihrer Hofnung vereitelt wird ihre Begierde nur heftiger. Sie macht neue Versuche, und macht ihrer so viele, daß sie nicht mehr fortfahren kann. So also haben oft die Excessen, worinn sie geräth, eine angenommene Gewohnheit, und den Schatten eines Vergnügens zur Ursache, welches ihr die Einbildungskraft immer vormalt, und das ihr beständig entwischt.

Sie wird dafür gestraft.

§. 11. Sie wird dafür gestraft. Der Schmerz warnt sie bald, daß der Endzweck des Vergnügens nicht einzig der ist, sie für einen Augenblick glücklich zu machen, sondern auch sie zu erhalten; oder vielmehr ihre Kräfte herzustellen, um ihr den Gebrauch ihrer Fähigkeiten zu geben: denn sie weiß nicht, was das heißt sich erhalten.

Wie nothwendig es war sie durch den Schmerz zu warnen.

§. 12. Wenn die Natur aus Zuneigung für sie mit diesen Wirkungen nur angenehme Gefühle verbunden hätte, so hätte sie sie hintergangen, und sich selbst getäuscht: die Statue hatte geglaubt ihr Glück zu suchen, und wäre ihrem Untergange zugelaufen.

Allein diese Warnungen können nicht öfter eintrefen, ohne daß sie endlich lernt ihre Begierden zu bezäumen. Denn nichts ist so natürlich, als daß man etwas als eine Fol-

ge eines Dinges ansehe, welches beständig darauf erfolgt.

Sie wird somit keine dergleichen Begierden mehr hegen, daß ihr nicht sogleich die Einbildungskraft alle die Uebel vorstelle, die sie ausgestanden hat. Dieser Blick macht sie so besorgt, daß sie sogar die Gegenstände, welche ihr vorzüglich gefallen, fürchtet; und sie befindet sich in einem Zustande, wo-worinn sie von beiden Seiten beruhiget wird.

Wenn die Idee von Schmerzen nur mit weniger Lebhaftigkeit aufwacht, so wird die Furcht nicht stark seyn, und wenig Widerstand leisten. Ist sie lebhaft, so wird die Furcht stärker, und längere Zeit anhalten. Endlich kann auch diese Idee auf so einen Punkt kommen, worin sie plötzlich die Begierde erstickt, und für einen Gegenstand, den man brünstig gewünscht hat, Eckel einflößt.

So also wird sie sich mit mehr Wahl nähren lernen, weil sie zugleich Vergnügen und Gefahr bei dem Vorzuge von Früchten, die sie hauptsächlich liebt, einsieht; und indem sie mehrere Hindernisse antrift ihre Begierden zu befriedigen, so wird sie auch mehreren Bedürfnissen ausgesetzt seyn. Denn es ist nicht genug der durch das Nahrungs-

be-

bedürfniß erregten Unruhe abzuhelfen, sie muß auch die Unruhe stillen welche die Vermissung des Vergnügens hervorbringt, und die sie ohne Gefahr stillet.

Zweites Hauptstück.

Vom Zustande eines Menschen, der sich selbst überlassen ist, und wie die Zufälle, welchen er ausgesetzt ist, zu seinem Unterrichte dienen.

§. 1.

Wenn die Statue einmal die Gegenstände kennt, die ihr zur Nahrung dienen können, so wird sie nach Maaß der Hindernisse die sie wird zu besiegen haben, sich mehr oder minder mit der Nahrungssorge beschäftigen. Wir können also annehmen, sie befinde sich in einem Aufenthalte, wo sie gänzlich diesem Bedürfnisse überlassen keine andre Kenntnisse erhalten kann.

Umstand, wobei sich die Statue nicht mehr mit dem Studio der Gegenstände begnügt, welche ihr zur Nahrung taugen,

Wenn wir die Hindernisse vermindern, so würden sie sogleich die Vergnügen, welche sich ihr für jeden Sinn darbieten, an sich locken. Sie wird an allen Theil nehmen, was sie afficiert. Folglich wird alles ihre

Neugierde unterhalten, rege machen, und vermehren; sie wird nach einander vom Studium der Gegenstände, die sie nähren können, zum Studium alles dessen übergehen, was sie umgiebt.

Sie studirt sich.

§. 2. Nun treibt sie die Neugierde an sich selbst zu studieren. Sie beobachtet ihre Sinne, die Eindrücke, welche sie durch sie empfängt; ihre Vergnügen, ihre Schmerzen, ihre Bedürfnisse, die Mittel ihnen abzuhelfen; und entwirft eine Art eines Plans über das, so sie zu vermeiden, oder aufzusuchen hat.

Sie studirt die Gegenstände.

§. 3. Ein andersmal studirt sie besonders die Gegenstände, welche ihre Aufmerksamkeit erregen. Sie theilt sie in verschiedene Klassen nach den darinn bemerkten Abstufungen; und die Anzahl ihrer abstrackten Begriffe wächst nach Verhältniß als ihre Neugierde durch das Vergnügen zu sehen, zu riechen, zu schmecken, zu hören, oder zu betasten rege gemacht wird.

Verleitet sie die Neugierde ihren Blick auf die Thiere zu heften; so sieht sie, daß sie sich bewegen und nähren so wie sie; daß sie Organe haben, das was ihnen zusteht, zu packen; Augen sich zu lencken; Waffen sowohl zum Angriff, als zur Vertheidigung; Geschwindigkeit, oder Geschicklichkeit

der

der Gefahr zu entrinnen; Industrie Fallstricke zu legen: sie unterscheidet sie durch die Figur, die Farben, und hauptsächlich durch die Beschaffenheiten, die besonders in Verwunderung setzen.

Erstaunt über die Kämpfe, die sie einander liefern, ist sie es noch mehr, wenn sie sieht, daß die schwächsten von den Stärkern zerrissen werden, ihr Blut vergiessen, und alle Bewegung verlieren. Dieser Anblick malt ihr allmählig den Uebergang vom Leben zum Tode vor: allein es fällt ihr nicht bei, daß sie zu eben so einem Schicksale bestimmt seyn könne. Das Leben scheint ihr etwas so natürliches, das sie sich nicht einbildet, wie sie desselben jemals könnte beraubt werden. Sie weis bloß, daß sie Schmerzen ausgesetzt ist; das es Körper giebt, die sie verletzen, zerreissen können. Allein die Erfahrung hat sie gelehrt, wie sie sie kennen und vermeiden soll.

Sie lebt demnach in der grösten Sicherheit mitten unter den Thieren, welche sich bekriegen. Das Universum ist eine Schaubühne worauf sie bloß Zuschauerinn ist; und sie sieht nicht vor, daß sie jemals die Scene mit ihrem Blute beflecken soll.

Zufälle, denen sie ausgesetzt ist.

§. 4. Indessen kömmt ein Feind zu ihr. Da sie die ihr drohende Gefahr nicht kennt, denkt sie auch nicht daran ihn zu vermeiden, und macht durch ihn eine grausame Erfahrung. Da sie zum Glücke stark genug ist einige Streiche zu vereiteln, die ihr sollten beigebracht werden, so entrinnt sie; nachdem sie nur eine leichte Wunden empfangen. Allein die Idee von diesem Thiere ist ihr immer im Gedächtniße; sie verbindet sich mit jedem Umstande, wo sie angefallen worden. Ist's in einem Gebüsche? so wird ihr der Anblick eines Baumes, das Rauschen der Blätter das Bild der Gefahr vor Augen halten; sie fühlt einen lebhaften Schrecken, weil sie schwach ist; sie nimmt wahr, daß er sich erneure, weil sie noch die Vorbeugungsmittel nicht kennt, welche ihre Lage erfordet, alles wird für sie ein Gegenstand des Schreckens, weil die Idee der Gefahr mit allem, was ihr aufstößt, so genau verwebt ist, daß sie nicht mehr zu unterscheiden weiß, was sie zu fürchten hat. Ein Hammel erschreckt sie, und sie hat um ihn anzugreifen, einen Muth vonnöthen, welchen sie noch nicht haben kann.

Nachdem sie aus ihrer ersten Verwirrung zurückgekommen ist, so ist sie beinahe erstaunt Thiere vor ihr fliehen zu sehen.

Sie

Sie sieht sie noch immer fliehen, und überzeugt sich endlich, daß sie nichts mehr zu befürchten habe.

Kaum aber fangt sie an sich ihrer Unruhe zu entledigen, als ihr erster Feind wieder zum Vorschein kömmt, oder wohl gar von einem andern angefallen wird. Sie entwischt nocheinmal aber nicht ohne alle Verletzung.

§. 5. Dergleichen Zufälle beunruhigen, verwirren sie, nachdem als sie sich vermehren, und ihre Folgen trauriger sind. Der Schrecken, den sie hat, verursacht in ihrem ganzen Körper Schauder. Die Gefahren gehen vorüber, allein das Schaudern dauert fort, oder erneuert sich jedem Augenblick mit der Vorstellung des Bildes. Wie sie sich dagen schützen lernt.

Da sie die Umstände nicht unterscheiden kann, die es mehr, oder minder wahrscheinlich machen, daß sie dergleichen Zufällen Preis sey, so beunruhiget sie eine entfernte Gefahr eben so, wie eine nahe: oft wird sie über jene noch unruhiger. Sie weicht beiden auf gleiche Art aus, weil sie ihre ganze Schwäche fühlt, wenn sie sich zu verwahren zu lange gezaudert hat. Da auf diese Weise ihre Furcht wirksamer als ihre Hofnung wird, so folgt sie mehr den Bewegungen derselben,

und

und nimmt weit mehr Maasregeln wider die Uebel, als um die Güter zu erhalten, derer sie geniessen kann. Sie läßt es sich also angelegen seyn jene Thiere zu kennen, die sie bekriegen; sie flieht die Oerter, wo sie sich aufzuhalten scheinen; sie schließt aus den Streichen, welche sie jenen die eben so schwach als sie sind, beibringen sieht, auf das, was sie zu fürchten hat. Der Schrecken dieser letztern verdoppelt den ihrigen; ihre Flucht, ihr Geschrei verständiget sie der ihr bevorstehenden Gefahr. Bald studiert sie sie durch Geschicklichkeit abzuwenden; bald aber ergreift sie zu ihrer Vertheidigung alles, was ihr der Zufall darbietet; ersetzt durch Industrie, obgleich langsam, den Abgang der Waffen, welche ihr die Natur versagt hat; lernt sich allmählig vertheidigen; kömmt siegreich aus dem Streit; und fängt an, durch den guten Erfolg geschmeichelt, in sich einen Muth zu empfinden, der sie zuweilen über die Gefahr hinaussetzt, oder wohl gar verwegen macht. Alles bekömmt sodann für sie eine neue Gestalt; sie hat neue Aussichten, neues Interesse; ihre Neugierde wechselt Gegenstände; und oft ist sie mehr mit ihrer Vertheidigung, als der Nahrungssorge beschäfti-

get,

get, sie verwendet sich nur um vortheilhaft zu kämpfen.

§. 6. Bald ist sie andern Uebeln ausgesetzt. Die Jahrszeit ändert sich beinahe plötzlich die Pflanzen verdorren, die Erde trocknet aus, sie athmet eine Luft, die sie von allen Seiten verletzet; sie lernt sich kleiden mit allem, was ihre Wärme unterhalten kann, und sich in Oerter flüchten, wo sie vor dem Ungestüm des Himmels gesichert ist. Andre Zufälle.

Da sie indessen oft lange Zeit aus Mangel von allerhand Nahrung Leiden ausgesetzt ist, so bedient sie sich sodann der Ueberlegenheit, welche ihr die Geschicklichkeit, oder die Stärke über einige Thiere einräumt: sie fällt sie an, fängt und frißt sie. Wenn sie kein ander Mittel mehr hat sich zu nähren, so erfindet sie Fallstricke, Waffen; und ist in dieser Kunst um so glücklicher, als ihr der Kampf eben so wesentlich, als die Nahrung wird. Hier sehe man sie also in Streit wider alle Thiere, entweder sie anzufallen, oder sich zu vertheidigen.

So erhält sie also Unterricht von der Erfahrung, den sie ihr oft mit ihrem Blute bezahlen läßt. Allein konnte sie wohl mit weniger Kösten unterrichtet werden?

Beschluß. §. 7. Sich nähren, wider jeden Zufall vorsehen, oder sich vertheidigen und ihre Neugierde befriedigen: dieß sind alle die natürlichen Bedürfnisse unsrer Statue. Sie bestimmen nach der Reihe ihre Fähigkeiten, sind das Prinzipium der Kenntnisse, welche sie erwirbt. Nun ist sie über die Umstände erhaben, und läßt ihren Begierden freyen Lauf; ein andermal unterliegt sie ihnen, und stürzt sich selbst ins Unglück. Wenn die Erfolge durch widrige Eräugnisse hinterkreuzt werden; so werden diese wieder durch glückliche ersetzt; und diese Gegenstände scheinen sich nach der Reihe zu ihren Schmerzen, oder Vergnügen zu verbinden. Sie schwanket demnach zwischen Zuversicht, und der Ungewißheit, und Hofnung, und Furcht niemals verlassen, so steht sie alle Augenblicke an ihrem Glücke, oder Verderben. Nur die Erfahrung stellt sich unvermerkt vor den Gefahren sicher, erhebt sie zu den für ihre Erhaltung nothwendigen Kenntnissen, und lehrt sie alle die Gewohnheiten (Fertigkeiten) die sie leiten müssen. Allein gleichwie es ohne Erfahrung keine Kenntnisse gäbe, so würde es ohne Bedürfnisse keine Erfahrung, und keine Bedürfnisse ohne die Abwechslung von Vergnügen und Schmerzen geben. Alles ist demnach der

Frucht

Furcht des Prinzipiums, das wir beim Eingange dieses Werkes festgesetzt haben.

Wir kommen nun auf die Urtheile, welche die Statue von Gegenständen fällt nach dem Antheile, den sie zu ihren Vergnügen, oder Schmerzen haben.

Drittes Hauptstück.

Von den Urtheilen eines Menschen über Güte und Schönheit der Dinge, wenn er sich selbst überlassen ist.

§. 1.

Bestimmung der Wörter: Güte und Schönheit.

Die Wörter **Güte** und **Schönheit** drücken Beschaffenheiten aus, durch die uns die Dinge gefallen. Diesem Zufolge hat jedes empfindsame Wesen Ideen von einer Güte, und Schönheit, die zu ihm relativ sind.

Wirklich heißt man das **Gut**, was dem Geruche, oder Geschmacke gefällt; und **Schön**, was dem Auge, dem Gehöre, oder Fühlen angenehm ist.

Das Gute und Schöne sind ferner relativ zu den Leidenschaften, und dem Geiste. Was den Leidenschaften schmeichelt, ist gut; was dem Geiste behagt, ist schön; und was sowohl den Leidenschaften als dem Geiste zugleich gefällt, ist gut und schön zusammen.

§. 2.

Die Statue hat Ideen vom Guten und Schönen

§. 2. Unsre Statue kennt angenehme Düfte, und schmackhafte Gegenstände, welche ihrem Leidenschaften schmeicheln. Sie kennt ebenfalls Gegenstände, die sie sieht, hört, betastet, und die ihr Geist mit Vergnügen faßt: sie hat also ferner Ideen des Schönen.

Es giebt kein absolutes Gutes und Schönes.

§. 3. Eine Folgerung, die sich darbietet, ist, daß das Gute und Schöne nicht absolut sind: sie sind relativ zum Charakter und zur Art der Organisation desjenigen, welcher darüber urtheilt. (a)

Sie leisten sich gegenseitigen Beistand.

§. 4 Das Schöne und Gute leisten sich gegenseitigen Beistand. Eine Pfirsich, welche die Statue sieht gefällt ihr vermög der lebhaften Farben sie ist in ihren Augen schön. Sogleich erneuert sich auch in ihrer Einbildung der Geschmack derselben; sie sieht sie mit mehr Vergnügen, sie ist darum schöner.

Die Statue ißt diese Pfirsich; sodann verbindet sich das Vergnügen sie zu sehen mit dem sie zu verkosten: sie ist daher besser.

§. 5.

(a) Man muß den Titel dieses Hauptstückes nicht aus dem Gesichte verlieren. Wir betrachten einen einsam lebenden Menschen, und lassen uns in die Untersuchung nicht ein, was die Güte und Schönheit der Dinge sey; wir beschäftigen uns bloß mit dem, wie er darüber urtheilen würde. Es wird nicht alles moralisch gut, oder wirklich schön seyn, was er dafür halten wird.

§. 5. Die Nutzbarkeit trägt sowohl zur Güte als Schönheit der Dinge bei. Die Früchten, welche durch das blosse Vergnügen sie zu sehen, und zu verkosten, gut und schön sind, werden bei dem Gedanken, daß sie unsre Kräfte wieder herstellen können, besser, und schöner.

Die Nutzbarkeit trägt zu beiden bei.

§. 6. Auch die Neuigkeit, und Seltenheit tragen dazu bei: denn die Verwunderung, welche ein an sich selbst schon guter und schöner Gegenstand erregt, verbunden mit der Schwierigkeit seines Besitzes, vermehrt das Vergnügen seines Genußes.

So auch die Neuigkeit und Seltenheit.

§. 7. Die Güte und Schönheit der Dinge besteht entweder in einer einzigen Idee, oder in mehreren, die unter sich gewisse Verhältniße haben. Ein einziger Geschmack, ein einziger Duft kann gut seyn: das Licht ist schön; ein Ton für sich allein genommen kann schön seyn.

Zwo Arten von Güte und Schönheit.

Allein wenn es mehrere Ideen giebt, so ist ein Gegenstand besser, oder schöner nach Maaß, als sich die Ideen mehr entwickeln, und man die Verhältniße besser wahrnimmt: denn man genießt mit mehr Vergnügen. Eine Frucht, wobei man mehrere Geschmacksarten, die gleich angenehm sind, erkennt, ist besser als wo ein einziger Geschmack sich

vorfindet: ein Gegenstand, dessen Farben sich wechselseitigen Glanz leihen; ist schöner als das Licht allein.

Die Organe können nur eine gewisse Anzahl von Empfindungen deutlich fassen: der Geist kann auf einmal nur eine gewisse Zahl von Ideen vergleichen: eine zu grosse Menge macht verwirrt. Sie beeinträchtiget demnach das Vergnügen, und schadet folglich auch der Güte und Schönheit der Dinge.

Eine kleine Anzahl von Empfindungen vermischt sich ebenfalls, wenn eine über die andern Meister ist. Zur größten Schönheit, und größten Güte wird also eine Vermischung erfordert, welche nach gewissen Verhältnissen gemacht wird.

Wie die Statue dafür empfindsam wird.

§. 8. Unsre Statue hat es der Uebung ihrer Organe, und ihres Geistes zu verdanken, daß sie mehrere Ideen, und Verhältniße umfassen kann. Das Schöne und Gute sind daher auch relativ zum Gebrauche, den sie von ihren Fähigkeiten machen gelernt hat. Ein Ding, das zu einer Zeit sehr gut, und schön war, wird es zu seyn aufhören; während dem ein anders, auf das sie nicht geachtet hat, die gröste Güte, oder Schönheit werden wird.

So-

Sowohl bei diesem als jeden andren Dinge wird sie nur nach Verhältniß zu sich urtheilen. Nun greift sie ihre Muster aus den Gegenständen, die unmittelbarer zu ihrem Glücke beitragen; in der Folge beurtheilt sie andre Gegenstände durch diese Muster, und sie scheinen ihr schöner, wenn sie ihnen mehr gleichen. Denn nach dieser Vergleichung findet sie ein Vergnügen, sie zu sehen, welches sie bisher nicht geschmeckt hat. Ein Baum z. B. der Früchten trägt, gefällt ihr, und macht ihr den Anblick eines andern angenehm, welcher zwar keine Früchten trägt, aber doch einige Aehnlichkeit mit ihm hat.

§. 9. Man kann sich unmöglich alle die Urtheile denken, die sie nach der Verschiedenheit der Umstände fällen wird: beinebens würde dieß auch eine fruchtlose Untersuchung seyn. Es ist hinlänglich, wenn man bemerkt, daß es für sie so wie für uns entweder eine wirkliche oder willkührliche Güte, und Schönheit giebt; und wenn sie bei diesem Stoffe weniger Ideen hat, so hat sie auch weniger Bedürfnisse, weniger Kenntnisse und Leidenschaften.

Warum sie in Rücksicht dieses Stofes weniger Ideen als wir hat

Viertes Hauptstück.

Von Urtheilen, die ein Mensch, welcher sich selbst überlassen ist, über Gegenstände fällen kann, von denen er abhängt.

§. 1.

Die Statue glaubt, alles was auf sie einwirkt, wirke mit Absicht

Die Statue empfindet in jedem Augenblicke die Abhängigkeit, worinn sie sich von allen dem befindet, so sie umgiebt. Wenn die Gegenstände manchmal ihren Wünschen entsprechen, so geschieht es fast eben so oft, daß sie ihnen entgegen sind: sie machen sie unglücklich, oder gestatten ihr nur einen Theil des Glückes, nachdem sie sich sehnet.

Da sie überzeugt ist, daß sie nichts thut ohne die Absicht zu haben es zu thun, so glaubt sie überall eine Absicht zu entdecken, wo sie irgend eine Einwirkung gewahr wird. In der That kann sie nur nach dem schliessen, was sie in sich selbst bemerkt; und sie hätte manche Beobachtungen vonnöthen, um ihre Urtheile besser einrichten zu können. Sie denkt daher, das, was ihr gefällt, habe die Absicht ihr zu gefallen; und was sie beleidiget, wolle sie mit Absicht beleidigen. Dadurch werde ihre Liebe, und ihr Haß um so viel

hef-

heftigere Leidenschaften als die Absicht ihr Glück oder Unglück zu befördern, aus dem sichtbarer ist, so auf sie einwirkt.

Aberglaube, worein sie dieses Vorurtheil stürzt.

§. 2. Schon ist sie nicht mehr bloß mit dem Verlangen des Genußes der Vergnügen, welche ihr die Gegenstände verschaffen können, und der Entfernung der Schmerzen zufrieden, womit sie ihr drohen; sie wünscht, sie möchten die Absicht haben sie mit Wohlthaten zu überhäufen, und von ihrem Scheitel allerhand Uebel abzuwenden: mit einem Worte sie wünscht, sie möchten ihr günstig seyn, und dieser Wunsch ist eine Art von Gebete.

Sie wendet sich einigermassen an die Sonne; und weil sie glaubt, daß sie, indem sie ihr leuchtet, und sie erwärmt, die Absicht habe ihr zu leuchten, und sie zu erwärmen, so bittet sie diese, sie wolle sie noch ferner erleuchten, und erwärmen. Sie wendet sich zu den Bäumen, und bittet sie um Früchte, da sie nicht zweifelt, daß es nur von ihnen abhänge, welche zu tragen, oder nicht. Kurz, sie wendet sich an alle Dinge, wovon sie abzuhängen glaubt.

Leidet sie ohne die Ursache in dem zu entdecken, was ihren Sinnen weh thut, so wendet sie sich an den Schmerz, wie an einen unsichtbaren Feind, den sie nothwendig besänf-

sänftigen muß. So erfüllt sie also das Universum mit sichtbaren und unsichtbaren Wesen, welche sie bittet, daß sie an ihrer Wohlfahrt arbeiten möchten.

Dieß sind ihre ersten Ideen, wenn sie über ihre Abhängigkeit nachzudenken anfängt. Andre Umstände werden andre Urtheile bei ihr veranlaßen, und ihre Irrthümer vermehren. Ich habe anderstwo gezeigt, in was für Abwege man durch den Aberglauben gerathen kann: ich verweise aber die Leser auf die Werke aufgeklärter Philosophen, um sich über die Entdeckungen zu belehren, welche eine gut geleitete Vernunft über diesen Gegenstand machen kann.

Fünftes Hauptstück.

Von der Ungewißheit unsrer Urtheile über die Existenz fühlbarer Beschaffenheiten.

§. 1.

Unsre Urtheile über die Existenz fühlbarer Beschaffenheiten können schlechter, dings falsch seyn.

Ich nehme an, unsre Statue erinnere sich, daß sie selbst Ton, Geschmack, Duft, Farbe gewesen sey: sie weiß, wie viel Mühe es ihr gekostet hat, sich anzugewöhnen, diese Empfindungen ausser sich zu setzen. Giebt es

dann

dann also in den Gegenständen Töne, Schmackhaftes, Düfte, Farben? Wer kann sie versichern? Gewißlich weder das Gehör, noch der Geruch, weder der Geschmack, noch das Gesicht: diese Sinne können sie für sich selbst, nur von den Modifikationen unterrichten, die sie erfährt. Sie empfand anfänglich nur ihr Seyn in den Eindrücken, für die sie empfänglich sind; und wenn sie ihr sie nun in den Körpern fühlbar machen, so kömmt es von der Gewohnheit her, die sie angenommen darüber nach dem Zeugniße des Fühlens zu urtheilen. Giebt es also nicht wenigstens Ausdehnung? Was nimmt sie wohl anders wahr bei der Empfindung des Fühlens, wenn es nicht ihre eignen Modifikationen sind? Das Fühlen ist also nicht glaubwürdiger als jeder andre Sinn: und indem man weiß, daß die Töne, das Schmackhafte, die Düfte und die Farben nicht in den Gegenständen existiren, so könnte es wohl seyn, daß auch die Ausdehnung nicht darinn existirte. b)

§. 6.

b) Man wird vielleicht sagen, wenn es keine Ausdehnung giebt, so giebt es keine Körper. Ich sage nicht, es gebe keine Ausdehnung; sondern bloß, daß wir sie nur in unsern eignen Empfindungen wahrnehmen. Woraus erhellt, daß wir die Körper an sich selbst sehen. Vielleicht sind sie ausgedehnt, und sogar schmackhaft, tönend, gefärbt, riechend. Vielleicht

Mehr Gewiß. heit hirüber wäre uns unnütz.

§. 2. Die Statue wird sich wahrscheinlicher Weise mit diesen Zweifeln nicht lange abgeben. Vielleicht lassen es ihre Urtheile, die sie zu fällen gewöhnt ist, nicht einmal zu, daß sie dergleichen Zweifel bilde. Indessen wäre sie dazu geschickter, als wir, weil sie besser weiß, wie sie sehen, hören, riechen, schmecken, betasten gelernt hat. Mags doch seyn, eine gröffere Gewißheit in Anbetracht

des-

sind sie nichts von allen dem. Ich behaupte keines von beiden: und warte auf den Beweis, daß sie entweder das sind, was sie scheinen, oder daß sie etwas ganz anders sind.

Gäb es keine Ausdehnung, so würde dieß doch kein Grund seyn die Existenz der Körper zu läugnen. Alles was man daraus billig folgern und schliessen könnte, wäre, daß die Körper Wesen seyen, welche in uns Empfindungen veranlassen, und Eigenschaften haben, von welchen wir nichts Gewisses behaupten können.

Allein man wird einwenden, die göttl. Schrift entscheide für die Ausdehnung der Körper, und nach unsrer Art zu schliessen würde dieß zweifelhaft gemacht.

Wenns so ist, so macht der Glaube das gewiß, was in der Philosophie zweifelhaft ist, und so giebt es keinen Widerspruch.

In dergleichen Fällen muß der Philosoph zweifeln, wenn er die Vernunft zu Rathe zieht; und glauben, wenn ihn die Offenbarung darüber aufklärt. Allein die Schrift entscheidet über diesen Gegenstand nichts: Sie setzt die Ausdehnung der Körper voraus, so wie sie vorausfetzt, daß sie tönen; und gefärbt sind u. s. w. Gewißlich ist dieß eine von den Fragen, die Gott der Zanksucht der Philosophen überlassen hat.

dessen ist ihr doch unnütz. Der Schein fühlartiger Beschaffenheiten ist hinreichend ihr Begierden einzuflössen, um ihr Betragen aufzuklären, und sie glücklich oder unglücklich zu machen; die Anhängigkeit, in der sie sich in Betracht der Gegenstände befindet, auf welche sie diese Beschaffenheiten zurückführen muß, läßt ihr keinen Zweifel über die Existenz der Wesen auffer ihr übrig. Allein welches ist die Natur dieser Wesen? Sie weiß es nicht, und wir eben so wenig. Alles was wir davon wissen, ist, daß wir sie Körper heissen.

Sechstes Hauptstück.

Betrachtungen über die abgesonderten, und allgemeinen Begriffe, die ein Mensch erwerben kann, der auffer aller Gesellschaft lebt.

Die Geschichte, die wir von den Kenntnissen unsrer Statue gegeben haben, zeigt deutlich, wie sie die Wesen nach derer Verhältnissen zu ihren Bedürfnissen in verschiedene Klassen theilt, und folglich wie sie sich abgesonderte, und allgemeine Begriffe macht. Allein um

die Natur ihrer Ideen besser zu kennen, ist es nothwendig, daß wir uns in neue Detaile einlassen.

Jede allgemeine Idee der Statue war eine partikular Idee.

§. 1. Sie hat keine allgemeine Idee, die vorher nicht eine partikulare gewesen wäre. Die allgemeine Idee z. B. von Orangen ist ihrem Ursprunge nur die Idee einer gewissen Orange.

Worinn die Idee besteht, die sie von einem gegenwärtigen Objeckt hat.

§. 2. Die Partikularidee, wenn ein Gegenstand ihren Sinnen gegenwärtig ist, ist die Sammlung mehrerer Beschaffenheiten, die sich mitsammen darbieten. Die Idee einer gewissen Orange ist die Farbe, die Gestalt, der Geschmack, der Geruch, die Festigkeit, die Schwere u. s. w.

Von einem abwesenden Gegenstande.

§. 3. Diese Partikularidee, wenn der Gegenstand nicht mehr auf ihre Sinne einwirkt, ist die Erinnerung, welche von dem übriget, was man aus dem Gesichte, dem Geschmacke, dem Geruche u. s. w. erkennt hat; man schliesse die Augen; die Idee des Lichtes ist die Erinnerung eines Eindruckes, den man empfunden hat: man berühre nichts; die Idee der Festigkeit ist die Erinnerung des Widerstandes, welchen man bei der Berührung von Körpern erhalten hat: und so vom Uebrigen.

§. 4. Wir wollen allmählig mehrere Orangen eine nach der andern an die Stelle der ersten setzen, sie sollen alle ähnlich seyn; unsre Statue wird immer die nämliche zu sehen wähnen, und also bei dieser Gelegenheit nur eine Partikularidee haben.

Wie aus Partikularideen allgemeine werden.

Sieht sie derer zwei zugleich; so erkennt sie zugleich in jeder die nämliche Partikularidee, und diese Idee wird ein Modell, mit dem sie sie vergleicht, und mittelst dessen sie sieht, daß sie miteinander übereinkommen. Auf eben diese Art wird sie entdecken, daß diese Idee drei, vier, fünf, sechs Orangen gemein ist, und wird sie so allgemein machen, als möglich ist.

Die Partikularidee eines Pferdes, und die eines Vogels werden ebenfalls allgemeine werden, wenn die Umstände eine Vergleichung mit mehreren Pferden und Vögeln herbeiführen, und so ists mit allen Gegenständen, die fühlartig sind.

Nachdem sich unsre Statue die allgemeinen Begriffe von Orange, Pferd, Vogel erworben, wird sie sie aus dem nämlichen Grund unterscheiden, wie sie eine Orange von einem Vogel, einem Vogel von einem Pferde unterscheiden wird. Sie wird jedes dieser Individuen mit dem allgemeinen Model zu-

sammenhalten, wovon sie sich die Idee entworfen hat, das heißt mit der Klasse, mit der Art, zu welcher sie gehören.

Da aber ein Model, was auf mehrere Individuen paßt, eine allgemeine Idee ist, so sind zwei, drei Modeln, unter welche man ganz verschiedene Individuen stellt, verschiedene Klassen, oder um die Sprache der Philosophen zu reden verschiedene Arten allgemeiner Begriffe.

Wie sie von einer allgemeinen Idee auf eine minder allgemeine herabsteigt

§. 5. Wenn sie ihre Augen auf eine Landschaft wirft, nimmt sie eine Menge Bäume wahr, die sie noch nicht unterscheidet; sie sieht bloß, was sie gemein haben; sie sieht, daß sie Aeste, und Blätter haben, und an dem Orte, wo sie wachsen, angeheftet sind. Man sehe hier das Model der allgemeinen Idee, Baum.

Sie übersieht in der Folge einen nach dem andern: bemerkt den Unterschied ihrer Früchte, macht sich Modeln durch so viele Arten von Bäumen unterscheidet als sie Fruchtarten bemerkt; und diese Ideen sind minder allgemein, als die erste.

Eben so wird sie sich die allgemeine Idee Thier bilden, wenn sie in der Ferne mehrere Thiere sieht, derer Unterschied ihr entwischt; und sie wird sie in mehrere Arten unterschei-

den

den, wenn sie nahe genug seyn wird ihren Unterschied zu bemerken.

§. 6. Sie generalisirt daher desto mehr, als sie auf eine undeutlichere Art sieht; und macht sich minder allgemeine Ideen nach Maaß, als sie die Dinge mehr unterscheidet. (c)

Sie generalisirt nach Verhältniß als sie unddeutlicher (Confuser) sieht.

Anfangs scheinen ihr z. B. alle Aepfel einem Muster zu gleichen. Allein in der Folge findet sie nicht bei einem jeden einen gleichannehmlichen Geschmack. Sodann macht die Begierde des Vergnügens, und die Furcht des Eckels, daß sie sie unter den Verhältnissen vergleicht, welche sie an ihnen entdecken kann: sie lernt sie aus dem Gesichte, dem Geruche, dem Betasten unterscheiden; sie bildet sich davon verschiedene Muster, die geschickt sind ihre Wahl zu lenken; und sie unterscheidet sie in eben so viele Klassen, als sie dabei Unterschiede bemerkt.

§. 7.

(c) Die Eintheilung der Wesen in verschiedene Klassen hat also bloß die Unvollkommenheit unsrer Art zu sehen zum Grunde. Sie ist also nicht in der Natur der Dinge gegründet; und die Philosophen haben Unrecht, wenn sie die Wesenheit jeder Art von Wesen bestimmen wollen. Indessen war doch dieß zu allen Zeiten der Gegenstand ihrer Untersuchungen. Dieser Irrthum kömmt daher, daß sie sich überredet hatten, Gott habe die Ideen in uns gelegt, welcher ungezweifelt die Natur vorher zu Rathe gezogen haben werde, als er sie uns gab.

Gegenstände, die sie gar nicht kennen lernt.

§. 7. Was die Gegenstände betrift, die sie weder durch das Vergnügen, noch durch den Schmerz interessiren, so bleiben sie unter dem Haufen vermengt, und sie erlangt davon gar keine Kenntniß.

Wir dürfen nur über uns selbst nachdenken, um uns von der Wahrheit dessen zu überzeugen. Alle Menschen haben die nämlichen Empfindungen; allein der Pöbel, welcher mit mühsamen Arbeiten beladen ist, der Weltmann, der gänzlich mit kühlen Gegenständen sich beschäftiget, und der Philosoph, der sich das Studium der Natur zum Bedürfniß gemacht hat, sind weder für die nämlichen Vergnügen, noch die nämlichen Schmerzen empfindsam. So ziehen sie auch aus den nämlichen Empfindungen sehr verschiedene Kenntnisse.

In welcher Ordnung sie sich Ideen von der Art macht

§. 8. Man sehe hier die Ordnung, in welcher unsre Statue sich Ideen von der Art macht. Anfänglich nimmt sie nur die auffallendesten Unterschiede wahr, und hat sehr allgemeine, aber nur wenige Ideen.

Wenn es eine Farbe ist, die sie vorzüglich frappirt, so wird sie aus mehreren Arten von Blumen nur eine Klasse machen: ist es der Umfang, so werden ein Kaninchen und eine Katze für sie eine einzige Thierart seyn.

Indem ihr die Bedürfnisse in der Folge Gelegenhait verschaffen, die Gegenstände durch andre Beschaffenheiten zu betrachten, so wird sie

Ar-

Arten bilden, welche den ersten untergeordnet sind. Aus einem allgemeinen Begriffe wird sie sich mehrere machen, die es weniger sind.

Sie geht also plötzlich von Partikularideen zu den allgemeinsten über, von welchen sie zu weniger allgemeinen herabsteigt, nach Maaße, als sie den Unterschied der Dinge bemerkt. So kömmt es, daß ein Kind, nachdem es alles was gelb ist, Gold geheissen hat in der Folge die Ideen von Kupfer, Tomback, und aus einer allgemeinen Idee macht es sich mehrere die es weniger sind.

Ihre Unwissenheit über die Natur der Dinge.

§. 9. Aus der Erzeugung dieser Ideen erhellt es klar, daß sie unsrer Statue nur verschieden combinirte Beschaffenheiten darstellen werden. Sie sieht z. B. die Festigkeit; die Ausdehnung, die Theilbarkeit, die Figur, die Beweglichkeit in allem, was sie berührt, vereinigt, und hat folglich die Idee von Körpern. Allein wenn man sie fragte, was ein Körper sey, und sie könnte antworten, so würde sie auf einen hinweisen, und sagen, dieß hier ist einer: das heißt, das worinn ihr zugleich Festigkeit, Ausdehnung, Theilbarkeit, Figur u. s. w. findet.

Die sie mit den Philosophen gemein hat.

§. 10. Ein Philosoph würde antworten: es ist ein Wesen, eine ausgedehnte feste Substanz u. s. w. Wir wollen diese zwei Antworten vergleichen, und werden sehen

daß

daß er die Natur des Körpers nicht besser kennt. Sein einziger Vortheil ist, wenn es einer ist, daß er sich eine Sprache gemacht hat, welche bloß darum weiser scheint, weil sie nicht jedermanns Sprache ist. Denn eigentlich bedeuten die Wörter Wesen, Substanz nicht mehr als das Wort dieß (cela)

Ihre Ideen von Gegenständen sind verworren.

§. 11. Daraus muß man schliessen, die Ideen, welche sie von fühlbaren Gegenständen hat, seien verworren; denn ich nenne verworren (confuse) jede Idee, welche nicht alle Beschaffenheiten ihres Gegenstandes auf eine deutliche Art darstellt. Es giebt aber keinen Körper eine so vollkommene Kenntniß, sie sieht daran nur die Eigenschaften, zu derer Bemerkung ihre Bedürfnisse Gelegenheit geben. Mit mehr Scharfsinn würde sie derer mehrere entdecken; und wenn sie in die Natur der Wesen eindringen könnte, würde sie nicht zwei vollkommen ähnliche finden. Sie nimmt also nur darum an, daß mehre derselben nicht unterschieden seien, weil sie sie nur undeutliche (verworren) sieht.

Sie hat zweierlei Arten abstrakter Ideen.

§. 12. Was ihre abgesonderten Begriffe anbelangt, so giebt es derer undeutliche, und deutliche. Sie kennt z. B. einen Ton hinlänglich um ihn von einem Dufte, Geschmacke, und jedem andern Tone zu unterscheiden; al-

lein

lein er dünkt sie einfach, ob er gleich vielfach ist. (d) Mehrere untereinander gemischte Farben bringen in Rücksicht ihrer nur den Schein einer einzigen hervor. So verhält es sich mit allen Eindrücken der Sinne. Sie entwickelt also nicht alles, was sie enthalten; und ist noch viel weiter entfernt von der Endeckung aller der Ursachen, die bei jeder Empfindung zusammentrefen. Sie hat also von dieser Materie nur sehr verworrene Begriffe. Allein diese nämlichen Empfindungen verschaffen ihr Ideen von Grösse, und Figur; und wenn sie die eigentliche Grösse, und Figur der Körper nicht angeben, auch ihre Verhältnisse unter einander nicht genau bestimmen kann, so weiß sie doch, wie eine Grösse zweimal, oder halb so groß als eine andre seyn könne, und sie kennt sehr gut seine Line, ein Dreieck, oder ein Viereck. Sie hat also in dergleichen Fällen deutliche Ideen. Sie darf dabei nur die Grösse betrachten, und von Gegenständen abstrahiren.

§. 13. Aus diesen zwo Arten von Ideen entspringen zwo Arten von Wahrheiten. Wenn die Statue bemerkt, daß ein Körper drei-

Sie kennt zwo Arten von Wahrheiten.

(d) Dieß ist ausgemacht beim Geröse, und nicht minder gewiß bei harmonischen Tönen; denn man hat bemerkt, daß es keinen giebt, der nicht dreifach sey.

dreieckigt sey, so fällt sie ein Urtheil, das falsch werden kann; denn dieser Körper kann Figur ändern. Allein wenn sie bemerkt, daß ein Dreieck drei Seiten habe, so ist ihr Urtheil wahr, und wird es immer seyn, weil drei Seiten die Idee des Dreiecks bestimmen. Sie nimmt also Wahrheiten wahr, welche veränderlich sind, oder seyn können, so oft als sie urtheilen will, was die Dinge an sich selbst sind; hingegen nimmt sie unveränderliche Wahrheiten wahr, so oft als sie sich begnügt über deutliche abgesonderte Ideen die sie von Grössen hat, zu urtheilen.

Sie hat folglich mittelst des blossen Beistandes der Sinne Kenntnisse aller Art.

Siebentes Hauptstück.

Von einem in den Wäldern Litthauens gefundenen Menschen.

§. 1

Umstände, worinn das Nahrungsbedürfniß alle Fähigkeiten der Seele einschläffern würde.

Unsre Statue, wie wir schon bemerkt haben, könnte so sehr mit ihrer Nahrungssorge beschäftiget seyn, daß sie keinen Augenblick auf das Studium von Gegenständen zu verwenden hätte, für die sie Neugierde empfand, bevor sie das Organ des Geschma-

ckes

ckes erhielt. Indem sie nur um dieses drin-
gende Bedürfniß zu befriedigen, lebte, so
würden alle Vergnügen der übrigen Sinne
keine Reitze für sie mehr haben; sie würde
die Gegenstände nicht mehr bemerken welche
sie hervorbringen könnten. Ohne Verwun-
derung, ohne Neugierde würde sie aufhö-
ren über das, was sie schon gewußt hat,
nachzudenken, sie würde gar bald einen Theil
davon vergessen, wie sie das, was sie
noch weiß, erlernt habe, und keineswegs
zweifeln, daß sie nicht immer so gerochen,
gehört, gesehen, und betastet habe, wie sie
wirklich riecht, hört, sieht, und betastet.
Gänzlich mit der Aufsuchung einer Nahrung
beschäftiget, die ich als sehr selten voraus-
setze, würde sie ein bloß thierisches Leben
führen. Hat sie Hunger? so bewegt sie sich,
geht an alle Orte, wo sie sich erinnert Nah-
rungsmittel gefunden zu haben. Ihr Hunger
ist er gestillt? dann wird die Ruhe ihr
dringendstes Bedürfniß; sie bleibt wo sie ist,
und schläft ein.

Bei dergleichen Umständen schläfert also
das Nahrungsbedürfniß die Fähigkeiten ihrer
Seele gewissermassen ein; es zieht alle ihre
Wirksamkeit auf sich. Es ist sogar wahr-
scheinlich daß sie, statt sich nach ihrer eige-

ven Ueberlegung zu verhalten, von den Thieren ihren Unterricht nehmen würde, mit welchen sie vertrauter leben würde. Sie würde gehen wie sie, ihr Geschrei nachahmen, Gras fressen, oder aber diejenigen verschlingen, derer sie sich bemächtigen könnte. Wir sind so sehr zur Nachahmung geneigt, daß nicht einmal ein Deskartes an ihrer Stelle auf eignen Füssen gehen lernen würde: alles was er sehen würde, wäre hinlänglich ihn davon abwendig zu machen.

Ein Kind welches in den Wäldern Litthauens gefunden worden ist.

§. 2. So war wahrscheinlicherweise das Loos eines beiläuftig zehnjährigen Kindes, welches unter Bären lebte, und 1694 in den Wäldern zwischen Rußland und Litthauen gefunden wurde. Es gab kein vernünftiges Zeichen, gieng auf allen Vieren, hatte keine Sprache, und gab Laute, welche auf keine Art menschlichen glichen. Nach langer Zeit konnte es erst einige Wörter aussprechen, und dieß noch dazu auf eine sehr rauhe Art Sobald es reden konnte, befragte man es über seinen ersten Zustand; allein es erinnerte sich dessen eben so wenig, als wir uns erinnern, was wir in der Wiege gethan haben.

Warum man sagt, daß es kein vernünftiges Zeichen gab.

§. 3. Wenn man sagt, es habe kein vernünftiges Zeichen gegeben, so heißt dieß nicht, als habe es nicht hinlängliche Vernunft gehabt für seine Erhaltung zu wachen; sondern daß seine Reflexion, welche bisher mit diesem einzigen Gegenstand beschäfriget

war, keine Gelegenheit hatte sich mit Gegenständen abzugeben, womit wir uns beschäftigen. Es hatte keine von den Ideen, welche unsre Statue sich erworben hat, indem sie andre Bedürfnisse als das Nahrungsmittel aufzusuchen, kannte: es mangelte ihm an allen Kenntnissen, welche die Menschen aus ihren gegenseitigen Umgang erhalten. Kurz es schien ohne Vernunft, nicht als ob es schlechterdings keine gehabt habe, sondern weil es weniger hatte, als wir besitzen.

Warum es seinen ersten Zustand vergaß.

§. 6. Manchmal ist unser Bewußtsein, wenn es zwischen einer Menge Perceptionen getheilt ist, welche alle mit fast gleicher Kraft auf uns wirken, so schwach, daß wir uns dessen, was wir erfahren haben, gar nicht erinnern. Kaum empfinden wir dann noch unsre Existenz: Täge verschwinden wie Augenblicke, ohne daß wir sie unterscheiden können; wir haben tausendmal die nämliche Perception, ohne zu bemerken, daß wir sie schon gehabt haben. Ein Mensch, der einen Vorrath von Ideen hat, kann nicht lange in dieser Art von Schlafsucht verbleiben. Je grösser sein Ideenvorrath ist, je eher kann man glauben, daß eine derselben Gelegenheit erhalten wird zu erwachen, seine Aufmerksamkeit auf eine sonderbare Art zu erregen, und ihn aus dieser

Schlaf-

Schlafsucht zu ziehen. Dieses Kind hatte kein solches Hilfsmittel. Seine eingeschläferten Fähigkeiten konnten nur durch das Bedürfniß Nahrung zu suchen aufgeweckt werden; und sein Leben glich einem Schlafe, der nur durch Träume unterbrochen wird. Es war also natürlich, daß es seines ersten Zustandes vergaß.

Indessen ist es doch nicht wahrscheinlich, daß es die Erinnerung davon plötzlich verlor. Wenn man es nach einigen Tagen in den Wald zurückgebracht hätte, wo man es nahm, so würde es ungezweifelt die Oerter wieder erkannt haben, wo es gelebt hat; es würde sich der Lebensmittel die es zu sich genommen, und der Art erinnert haben, wie sie sich diese verschaft hat: es hätte nicht vonnöthen gehabt sich ein zweitesmal hierüber zu belehren. Allein die Erinnerung wurde durch neue Ideen, und hauptsächlich durch den langen Zwischenraum ausgelöscht, der bis auf den Augenblick verfloß, wo es in Stande war auf die ihm gestellten Fragen zu antworten. Nichts destoweniger hätte man es zu besserer Versicherung dessen wieder in die Wälder zurückführen sollen, wo es gefunden worden ist. Ob es sich schon der Oerter nicht erinnerte, wenn man davon sprach, so würde sie sie doch vielleicht erkannt haben, wenn sie sie gesehenhätte.

Achtes Hauptstück.

Von einem Menschen, der sich erinnern würde den Gebrauch seiner Sinne nach und nach erhalten zu haben.

Wenn wir annehmen unsre Statue erinnere sich der Ordnung, nach der sie ihre Sinne erhalten hat, so darf man sie nur über sich selbst nachdenken machen, um die Hauptwahrheiten darzulegen, welche wir bewiesen haben.

§. 1. Was bin ich, würde sie sagen, was war ich? Was sind diese Töne, diese Düfte, dieser Geschmack, diese Farben die ich nacheinander für meine Seynsarten hielt, und welche mir jetzt die Gegenstände zu entziehen scheinen? Was ist diese Ausdehnung, die ich an mir, und ausser mir ohne Grenze entdecke? Sollten es bloß verschiedene Arten meines Empfindens seyn? Bevor ich das Gesicht hatte, kannte ich den Himmelsraum nicht; vor dem Gebrauch meiner Glieder wuste ich von nichts ausser mir. Was sage ich? ich ich wuste nichts von meiner Ausdehnung: ich war nur ein Punkt, da ich ein bloß einförmiges Gefühl hatte. Was ist dann diese Folge von Gefühlen, die mich zu dem, was ich bin, gemacht hat, und die vielleicht in Rücksicht meiner auch alles das machte, was mich umgibt.

Die Statue vergleicht ihren dermaligen Zustand mit dem, wo sie noch nichts ausser sich kannte.

Ich fühle nur mich, und in dem, was ich mir fühle, sehe ich auch von aussen: oder vielmehr, ich sehe nicht von aussen, sondern ich habe mir eine Fertigkeit in gewissen Urtheilen erworben welche meine Empfindungen dorthin versetzen, wo sie nicht sind.

Im ersten Augenblick meiner Existenz wuste ich nicht, was in mir vorging; ich unterschied noch nichts; hatte kein Bewußtseyn meines Ichs; ich war, aber ohne Begierden, ohne Furcht, kaum genoß ich mich selbst; und wenn ich fortgefahren wäre so zu existiren, würde ich niemals geglaubt haben, daß meine Existenz zween Augenblicke enthalte.

Ich erfahre aber successive mehrere Empfindungen: sie beschäftigen mein Empfindungsvermögen nach Maaß der Abstufungen von Schmerz oder Vergnügen, die sie begleiten. Dadurch bleiben sie in meinem Gedächtniße vorhanden, wenn sie schon nicht mehr im Organe sind. Meine Aufmerksamkeit ist unter sie vertheilt, ich vergleiche sie, urtheile von ihren Verhältnissen, bilde mir abgesonderte Ideen, erkenne allgemeine Wahrheiten.

Nun richtet sich die ganze Wirksamkeit, derer ich fähig bin, auf die Seynsarten, die mir vorzüglich gefallen haben; ich habe Bedürfnisse, hege Begierden; ich liebe, hasse, hoffe,

hoffe, fürchte, habe Leidenschaften, und mein Gedächtniß folgt mir manchmal mit so einer Lebhaftigkeit, daß ich Empfindungen zu haben wähne, derer ich mich doch nur erinnere.

Erstaunt über das, so in mir vorgeht, betrachte ich mich noch aufmerksamer. Jeden Augenblick empfinde ich, daß ich nicht mehr bin, was ich gewesen. Es dünket mich, daß ich aufhöre Ich zu seyn, um ein andres Ich selbst zu werden. Geniessen, und Leiden machen wechselweis meine Existenz aus; und durch die Succession meiner Seynsarten, nehme ich meine Fortdauer wahr. Dieß Ich mußte also jeden Augenblick verschieden seyn, auf Gefahr sich oft gegen ein anders zu verwechseln, wobei es mir schmerzhaft ist mich wieder zu finden.

Je mehr ich meine Seynsarten vergleiche, desto empfindlicher wird mir ihr Genuß, oder Leiden. Das Vergnügen und der Schmerz werteifern meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen: jede entwickelt alle meine Fähigkeiten; ich mache mir Gewohnheiten bloß weil ich ihnen gehorche, und ich lebe bloß um zu verlangen oder zu fürchten.

§. 2. Allein gar bald bin ich auf einmal auf verschiedene Arten. Da ich gewöhnt bin diese Seynsarten zu bemerken, wenn sie

Sie erinnert sich, wie sie ihren Körper und andre Gegenstände entdeckt hat.

aufeinanderfolgen, so bemerke ich sie auch weñ ich sie mitsamen erfahre; und meine Existenz scheint sich im nämlichen Augenblick zu vervielfältigen.

Indessen greife ich mit meiner Hand nach mir selbst, ich greife nach dem, was mich umgiebt. Sogleich scheint eine neue Empfindung alle meine Seynsarten zu verkörpern. Alles nimmt Festigkeit unter meinen Händen an. Indem ich mich über dieß neue Gefühl verwundere, so verwundere ich mich noch mehr, daß ich mich nicht mehr in dem finde, was ich berühre. Ich suche mich, wo ich nicht bin: es dünkt mich, als hätte ich allein Anspruch auf die Existenz, und daß alles, was ich antrefe, sich auf Kosten meines Wesens bilde, und sich mir nur kennbar mache, um mich immer enger einzuschränken. Was werde ich wirklich, wenn ich den Punkt worinn ich bin, mit dem Raum vergleiche, welcher diese Menge von Gegenständen erfüllt, die mich umgeben?

Von diesem Augenblicke an scheint es mir, daß meine Seynsarten aufhören mir anzugehören: Ich mache davon Sammlungen auffer mir; ich bilde daraus alle die Gegenstände, die ich kennen lerne. Von Ideen, die weniger Vergleichungen erheischen, erhebe ich mich zu Ideen, die man nur durch Com-

bi-

bination erhält. Ich lenke meine Aufmerksamkeit von einem Gegenstande zum andern, und indem ich in dem Begriffe, welchen ich mir von jedem mache, die Ideen und Verhältnisse, die ich dabei beobachte, zusammen nehme, so denke ich über sie nach.

Wenn ich mich anfänglich wegen des blossen Vergnügens mich zu bewegen bewogen habe: so bewege ich mich nun in der Hofnung neue Vergnügen anzutreffen; und da ich der Neugierde fähig werde, so gehe ich beständig von der Furcht zur Hofnung, von der Bewegung zur Ruhe über: zuweilen vergesse ich, was ich ausgestanden habe, ein andersmal sehe ich mich wider die Uebel vor, die mir drohen: endlich lehren mich das Vergnügen und der Schmerz, diese einzigen Prinzipien meiner Begierden, mich in den Raum zu schicken, und mir bei jeder Gelegenheit neue Ideen zu machen.

Sie erinnert sich, wie das Fühlen die andern Sinne unterrichtet.

§. 3. Konnte ich andre Fähigkeiten ausser denen mich zu bewegen, und Körper zu betasten, haben? Ich dachte es nicht; denn ich hatte die Erinnerung dessen, was ich gewesen bin, gänzlich vergessen. Was war dann meine Verwunderung, da ich mich als Ton, Geschmack, Duft, Licht und Farbe wiederfand! Bald dünkt es

mich,

mich, daß ich mich durch eine Täuschung habe verführen lassen, welche das Fühlen zu zerstreuen scheint. Ich urtheile, daß ich alle diese Seynsarten von Körpern erhalte; und mache mir eine so grosse Gewohnheit sie zu empfinden, als wären sie wirklich darin, daß ich kaum glauben kann, daß sie ihnen nicht angehören.

Was giebt es einfachers als die Art, wie ich mich meiner Sinne bedienen gelernt habe!

Ich öffne meine Augen dem Lichte, und sehe anfänglich nur ein verworrenes Dunkel Ich betaste, schreite vor, betaste abermals: ein Chaos entwickelt sich unmerklich vor meinen Augen. Das Fühlen zerlegt einigermassen das Licht; es söndert die Farben ab, vertheilt sie unter die Gegenstände, entdeckt sich einen Raum, und in diesem Grössen, und Figuren, führt meine Augen bis auf einen gewissen Abstand, öffnet ihnen den Weg, auf welchen sie weit über die Erde hinsehen, und sich bis in die Himmel erheben müssen; kurz es enthüllt vor ihnen das Universum. Sie scheinen sich in diesen unermeßlichen Räumen zu ergötzen; sie berühren Gegenstände, welche das Fühlen nicht erreichen kann; messen sie; und scheinen, indem sie sie in einer erstaunlichen Geschwindigkeit durchlaufen, der ganzen Natur nach meiner Willkühr die Exi-

zu nehmen, oder zu geben. Durch die einzige Bewegung meines Augengliedes erschaffe, oder vernichte ich alles, was mich umgiebt.

Wenn ich diesen Sinn nicht hätte, würde ich jemals haben begreifen können, wie ich ohne mich von der Stelle zu regen, Dinge erkennen kann, die meine Hand nicht erreicht? Was für eine Idee würde ich mir von einem Organe gemacht haben, das auf einen so weiten Abstand die Formen, und Grössen erreicht? Ist es ein Arm, der sich ausserordentlich verlängert bis an sie zu reichen, oder kommen sie zu ihm? Warum geht er über einige Körper hinaus, während dem ihn andre zurückhalten? Wie berührt er im Wasser die nämlichen Körper, die er ausser diesem berührt? Ist's eine Täuschung, oder bringt sich die ganze Natur wirklich wieder hervor?

Es kömmt mir vor, ich mache mir bei jedem Gegenstand, den ich studiere eine neue Art zu sehen, und verschaffe mir ein neues Vergnügen. Hier ist es eine unermeßliche, einförmige Fläche, worauf mein Blick über alles, was neben mir ist, wegglitscht, sich in eine unbestimmte Entfernung erstreckt, und sich in einen Raum verliert, der mich in Erstaunen setzt. Dort ist es eine unterbrochene,

eingeschränktere Landschaft, worauf meine Augen, nachdem sie bei jedem Gegenstand ausgeruht haben, ein deutlicheres, und abwechselndes Gemälde umfassen. Grüne Matten, Blumenbüsche, dichte Wälder, wodurch die Sonne kaum dringt: sanft murmelnde Quellen, oder rasch dahinströmende Flüsse verschönern diese Landschaft, welche durch ein Licht belebt zu seyn scheint, das tausend verschiedene Farben umher verbreitet. Unbeweglich bei dieser Aussicht fordert alles meine Blicke auf. Kaum verwende ich sie, so weiß ich nicht, ob ich sie auf die Gegenstände heften soll, die ich entdeckt, oder auf die, welche ich verloren habe. Ich sehe von einem zum andern; und je besser ich alle die Empfindungen, der ich geniesse, entwickle, je empfindsamer werde ich für das Vergnügen zu sehen.

Neugierig durchlaufe ich hastig die Oerter, derer erster Anblick mich ergötzte; und ich wünsche die Gegenstände, welche von allen Seiten auf die Augen einwirken, aus dem Gehöre dem Geruche, dem Geschmacke, und dem Fühlen zu erkennen. Alle meine Empfindungen scheinen zu befürchten daß die einen den andern weichen. Die Verschiedenheit und Lebhaftigkeit der Farben machen es dem Wohlduft der Blumen streitig; die Vögel

schei-

scheinen mir durch ihre Gestalt, ihre Bewegung, und ihr Gefieder so wie durch ihren Gesang bewunderungswürdiger. Und was ist das Murmeln der Bäche verglichen mit ihrem Laufe, ihren Fällen, und brillanten Christal!

So ist der Sinn des Gesichtes beschaffen. Kaum hat ihn das Fühlen unterrichtet, so vertheilt er die Schätze in der Natur; er verschwendet sie um Oerter zu verschönern, welche sein Führer ihm entdeckt; und er macht aus Himmel und Erden ein bezaubertes Schauspiel, das nur darum prächtig ist, weil er seine eigne Empfindungen dabei verbreitet.

§. 4. Was würde ich dann seyn, wenn ich stäts in mich selbst concentrirt niemals gewußt hätte meine Seynsarten ausser mich zu versetzen? Sobald aber das Fühlen meine andern Sinne unterrichtet hat, sehe ich äussere Gegenstände, die meine Aufmerksamkeit erregen entweder durch die Vergnügen, oder die Schmerzen, welche sie mir verursachen. Ich vergleiche sie, urtheile darüber, fühle das Bedürfniß sie aufzusuchen, oder zu vermeiden; ich verlange, liebe, hasse, fürchte sie: täglich erwerbe ich neue Kenntniße; und alles was mich umgiebt, wird das Werkzeug meines Gedächtnisses meiner Einbildungskraft, und aller meiner Geistesoperationen.

Sie errinnert sich, wie Vergnügen und Schmerz die erste Triebfeder ihrer Fähigkeiten gewesen ist.

Warum muß ich Hinderniſſe bei meinen Begierden antreffen? Warum muß mein Wohl durch Schmerzen unterbrochen werden? Doch was ſage ich? Würde ich nicht eigentlich die Güter genieſſen, welche mir dargeboten werden, wenn ich niemals zu ſiegen hätte? Würde ich mich ihrer freuen, wenn die Uebel worüber ich mich beklage, nicht ihren Werth erhöhten? Selbſt mein Unglück trägt zu meiner Wohlfahrt bei; und der höchſte Genuß der Güter entſpringt aus der lebhaften Idee der Uebel, mit welchen ich ſie vergleiche. Der Wiederkehr der einen, oder der andern bin ich alle meine Kenntniſſe und alles, was ich bin, ſchuldig.

Daher meine Bedürfniſſe, meine Begierden, und die verſchiedenen Intereſſe, welche das Triebrad meiner Handlungen ſind; dergeſtalt, daß ich die Dinge nur nach dem Maaß ſtudiere als ich darinn aufzuſuchende Vergnügen, oder zu vermeidende Schmerzen zu entdecken glaube. Dieß iſt das Licht, welches die Gegenſtände beleuchtet nach den Verhältniſſen die ſie zu mir haben; es verbreitet auf ſie verſchiedene Helle, damit ich ſie in verſchiedene Klaſſen eintheilen ſoll; und diejenigen, welche es nicht beleuchtet, werden in Finſterniſſen begraben, wo ich ſie nicht entdecken kann.

Ich untersuche die Früchte samt allem, was zu meiner Nahrung tauglich ist; ich suche die Mittel auf mir ihren Genuß zu verschaffen: ich studire die Thiere, ich beobachte die welche mir schaden können, lerne ihren Anfällen ausweichen: endlich durchforsche ich alles, was meiner Neugierde schmeicheln kann: ich mache mir nach meinen Leidenschaften Regeln um die Güte, und Schönheit der Dinge zu beurtheilen. Bald ergreife ich Maaßregeln, die ich zu meiner Wohlfarth nothwendig erachte; bald lade ich die Gegenstände dazu ein, daran selbst zu arbeiten: und es dünkt mich, daß ich nur entweder von freundlichen, oder feindseligen Wesen umgeben sey.

Indem mich die Erfahrung belehrt hat, so prüfe, überlege ich, bevor ich handle. Ich folge nicht blindlings meinen Leidenschaften, ich widerstehe ihnen, verhalte mich nach meinen Einsichten, ich bin frei; und wende meine Freiheit nach Verhältniß meiner grössern Einsichten immer besser an.

§. 5. Allein wo ist die Gewißheit dieser Kenntnisse? Ich sehe eigentlich bloß mich, geniesse nur mich: denn ich sehe nichts anders als meine Seynsarten, sie besitze ich allein; und wenn meine Gewohnheitsurtheile mich geneigt machen zu glauben, daß fühlartige Beschaffenheiten ausser mir existiren, so beweisen sie mir es noch nicht. Ich könnte also eben das seyn, was ich bin, die nämlichen Bedürfnisse, die nämlichen Begierden, die nämlichen Leidenschaften haben, wenn auch die Gegenstände selbst, die ich aufsuche, oder vermeide, keine dieser Beschaffenheiten hätten. Wirklich würde ich ohne das Fühlen den Geschmack, die Düfte,

Sie denkt über d urtheile nach, die sie sich zur Gewohnheit gemacht hat.

die Farben und Töne stets für mein Ich gehalten haben; niemals hätte ich geschlossen, daß es riechende, tönende, gefärbte, schmackhafte Körper gebe. Wie kann ich also versichert seyn mich nicht zu täuschen, wenn ich schliesse, daß es Ausdehnung giebt?

Allein es liegt wenig daran, daß ich gewiß weiß, ob diese Dinge existiren, oder nicht. Ich habe angenehme, und unangenehme Empfindungen: sie afficiren mich eben so, als ob sie die Beschaffenheiten der Gegenstände selbst ausdrückten, welchen ich sie zuzuschreiben geneigt bin: und dieß ist hinreichend um für meine Erhaltung zu wachen. In der That sind die Ideen, welche ich mir von fühlartigen Dingen mache, verworren; ich bemerke ihre Verhältnisse nur unvollkommen. Allein ich darf nur einige Abstracktionen machen um deutliche Ideen zu erhalten, und genauere Verhältnisse wahrzunehmen. Sogleich bemerke ich zweierley Arten von Wahrheiten: die einen können aufhören, die andern waren, sind, und werden immer seyn.

Sie denkt über die Unwissenheit nach, worinn sie in Rücksicht ihrer selbst ist.

§. 6. Indessen wenn ich die äusseren Gegenstände nur unvollkommen kenne, so kenne ich mich selbst nicht besser. Ich sehe mich begabt mit Organen, die geschickt sind verschiedene Eindrücke zu empfangen; ich sehe mich von Gegenständen umgeben, die alle auf mich, und jeder auf eine besondre Art wirken; endlich glaube ich in dem Vergnügen, und dem Schmerze, welche die beständigen Begleiter meiner Empfindungen sind, das Prinzipium meines Lebens und all meiner Fähigkeiten warzunehmen.

Allein dieses Ich, das vor meinen Augen

sich

sich färbt, unter meinen Händen Festigkeit annimmt, kennt es sich besser um nun alle die Theile der Körper als die ihrigen anzusehen, an welchen sie Antheil nimmt, und in welchen es zu existiren glaubt? Ich weiß, daß sie mein sind ohne es begreifen zu können; kurz, ich empfinde mich, weiß aber nicht, was ich bin; und wenn ich geglaubt habe Ton, Geschmack, Farbe, Duft zu seyn, so weiß ich nun wirklich nicht, für was ich mich halten soll.

Neuntes Hauptstück.

Beschluß.

§. 1.

In der natürlichen Ordnung kömmt alles von Empfindungen.

Wir können auf uns nicht alle Suppositionen, die ich gemacht habe, anwenden: indessen beweisen sie doch wenigstens, daß alle unsre Kenntnisse von Sinnen, und besonders vom Fühlen herkommen, weil dieses die andren Sinne unterrichtet. Wenn wir bei unsrer Statue nur Empfindungen annahmen, und sie besondere und allgemeine Ideen erhielt, und sich aller Geistesoperationen fähig machte; wenn sie sich Begierden bildete, und Leidenschaften machte, denen sie nachgab, oder widerstand; wenn endlich das Vergnügen, und der Schmerz das einzige Prinzipium der Entwickelung ihrer Fähigkeiten sind; so kann man billig daraus schliessen, daß wir anfänglich nur Empfindung hatten, und daß unsre Kenntnisse, und Leidenschaften die Wirkung von Vergnügen, und Schmerzen sind, welche die Eindrücke der Sinne begleiten.

In

In der That je mehr man darüber nachdenken wird, desto mehr wird man sich davon überzeugen, daß dieß die einzige Quelle unsrer Einsichten, und Gefühle ist. Folgen wir unsren Einsichten, sogleich geniessen wir ein neues Leben, das ganz von dem unterschieden ist, welches uns vorher thierische Empfindungen, wenn ich mich so ausdrücken darf, verschaften. Folgen wir dem Gefühle, (Sentiment) beobachten wir es hauptsächlich, wenn es aus allen den Urtheilen erwächst, die wir mit den sinnlichen Eindrücken zu vermengen gewöhnt sind: sogleich werden aus diesen Empfindungen, die anfänglich nur eine kleine Zahl von rohen Vergnügen darbieten, feinere Vergnügen entspringen, die aufeinander in einer erstaunlichen Varietät folgen werden. Sohin je mehr wir uns von dem entfernen werden, was die Empfindungen anfänglich waren, je mehr wird sich das Leben unsres Wesens entwickeln, abwechseln: es wird sich auf so viele Dinge erstrecken, daß wir Mühe haben werden zu begreifen, wie alle unsre Fähigkeiten ein gemeinschaftliches Prinzipium in der Empfindung haben können.

§. 2. So lange die Menschen bei den sinnlichen Eindrücken nur noch Empfindungen bemerken, in welche sie nur wenig Urtheile zu mischen wissen, so lange ist das Leben des einen beinahe dem andern ähnlich: es ist beinahe kein Unterschied dabei ausser nur in dem Grade der Lebhaftigkeit, wie sie empfinden. Die Erfahrung, und die Ueberlegung werden ihnen das seyn, was der Meißel in den Händen des Bildhauers, der eine vollkommne

Sta-

Statue in einem ungeformten Stein entdeckt; und sie werden zufolge der Kunst, wie sie den Meißel führen werden, aus ihren Empfindungen neue Einsichten und neue Vergnügen hervorgehen sehen.

Wenn wir sie beobachten, werden wir einsehen, wie diese Materialien entweder roh liegen bleiben, oder bearbeitet werden; und wenn wir den Zwischenraum betrachten, welchen die Menschen unter sich lassen, so werden wir uns verwundern, wie einige im nämlichen Zeitraum länger als die andern leben: denn leben ist eigentlich geniessen; und jenes Leben ist länger, welches die Gegenstände seines Genusses mehr zu vervielfältigen weiß.

Wir haben gesehen, daß der Genuß bei der ersten angenehmen Empfindung anfangen kann. Im ersten Augenblicke z. B. als wir unsrer Statue das Gesicht einräumen, genießt sie, und würden ihre Augen auch nur von einer schwarzen Farbe afficirt. Denn wir müssen ihre Vergnügen nicht nach der unsrigen beurtheilen. Mehrere Empfindungen sind uns gleichgültig, oder wohl gar unangenehm entweder weil sie nichts neues für uns haben, oder weil wir lebhaftere kennen. Allein ihre Lage ist davon ganz verschieden; und sie kann über Empfindungen ausser sich kommen, die wir nicht einmal unsres Augenmerkes würdigen, oder die wir nur mit Widerwillen bemerken.

Man beobachte das Licht, wenn das Fühlen das Aug belehrt die Farben auf die ganze Natur aufzutragen: man sehe hier eben so viel neue Gefühle, und folglich eben so viel neue Vergnügen, eben so viel neue Genüsse.

Eben

Eben so muß man über alle andre Sinne, und alle Seelenoperationen raisonniren. Denn wir geniessen nicht nur durch das Gesicht, das Gehör, den Geschmack, den Geruch, das Fühlen; sondern auch noch durch das Gedächtniß, die Einbildung die Ueberlegung, die Leidenschaften, die Hofnung, kurz durch alle unsre Fähigkeiten. Allein diese Prinzipien sind nicht bei allen Menschen gleich wirksam.

Der Mensch ist nichts, ausser in so ferne er erworben hat.

§. 3. Es sind die verglichenen Vergnügen, und Schmerzen, das heißt unsre Bedürfnisse, welche unsre Fähigkeiten in Uebung erhalten. Folglich sind sie es, denen wir das Glück des Genusses zu danken haben. So viele Bedürfnisse, eben so viele verschiedene Genüsse; so viele Stufen in Bedürfnissen, so viele bei dem Genuße. Man sehe hier den Keim alles dessen was wir sind, die Quelle unsres Wohlseyns, oder Unglückes. Den Einfluß dieses Prinzipiums beobachten ist also das einzige Mittel uns selbst zu studiren.

Die Geschichte der Fähigkeiten unsrer Statue zeigt deutlich den Fortgang aller dieser Dinge. Da sie bloß auf das Grundgefühl eingeschränkt gewesen, war eine einförmige Empfindung ihr ganzes Wesen, all ihre Kenntniß, all ihr Vergnügen. Indem wir sie successive mit neuen Seynsarten, und Sinnen begabten, sahen wir sie Begierden bilden, von der Erfahrung lernen sie zu leiten, oder zu befriedigen, und von Bedürfniß zu Bedürfniß, von Kenntnißen zu Kenntnißen, von Vergnügen zu Vergnügen übergehen. Sie ist also nichts, ausser in so ferne sie erworben hat. Warum könnte es sich nicht auch so mit dem Menschen verhalten?

Ende.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Condillac, Etienne Bonnot de, / Weissegger von Weißeneck, Joseph Maria, / Hörling, Johann David.

Des Herrn Abbt's Condillac Abhandlung über die Empfindungen

Wien 1791

Ph.sp. 165 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042937-5
VD18 14251361